



55. Sitzung

Mittwoch, 27. März 2013

Vorsitzende: Präsidentin Carola Veit, Vizepräsidentin Barbara Duden, Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel, Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg und Vizepräsidentin Kersten Artus

Inhalt:

Mitteilungen der Präsidentin Abwicklung und Änderung der Tagesordnung	4185	Christiane Schneider DIE LINKE Michael Neumann, Senator Dr. Andreas Dressel SPD	4199 4200 4204
Aktuelle Stunde	4185	Fraktion der CDU: Riskante Personal- und Haus- haltspolitik der SPD – Olaf Scholz verweigert Verantwor- tung für Mitarbeiter und Wohl der Stadt	
Fraktion DIE LINKE: IBA: Richtige Fragen, falsche Antworten – Aufwertung mit Verdrängung ist die bittere Realität		(nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)	
Heike Sudmann DIE LINKE Metin Hakverdi SPD Jörg Hamann CDU Olaf Duge GRÜNE Dr. Kurt Duwe FDP Jutta Blankau, Senatorin Dr. Melanie Leonhard SPD Birgit Stöver CDU	4185, 4191 4186 4187 4188, 4194 4189, 4194 4190 4192 4193	GRÜNE Fraktion: Hapag-Lloyd wird Scholz-Pro- blem – money back, wie soll das gehen?	(nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)
Fraktion der SPD: NPD-Verbotsverfahren: Bun- desregierung handelt verant- wortungslos und fällt Ländern in den Rücken		Fraktion der FDP: Hafeninvestitionen, Ha- pag-Lloyd, Elbphilharmonie, Tarifsteigerungen – Hamburg braucht einen Nachtragshaus- halt	(nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)
Ekkehard Wysocki SPD Kai Voet van Vormizeele CDU Antje Möller GRÜNE Katja Suding FDP	4195 4196, 4202 4197, 4203 4198, 4202, 4204	Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:	

Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Schule und Berufsbildung		Kersten Artus DIE LINKE	4218
– Drs 20/6938 –	4205	Jana Schiedek, Senatorin	4219
gemeinsam mit		Beschluss	4221
Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:		Bericht des Ausschusses Öffentliche Unternehmen über die Drucksache 20/2343:	
Ersatzwahl eines Delegierten zur 37. ordentlichen Hauptversammlung des Deutschen Städtetages		Beteiligungsbericht 2010 (Senatsmitteilung)	
– Drs 20/7114 –	4205	– Drs 20/7138 –	4221
Ergebnis	4213	mit	
Senatsmitteilung:		Antrag der SPD-Fraktion:	
Hamburger Integrationskonzept: Teilhabe, interkulturelle Öffnung und Zusammenhalt und Stellungnahme zu den Ersuchen der Bürgerschaft vom 24. November 2011 "Hamburg 2020: Integration mit den Menschen vor Ort gestalten" (Drucksache 20/2171) sowie vom 23. Mai 2012 "Neuausrichtung der Integrationspolitik in Hamburg" (Drucksache 20/4148 und 20/4245)		Transparenz als Daueraufgabe – regelmäßige Berichterstattung über die Vergütung der Vorstände und Geschäftsführungen Hamburger Beteiligungen gegenüber der Bürgerschaft	
– Drs 20/7049 –	4206	– Drs 20/7236 –	4221
Kazim Abaci SPD	4206	dazu	
Nikolaus Haufler CDU	4207	Antrag der CDU-Fraktion:	
Phyliss Demirel GRÜNE	4208	Berichterstattungsersuchen der Bürgerschaft bei öffentlichen Unternehmen	
Martina Kaesbach FDP	4209	– Drs 20/7394 –	4221
Cansu Özdemir DIE LINKE	4210	Andrea Rugbarth SPD	4221, 4224
Detlef Scheele, Senator	4211	Roland Heintze CDU	4223
Beschluss	4213	Anja Hajduk GRÜNE	4225
		Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP	4225
		Norbert Hackbusch DIE LINKE	4227
		Dr. Peter Tschentscher, Senator	4227
		Thilo Kleibauer CDU	4228
		Beschlüsse	4228
Senatsmitteilung:		Antrag der SPD-Fraktion:	
Selbstbestimmung und gerechte Teilhabe Gleichstellungspolitisches Rahmenprogramm 2013–2015 des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg		Klinisches Krebsregister für Hamburg	
– Drs 20/7126 –	4213	– Drs 20/7076 –	4229
Gabi Dobusch SPD	4213	dazu	
Katharina Wolff CDU	4215	Antrag der CDU-Fraktion:	
Dr. Stefanie von Berg GRÜNE	4216	Eckpunkte für einen Gesetzentwurf über ein klinisches Krebsregister in Hamburg	
Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP	4217	– Drs 20/7393 –	4229

Gert Kekstadt SPD	4229	Dr. Kurt Duwe FDP	4244
Hjalmar Stemmann CDU	4230	Dora Heyenn DIE LINKE	4245, 4248
Heidrun Schmitt GRÜNE	4230	Jutta Blankau, Senatorin	4246
Dr. Wieland Schinnenburg FDP	4231, 4234		
Kersten Artus DIE LINKE	4232		
Cornelia Prüfer-Storcks, Senatorin	4233	Beschlüsse	4248
Beschlüsse	4235	Antrag der FDP-Fraktion:	
Antrag der CDU-Fraktion:		Förderung für alle Schüler – Begabtenförderung vom Glücksfall zum Regelfall machen!	
Vollendung der Ortsumgehung Rissen (B 431); hier: Anmeldung für den neuen Bundesverkehrswegeplan (BV-WP) 2015		– Drs 20/7152 –	4248
– Drs 20/7188 –	4235	dazu	
Hans-Detlef Roock CDU	4235	Antrag der CDU-Fraktion:	
Anne Krischok SPD	4236	Begabtenförderung weiterentwickeln und nicht zurückfahren!	
Dr. Till Steffen GRÜNE	4237	– Drs 20/7365 –	4248
Katja Suding FDP	4238	Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP	4248
Heike Sudmann DIE LINKE	4239	Andrea Rugbarth SPD	4250
Karin Prien CDU	4240	Robert Heinemann CDU	4250
Beschlüsse	4240	Dr. Stefanie von Berg GRÜNE	4251
Antrag der GRÜNEN Fraktion:		Dora Heyenn DIE LINKE	4252
Fracking-Moratorium für Hamburg – Keine unkalkulierbaren Risiken für unser Grundwasser und die menschliche Gesundheit		Beschlüsse	4253
– Drs 20/6927 (Neufassung) –	4240	Antrag der Fraktion DIE LINKE:	
mit		Streikrecht für gute Arbeit ist ein Grundrecht – es muss durch die Änderung bestehender Gesetze verteidigt werden	
Antrag der Fraktion DIE LINKE:		– Drs 20/7222 (Neufassung) –	4253
Erkundungsstopp für unkonventionelle Erdgasförderung auf dem Gebiet der Freien und Hansestadt Hamburg		dazu	
– Drs 20/7223 –	4240	Antrag der SPD-Fraktion:	
dazu		Missbrauch von Leiharbeitskräften und befristet Beschäftigten als Streikbrecher verhindern	
Antrag der CDU-Fraktion:		– Drs 20/7389 –	4253
Aufsuchungserlaubnis für Kohlenwasserstoffe auf Hamburger Stadtgebiet kritisch begleiten		Kersten Artus DIE LINKE	4253, 4258
– Drs 20/7363 –	4240	Wolfgang Rose SPD	4255
Jens Kerstan GRÜNE	4241, 4247	Dr. Friederike Föcking CDU	4255
Dr. Monika Schaal SPD	4242	Phyliss Demirel GRÜNE	4256
Birgit Stöver CDU	4243	Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP	4257
Beschlüsse		Beschlüsse	4259

Antrag der CDU-Fraktion:		Beschluss	4264
Wachsende Stadt und ungewisse Schülerströme: Kein Verkauf von Schulgrundstücken			
– Drs 20/7232 –	4259	Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion:	
Robert Heinemann CDU	4259, 4260, 4263	Strafverfolgung von sexualisierter Gewalt in Hamburg	
Lars Holster SPD	4260	– Drs 20/6554 –	4264
Dr. Stefanie von Berg GRÜNE	4260	Beschluss	4264
Zwischenbemerkung von Dr. Walter Scheuerl CDU	4261		
Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP	4262	Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion:	
Dora Heyenn DIE LINKE	4262	Maßnahmen zur Umsetzung der Reform der beruflichen Bildung in Hamburg und die Ausbildungsvorbereitung AvDual	
Beschlüsse	4263	– Drs 20/6934 –	4264
Bericht des Eingabenausschusses:		Beschlüsse	4264
Eingaben			
– Drs 20/7042 –	4263	Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion:	
Bericht des Eingabenausschusses:		Runder Tisch Sexuelle Dienstleistungen: Gegenwärtiger Stand der Umsetzung der Ergebnisse	
Eingaben		– Drs 20/6937 –	4264
– Drs 20/7043 –	4263	Beschlüsse	4265
Bericht des Eingabenausschusses:			
Eingaben		Senatsantrag:	
– Drs 20/7044 –	4263	Veräußerung von Geschäftsanteilen der Freien und Hansestadt Hamburg (FHH) an der Hamburg Marketing GmbH (HMG) an die neuen Mitglieder der Metropolregion Hamburg (MRH)	
Beschlüsse	4263	– Drs 20/6987 –	4265
Sammelübersicht	4264	Beschlüsse	4265
Beschlüsse	4264		
Große Anfrage der CDU-Fraktion:		Senatsmitteilung:	
Inklusion und Förderung			
– Drs 20/6346 –	4264		
Beschluss	4264		
Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion:			
Welche Integrations-Projekte gibt es in Hamburgs Kitas und Schulen?			
– Drs 20/6393 –	4264		

Anja Hajduk GRÜNE	4275	Antrag der GRÜNEN Fraktion:	
Beschlüsse	4275	Lebensversicherungen und private Altersvorsorge – Keine Chance für schwarz-gelbe Abzocke	
Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/6542:		– Drs 20/7034 –	4277
Bau und Finanzierung der Verlängerung der U-Bahn-Linie 4 bis zu den Elbbrücken Haushaltsplan 2013/2014, Einzelplan 6		Beschlüsse	4277
Änderung des Wirtschaftsplans "Sondervermögen Stadt und Hafen" (Senatsantrag)		Antrag der SPD-Fraktion:	
– Drs 20/7247 –	4276	Inklusion an Hochschulen	
Beschlüsse	4276	– Drs 20/7075 –	4277
Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/6335:		dazu	
Errichtung der Hamburgischen Investitions- und Förderbank (IFB) (Senatsantrag)		Antrag der GRÜNEN Fraktion:	
– Drs 20/7313 –	4276	Inklusion an Hochschulen – Konzept für die zeitliche Umsetzung und Finanzierungsrahmen vorlegen	
dazu		– Drs 20/7387 –	4277
Antrag der SPD-Fraktion:		Beschlüsse	4277
Errichtung der Hamburgischen Investitions- und Förderbank (IFB)		Antrag der SPD-Fraktion:	
– Drs 20/7388 –	4276	Privatisierte Fluggastkontrollen – Staatliche Verantwortung wahrnehmen	
und		– Drs 20/7077 –	4278
Antrag der SPD-Fraktion:		Beschlüsse	4278
Errichtung der Hamburgischen Investitions- und Förderbank (IFB)		Antrag der FDP-Fraktion:	
– Drs 20/7407 –	4276	Integration fördern, Fachkräftemangel bekämpfen – Hamburg muss mehr für die Anerkennung im Ausland erworbener Berufsabschlüsse tun!	
Beschlüsse	4276	– Drs 20/7151 –	4278
Bericht des Innenausschusses über die Drucksache 20/6333:		dazu	
Entwurf eines Dritten Gesetzes zur Änderung von Vorschriften auf dem Gebiet des Verfassungsschutzes (Senatsantrag)		Antrag der CDU-Fraktion:	
– Drs 20/7219 –	4277	Anerkennung ausländischer Qualifikationen kundenorientiert gestalten und konsequent am Arbeitsmarkt ausrichten	
Beschlüsse	4277	– Drs 20/7364 –	4278
		Beschlüsse	4278

Antrag der Fraktion DIE LINKE:

**Endlich Transparenz bei Bau-
entscheidungen herstellen**

– Drs 20/7220 –

4278

Beschlüsse

4278

Antrag der SPD-Fraktion:

**Haushaltsplan 2013/2014 – Ein-
zelplan 3.2 und 9.2, Sanie-
rungsfonds Hamburg 2020:
Erhaltungsmaßnahmen zur Sa-
nierung des Universitätskran-
kenhauses Eppendorf**

– Drs 20/7237 –

4278

Beschlüsse

4278

Beginn: 15.04 Uhr

Präsidentin Carola Veit: Meine Damen und Herren! Ich darf Sie bitten, Platz zu nehmen, und begrüße Sie herzlich zu unserer Bürgerschaftssitzung. Die Sitzung ist eröffnet.

Abweichend von der Empfehlung des Ältestenrats sind die Fraktionen übereingekommen, drei weitere Tagesordnungspunkte zu vertagen. Das sind die Großen Anfragen aus den Drucksachen 20/6815 und 20/6936 sowie der Antrag der Fraktion DIE LINKE aus Drucksache 20/7221, die Tagesordnungspunkte 14, 17 und 69.

Dann kommen wir zur

Aktuellen Stunde

Dazu sind fünf Themen angemeldet worden, und zwar von der Fraktion DIE LINKE

IBA: Richtige Fragen, falsche Antworten – Aufwertung mit Verdrängung ist die bittere Realität

von der SPD-Fraktion

NPD-Verbotsverfahren: Bundesregierung handelt verantwortungslos und fällt Ländern in den Rücken

von der CDU-Fraktion

Risikante Personal- und Haushaltspolitik der SPD – Olaf Scholz verweigert Verantwortung für Mitarbeiter und Wohl der Stadt

von der GRÜNEN Fraktion

Hapag-Lloyd wird Scholz-Problem – money back, wie soll das gehen?

und von der FDP-Fraktion

Hafeninvestitionen, Hapag-Lloyd, Elbphilharmonie, Tarifsteigerungen – Hamburg braucht einen Nachtragshaushalt

Wir beginnen mit dem ersten Thema, angemeldet von der Fraktion DIE LINKE. Frau Sudmann wünscht das Wort und sie hat es.

Heike Sudmann DIE LINKE: Schönen guten Tag allerseits! Heute haben wir ein sehr spannendes und eigentlich auch ein tolles Thema: Eine Internationale Bauausstellung ist die Gelegenheit zu experimentieren und auszuprobieren, wie die Stadt der Zukunft aussehen kann. Die IBA hat sich auch genau das auf die Fahnen geschrieben: Wir wollen gucken, wie Vielfalt oder auch Neue-Energien-Lösungen aussehen können, und der Erste Bürgermeister, Herr Scholz, hat sogar die Losung ausgegeben, man wolle hier eine Aufwertung ohne Verdrängung erreichen.

(Beifall bei der SPD – *Dirk Kienscherf* SPD: Sehr gut!)

Ich freue mich sehr, dass Sie diesen Punkt unterstützen, denn dann bin ich mir sicher, dass Sie auch unsere Forderung unterstützen werden, weil wir es leider bisher nicht mit einer Aufwertung ohne Verdrängung zu tun haben.

Aber erst einmal zum Positiven: Ohne Frage ist wirklich viel geschehen in Wilhelmsburg. Wer in Wilhelmsburg war – nicht nur am letzten Samstag bei der Demo, sondern wer wie ich auch sonst öfter da ist –

(*Dr. Andreas Dressel* SPD: Zur Eröffnung hätten Sie ja auch mal gehen können!)

der wird gesehen haben, dass es spektakuläre und interessante Bauten gibt, neue Ideen, teilweise visionäre Ideen zum Klimaschutz und neue Formen der Beteiligungen im Weltquartier. Doch – und da werden Sie mir auch zustimmen müssen – auf eines der größten Probleme der Stadtentwicklung, die soziale Spaltung, hat die IBA bisher keine ausreichenden Antworten geliefert.

(*Dirk Kienscherf* SPD: Blödsinn!)

Die Frage, die wir als Bürgerschaft haben und die der Senat beantworten muss, heißt doch ganz eindeutig, wie man einen Stadtteil so entwickeln kann, dass niemand verdrängt wird und dass er attraktiv ist für Menschen mit wenig Einkommen, mit mittleren Einkommen und auch mit höheren Einkommen. Diese Lösungen haben wir in Wilhelmsburg bisher nicht gefunden.

(Beifall bei der LINKEN – *Dirk Kienscherf* SPD: Gucken Sie doch mal hin, Sie müssen nicht nur demonstrieren!)

– Ich bin wesentlich öfter da, nicht nur zum Demonstrieren, ich habe an vielen Gesprächsrunden teilgenommen.

Aber für die Jüngeren unter Ihnen, Herrn Kienscherf und andere:

(Heiterkeit bei der SPD – *Dr. Andreas Dressel* SPD: Das war charmant!)

Schauen Sie einmal im Internet unter einem bestimmten Portal, wo man Wohnungsangebote findet, nach. Mit dem Stand von heute habe ich zum Beispiel 40 Wohnungsangebote gefunden. Von diesen 40 Wohnungsangeboten war nicht einmal die Hälfte unter 7 oder 8 Euro netto kalt, aber von 11,50 Euro bis hin zu 18 Euro konnte ich dort 20 Wohnungsangebote für Einkommensgruppen finden, die bisher nicht in Wilhelmsburg gelebt haben.

(*Kai Voet van Vormizeele* CDU: Ja, das ist doch gut!)

– Das ist schön, da haben Sie schon recht, aber Sie vergessen dabei, dass bisher relativ wenig

(Heike Sudmann)

Wohnungsneubau erfolgt ist. Das heißt, dass die Menschen, die bisher dort wohnen, keine Chance haben, vielleicht einmal umzuziehen.

Hören Sie mir noch zu? Ich kann Sie so schlecht hören.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Ich finde auch, man sollte Frau Sudmann ein bisschen mehr Aufmerksamkeit schenken. Es ist die erste Debatte in der Aktuellen Stunde.

Frau Sudmann hat das Wort und nur Frau Sudmann.

Heike Sudmann DIE LINKE (fortfahrend): Danke schön.

Und selbst im Weltquartier, wo nach Aussagen des Senats die Warmmietpreise nach der energetischen Sanierung nur um 13 Cent gestiegen sind, ist nicht sicher, ob all die Bewohnerinnen und Bewohner, die ausquartiert wurden, zurückkommen können, weil die Wohnungen vergrößert wurden. Teilweise ist die Mietbelastung so hoch, dass die Menschen sich das nicht mehr leisten können.

Ich weiß, dass Sie uns ungerne glauben, wenn die LINKE immer sagt, die soziale Spaltung schreite voran, aber der IBA-Strukturmonitoring-Bericht, vom Senat im Jahre 2010 in Auftrag gegeben, hat festgestellt, dass schon in den Jahren 2006 bis 2010 die Mieten in Wilhelmsburg um 21 Prozent gestiegen sind. Heute konnten wir alle lesen, dass die Untersuchung des Gymnasiums Ohmoor für das letzte Jahr eine Mietpreissteigerung um 19 Prozent ergab. Die LBS-Studie, auch heute veröffentlicht, vermeldet im Eigentumswohnungsbestand eine Preissteigerung von 35 Prozent. Da kann sich der Erste Bürgermeister noch so oft hinstellen und sagen, er wolle eine Aufwertung ohne Verdrängung, das funktioniert einfach nicht. Das können sich die Menschen in Wilhelmsburg nicht mehr leisten, und die haben Sie aus dem Fokus verloren.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich hätte mir von einer IBA innovative Ideen gewünscht, wie man es denn angeht, wenn man zum Beispiel Sozialwohnungen bauen will und keine reinen Sozialwohnungsquartiere, sondern etwa Mischungen in einem Haus haben möchte. Die IBA hat so etwas nicht vorgelegt. Wenn Sie sagen, Sie wollten keine Spaltung, dann müssen Sie die Menschen zusammenbringen. Auch diese Angebote fehlen.

Die Stadt schafft es, 300 Millionen Euro in die IBA zu investieren, hat aber kein Geld, um das Amt für Grundsicherung in Wilhelmsburg zu halten. 1500 Menschen sind auf dieses Amt angewiesen, davon ist die Hälfte mobilitätseingeschränkt, weil

es auch sehr viele alte Menschen sind. Diese müssen jetzt zur Kurt-Schumacher-Allee in die Innenstadt fahren. Das heißt, sie haben Fahrtkosten und Wege, die sie nicht bewältigen können. Das ist keine soziale Stadtentwicklung.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Sozialdemokraten und Sozialdemokratinnen, die immerhin für einen Mindestlohn von 7,50 Euro sind

(Dr. Andreas Dressel SPD: 8,50 Euro!)

– 8,50 Euro, ich habe es korrigiert, Sie sind noch nicht bei 10 Euro –, haben es geschafft, dass die "internationale Gartenschau" einen Catering-Service für 6,66 Euro beauftragt. Das geht nicht.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das sind 8,50 Euro und Punkt! – Glocke)

Ich komme zum Schluss, ich wurde so oft unterbrochen. Das Märchen vom schönen Stadtteil Wilhelmsburg bleibt ein Märchen für die Menschen mit wenig Einkommen und wenig Beschwerdemacht. Wenn die IBA zukunftsweisend sein soll, dann muss der Senat dafür sorgen, dass wir günstige Wohnungen und eine gute Infrastruktur bekommen.

Letzter Satz.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Nein, Frau Sudmann, das war Ihr letzter Satz.

(Beifall bei der LINKEN)

Jetzt hat Herr Hakverdi das Wort.

Metin Hakverdi SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen Abgeordnete! Ganz kurz, Frau Sudmann: Es reicht nicht, am Samstag auf die Demo zu gehen, es reicht auch nicht, öfter – um Sie zu zitieren – nach Wilhelmsburg zu gehen, sondern man muss sich vielleicht einmal die historische Entwicklung anschauen.

(Heike Sudmann DIE LINKE: Auch die kenne ich!)

– Dann kann ich sie noch einmal in Erinnerung rufen.

Da gab es mit der Flut 1962 ein furchtbares Ereignis, die größte Katastrophe in der Geschichte der Stadt seit dem Krieg mit massiven Auswirkungen auf den Stadtteil. Dann gab es das, was wir heute Strukturwandel nennen, was den einen Stadtteil mehr getroffen hat als den anderen und Wilhelmsburg sicher mehr als andere Stadtteile. Dann gab es verschiedene konjunkturelle Entwicklungen und Entwicklungen in der Bildungsfrage bei Einwanderung und Migration. Und das Ergebnis, wie so eine

(Metin Hakverdi)

Metropolregion wächst, können wir jetzt an vielen Stellen in der Stadt sehen, und das ist eine davon.

(Olaf Ohlsen CDU: Das ist CDU-Politik!)

– Zu euch komme ich noch.

Es kann doch unmöglich Ihr Ansinnen sein, Investitionen aus dem Stadtteil fernzuhalten. Das kann doch nicht die Alternative sein.

(Beifall bei der SPD – Norbert Hackbusch DIE LINKE: Wer hat das denn getan?)

Wenn Sie das ernsthaft anders sehen, dass man die Investition auch anders hinbekäme – ich will Ihnen da keine falsche Dialektik vorwerfen –,

(Robert Heinemann CDU: Sie wissen ja nicht mal, was Dialektik ist!)

wenn Sie Ihre Kapitalismuskritik, mit der man sich durchaus einmal kritisch auseinandersetzen kann, hier anbringen wollen, dann aber bitte in diesem Fall nicht auf Kosten eines Stadtteils, der das nicht verdient hat.

(Beifall bei der SPD)

Zwei Dinge zur CDU, erstens das Gute: Der "Sprung über die Elbe" ist ein super Projekt, darüber werdet ihr von mir nichts Schlechtes hören.

(Beifall bei der CDU)

– Vielen Dank.

(André Trepoll CDU: Weitermachen!)

– Weitermachen, genau.

Aber DIE LINKE vermischt jetzt hier ein Projekt mit einer Hinterlassenschaft des CDU-Senats – da kommt ihr auch nicht drum herum. Natürlich ist die Preisentwicklung der Mieten, die in Wilhelmsburg übrigens unterdurchschnittlich im Vergleich zum Hamburger Durchschnitt gestiegen sind, nicht das Resultat der IBA und der igs. Das zu behaupten, wäre natürlich naiv. Es ist das Resultat einer verfehlten Wohnungsbaupolitik der letzten zehn Jahre.

(Beifall bei der SPD)

Ich weiß, dass Sie da anderer Meinung sind, das können Sie auch gleich zum Besten geben, aber ich habe bei der letzten Bürgerschaftswahl den Eindruck gehabt, dass die Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt sich dieser Kenntnis anschließen.

(Dietrich Wersich CDU: Wenn Sie die Wahlen abschaffen, bleibt das auch immer so!)

Wenn wir jetzt also in die Zukunft blicken, dann teile ich übrigens einen Kritikpunkt von Frau Sudmann ausdrücklich: Die IBA hat es nicht geschafft, in der Menge richtig vorzulegen. Ich weiß auch gar nicht, ob das unbedingt die Aufgabe war. Es gab viele gute Projekte, die beispielhaft etwas gezeigt

haben. Sie haben gesagt, die Mischung aus erstem Förderweg, Eigentum und so weiter sei nicht gelungen, aber das stimmt nicht. Bestes Beispiel ist das Projekt Schlöperstieg am Wasserwerk; Sie kennen das. Schauen Sie sich die Gebäude einmal an, da ist vom ersten Förderweg bis zum Eigentum alles einmal durchgezogen. Daran kann man sich ein Beispiel für den Rest der Stadt nehmen.

Die Wahrheit ist, dass wir die Kritikpunkte, die Sie angesprochen und der IBA zugeschoben haben, in den nächsten Jahren lösen müssen, nachdem wir zehn Jahre so eine Delle im Wohnungsbau in ganz Hamburg hatten. Das wird der entscheidende Punkt sein, um die Verbesserung in Zukunft hinzubekommen. Das hier ist nicht das Ende einer Entwicklung, es ist der Beginn, und das nicht nur in Wilhelmsburg, sondern in der ganzen Stadt, denn das Wohnungsbauprogramm des Senats wird die Stadt verändern. Das erwarten die Menschen von uns. Wir haben es versprochen und wir werden es auch halten.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Herr Hamann.

Jörg Hamann CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Liebe Kollegen, zunächst wäre es gut zu konstatieren, dass wir in der Bürgerschaft und in Hamburg eine breite Zustimmung zu dem Projekt IBA haben, und ich glaube sogar Frau Sudmann so verstanden zu haben, dass sie dieses Projekt an dieser Stelle grundsätzlich auch für richtig hält. Das sollten wir hier auch ganz deutlich sagen, damit es da keine Missverständnisse in der Stadt gibt.

(Beifall bei der CDU, der SPD und den GRÜNEN)

Es ist sonst nicht meine Art, aber dieses Mal möchte ich es ausnahmsweise auch einmal machen. Wir sollten all den Beteiligten, die vor Ort tätig waren, das heißt, den Mitarbeitern des IBA-Projekts, aber auch den Bürgern danken, dass wir das zum heutigen Tage nicht nur für Wilhelmsburg, sondern auch für Hamburg erreicht haben.

(Beifall bei der CDU, der SPD und den GRÜNEN)

Die IBA ist ein großartiges Projekt, und sie begann im Grunde mit dem, was in dieser Legislaturperiode wiederholt in Abrede gestellt wurde. Sie begann mit Visionen, wie so ein Stadtteil einmal sein könnte, ein Stadtteil, der – und da verlässt uns der Konsens vielleicht auch schon – über viele Jahrzehnte durchaus vernachlässigt wurde von den früher regierenden Parteien, die sich wenig um Wilhelmsburg gekümmert haben,

(Jörg Hamann)

(Jan Quast SPD: Das ist Geschichtsklitterung, Herr Hamann!)

wenn es nicht gerade um Wahlkämpfe ging.

(Beifall bei der CDU)

Die CDU hat genau dieses mit dem "Sprung über die Elbe" beendet. Wir haben gesagt, dass wir in diesen Bereichen verstärkt unsere Stadtentwicklungspolitik machen möchten, und haben dann mit den Senaten mit FDP- und grüner Beteiligung ein hervorragendes Projekt entwickelt. Solche Visionen brauchen wir auch in Zukunft, und ich hoffe, dass der jetzige Senat sich ähnliche Modelle einfallen lässt, nicht nur für Wilhelmsburg, sondern auch für andere Stadtteile, aber gerade auch für Wilhelmsburg.

Was die IBA bis jetzt schon für Wilhelmsburg gebracht hat, sieht jeder, der einmal vor Ort durch das Viertel geht. Wir haben viele neue Wohnungen modernster Art, innovativ und mit hoher Technologie. Wir haben Energieverbände, wir haben Bildungsoffensiven, wir haben Schwimmbäder. In diese Bereiche ist sehr viel Geld geflossen, Geld, das dort unten gut ankommt, auch gut verbraucht wird und von den Investitionen her in jeder Hinsicht gerechtfertigt ist.

(Beifall bei der CDU)

Allerdings ist es auch richtig, und da teile ich den Ansatz der Kollegin Sudmann, dass wir natürlich aufpassen müssen – hier sehe ich aber auch einen Konsens –, dass dort nicht das passiert, was wir aus anderen Stadtteilen in Hamburg kennen, nämlich dieses Phänomen der Gentrifizierung, das heißt, einerseits die Aufwertung des Stadtteils, die wir alle wollen, andererseits aber die Verdrängung von einheimischen Bewohnern und auch Gewerbetreibenden, wie wir sie in Hamburg in kürzester Frist erlebt haben auf St. Pauli und in St. Georg – alles Ortsteile, die zum Bezirk Hamburg-Mitte gehören, unendlich lange sozialdemokratisch regiert,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Die CDU hat auch mitregiert in Mitte!)

gefühlsmäßig sogar noch viel länger, das ist gar keine Frage. Die Gentrifizierung konnten wir in diesen Bereichen nicht aufhalten. Insofern müssen wir bereits jetzt anfangen, in Wilhelmsburg ganz genau hinzuschauen, wo die Probleme liegen und welche Maßnahmen und Methoden wir haben. Ich erinnere noch einmal daran, wie ich es hier schon wiederholt getan habe, dass CDU und GRÜNE in der letzten Legislaturperiode dazu einen wegweisenden Antrag beschlossen haben, im Übrigen auch mit Unterstützung der Sozialdemokraten. Wenn ich im Einzelnen abfrage, inwieweit der Antrag in dieser Legislaturperiode verfolgt beziehungsweise umgesetzt wird – er ist der Diskontinuität anheimgefallen –,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Wir können ihn ja noch mal einbringen!)

dann sind die Auskünfte in der Regel eher mangelhaft. Ich habe nicht den Eindruck, dass dieser Senat sich den Problemen der Gentrifizierung ausreichend stellt. Wohnungsneubau ist wichtig, da haben wir einen Konsens. Wohnungsneubau war auch ein Teil des Gentrifizierungsprogramms und des Antrags, den wir damals hier beschlossen haben, aber es war eben nur ein Teil.

(Dirk Kienscherf SPD: Wir haben kein Gentrifizierungsprogramm beschlossen, ein Anteil!)

Es gibt andere Aspekte, die berücksichtigt werden müssen, und ich glaube nicht, dass der Senat dies sieht oder er auch nur in irgendeiner Weise versucht, das umzusetzen. Hier droht tatsächlich ein großes Problem in Wilhelmsburg.

(Beifall bei der CDU)

Wir werden das Thema IBA noch mehrmals diskutieren, da sie noch einige Monate läuft. Wir werden die Entwicklung und die Fortschritte beobachten und dann auch Gelegenheit haben, ein Resümee zu ziehen. Ich hoffe, dass wir dann auch den Konsens finden, ein positives Resümee zu ziehen, ohne die Probleme, die es ohne Zweifel gibt, zu übersehen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Herr Duge.

Olaf Duge GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Liebe LINKE, der Titel, unter den Sie die Aktuelle Stunde heute gestellt haben, suggeriert etwas, das dem Prozess in Wilhelmsburg nicht gerecht wird.

(Beifall bei den GRÜNEN, der SPD und bei Dietrich Wersich CDU)

Dieser Titel, der der IBA fast die Verantwortung dafür in die Schuhe schiebt, dass dieser Stadtteil eine schlechte Entwicklung genommen hat, verkennt die Chancen, die genau durch die IBA und durch das, was in den Projekten dort angeschoben worden ist, für diesen Stadtteil entstanden sind.

(Beifall bei den GRÜNEN, der SPD und bei Birgit Stöver CDU)

Ich möchte daran erinnern, was Wilhelmsburg war: Georgswerder war eine Müllhalde.

(Norbert Hackbusch DIE LINKE: Ist es immer noch!)

Es war ein abgehängter Stadtteil, ein Stadtteil mit einer extrem hohen Zahl von Schulabbrechern. Es war ein Stadtteil mit einem Wähleranteil 2001 von 35 Prozent für Rechtspopulisten, die uns weisma-

(Olaf Duge)

chen wollten, dass die Probleme mit einfachen Lösungen zu beseitigen seien. Es war ein Stadtteil mit vernachlässigten Wohnungen und Häusern. Im Gegensatz zu anderen Geldanlagen sind diese 300 Millionen Euro, die hier vonseiten des Staates investiert worden sind, sehr gut angelegt.

(Beifall bei den GRÜNEN, der SPD und bei *Birgit Stöver* und *Dietrich Wersich*, beide CDU)

Ich bin schon etwas verwundert über die Kritik der LINKEN, die dann auch noch in ihrer Pressemitteilung sagt, dass die Bau- und Energieprojekte nicht wirtschaftlich seien.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Das ist doch nie Thema der LINKEN gewesen!)

Überall, wo innovative Energien und Projekte realisiert werden, brauchen wir eine Anschubfinanzierung. Das ist in vielen anderen Bereichen genauso, und wenn man das von vornherein als unwirtschaftlich hinstellt, ohne eine langfristige Perspektive dabei zu berücksichtigen – ich denke auch an den langen Winter und die hohen Energiepreise –, dann ist das doch eine Verkennung der Situation. Ich verstehe überhaupt nicht, dass die LINKE hier auf schnelle Renditeentwicklungen abzielt.

(Beifall bei den GRÜNEN, der SPD und bei *Robert Heinemann* und *Birgit Stöver*, beide CDU)

Trotzdem nehmen wir natürlich die Veränderungen, die dort im Gange sind, genau ins Auge, und wir müssen auch die Mietentwicklungen ernst nehmen. Hier kommt es darauf an, ob es uns gelingt, die Mietentwicklung in den Griff zu bekommen. Wir haben einige Instrumente dazu, die Sozialen Erhaltungsverordnungen. Beschränkungen bei Mietpreissteigerungen durch Luxussanierung und Umwandlung in Eigentumswohnungen können wir damit eingrenzen. Wir brauchen aber mehr Möglichkeiten und Instrumente, und ich hoffe, dass auch von Bundeseite endlich die entsprechenden Zeichen kommen, um dieser zu starken Mietentwicklung Herr zu werden.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD)

Gentrifizierung ist nicht nur ein Aspekt der wirtschaftlichen Seite. Hier kommen auch kulturelle Aspekte zum Tragen. Es wird entscheidend darauf ankommen, ob es uns gelingt, die verschiedenen Bevölkerungsgruppen und Kulturen zusammenzubringen und sich zu einer Gemeinschaft entwickeln zu lassen. Wir haben dazu gute Ansätze vorgelegt, gerade im Bereich der Bildung mit der Weltschule und dem Haus der Projekte, und es gibt weitere kulturelle Projekte, die das Zusammenleben der Menschen weiter voran- und zusammenbringen können.

Die IBA ist weit mehr – das wird hier auch deutlich – als ein Bauprojekt oder ein Planungsprojekt.

Es ist ein integrierter Ansatz, in dem ökologische Impulse, wirtschaftliche Entwicklung und soziale Chancen miteinander vernetzt werden sollen, und zwar mitten in einem zentralen Stadtteil, der für viele eigentlich lange Zeit abgeschrieben war. Wir sind nicht am Ende eines Prozesses, sondern wir sind gerade die ersten Schritte gegangen, und wir werden in der nächsten Zeit beobachten müssen – ich hoffe, der Senat wird sich dieser Aufgabe mit allem Ernst widmen –, wie die wirtschaftliche Mietenentwicklung und die kulturelle Entwicklung, aber auch die sozialen Beziehungen hier weiterlaufen. Wir brauchen auch weiterhin Beteiligungsprozesse, und wir müssen diesen Stadtteil endlich von dem Stigma, das ihm viele Jahre anhaftete, befreien, und dafür haben wir einen guten Schritt gemacht.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der SPD und der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Herr Dr. Duwe das Wort.

Dr. Kurt Duwe FDP:* Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich will dem Titel der LINKEN eigentlich nicht so viel Gewicht beimessen. Man fragt sich, wer wen oder was verdrängen will oder warum. Ich sehe natürlich auch, dass es in Zukunft einige Probleme geben kann. Aber ich frage mich, warum Sie sich gerade jetzt so um die armen Wilhelmsburger kümmern, wo Sie sich jahrzehntelang nicht um sie gekümmert haben.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Jahrzehnte gibt es die noch nicht!)

– Seit 1989 durften die rüber.

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: Ich fasse es nicht, seit 2007 gibt es DIE LINKE!)

– Ich rede nicht von den Parteien, sondern von den Menschen.

Ich habe jahrelang in Wilhelmsburg gelebt. Ich habe mich gefreut, dass ich dort leben konnte, und ich habe sehr viele sympathische Wilhelmsburgerinnen und Wilhelmsburger kennengelernt. Auf der Demo, die ich am Wochenende erlebt habe, habe ich sehr wenige Wilhelmsburgerinnen und Wilhelmsburger gesehen, dafür ein paar Leute, die wahrscheinlich aus einem Stadtteilbeirat gekommen sind, der gerade aufgelöst worden ist. So kam es mir zumindest vor.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Der ist nicht schlecht!)

Die IBA ist insgesamt hervorragend gelungen. Wir haben 60 Projekte, von denen vielleicht zwei, drei nicht ganz so gelungen sind, aber bei 60 Projekten kann man das natürlich nicht verhindern. Ich rede da von dem Energiebunker und dem Energieberg, dafür sind hervorragende andere Projekte entstan-

(Dr. Kurt Duwe)

den. Wichtig für mich ist, dass auch für die Wilhelmsburgerinnen und Wilhelmsburger, die jetzt dort leben, schon positive Signale gesetzt worden sind. Wilhelmsburg hat endlich ein Zentrum, nicht nur ein Rathaus in der Wüste, das schon seit Jahrzehnten dort steht und nun durch die neue Versammlungsstätte ergänzt worden ist,

(Phyliss Demirel GRÜNE: Das Bürgerhaus meinen Sie!)

sondern eine richtige Mitte, die Westen und Osten verbindet. Das ist der größte Beitrag, den die IBA Wilhelmsburg gegeben hat, und das sollten wir auch begrüßen und nicht an Kleinigkeiten herumkitteln.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der SPD)

Besonders gut gelungen ist meines Erachtens die Bürgerbeteiligung, und zwar vor allen Dingen vonseiten der Bürger, die sich sehr engagiert haben und sich weiterhin engagieren werden. Es ist auch wichtig, gerade wenn so ein Stadtteil wirklich stark verändert wird, dass dort die Bürgerbeteiligung verstärkt werden muss, und das ist mit der IBA nicht vorbei. Wir haben noch die Verlegung der Wilhelmsburger Reichsstraße, und wir haben die Zukunft des Inseiparks, der meines Erachtens noch nicht so ganz in trockenen Tüchern ist. Es gibt das Landschaftsschutzgebiet Wilhelmsburger Osten, wo diejenigen, die dort leben, natürlich auch damit klarkommen müssen, dass ihnen vielleicht einige Rechte vorenthalten werden, weil die Landschaft da so schön ist.

Des Weiteren geht es natürlich um die Integration der neuen Einwohner. Wir sollten uns doch freuen, dass Menschen begeistert sind, irgendwo hinzuziehen zu können, und zwar nicht, um Leute aus alten Wohnungen zu verdrängen, sondern um in neue Wohnungen zu ziehen. Das ist meines Erachtens ein großer Beitrag für Wilhelmsburg und auch ein großer Beitrag dafür, dass Wilhelmsburg sich selbst aufwertet und einen selbsttragenden Aufschwung erlebt – einen sozialen Aufschwung, der nicht nur durch Subventionen gepäpelt wird, sondern einen, wie man ihn auch bei den Veringhöfen sieht. Was dort aus eigenen Stücken an Stadtkultur entstanden ist, ist das, was wir unterstützen müssen und was hoffentlich auch weiterhin unterstützt werden kann.

(Beifall bei der FDP)

In diesem Zusammenhang halte ich das jetzige Problem – es gibt immer wieder Probleme, dass Fachbehörden ganz schnell entscheiden –, die Verlagerung des Opernfundus nach Wilhelmsburg, doch noch einmal für überdenkenswert. Gestern wurde das im Regionalausschuss in Wilhelmsburg noch einmal thematisiert. Man kann nicht Hochkultur durch Stadtkultur oder Stadtkultur durch Hochkultur verdrängen.

(Beifall bei der FDP)

Das ist auch ein Verdrängungsproblem, das momentan in Wilhelmsburg besteht.

Alles in allem kann ich sagen: Herzlichen Glückwunsch Wilhelmsburg für das, was bisher erreicht worden ist. Probleme wird es immer geben. Wenn man richtig anpackt, dann schafft man das auch. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei Dr. Andreas Dressel SPD)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Frau Senatorin Blankau das Wort.

Senatorin Jutta Blankau:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Am Sonnabend haben wir – und damit meine ich uns alle – die Internationale Bauausstellung eröffnet, und das Echo der vielen Besucherinnen und Besucher am Eröffnungswochenende war zum weitaus größten Teil außerordentlich positiv. Auch viele Nachbarinnen und Nachbarn von IBA und igs haben die Gelegenheit genutzt, an dieser Eröffnung teilzunehmen. Diejenigen, die trotz der Kälte nach Wilhelmsburg gekommen sind, konnten einen ersten Blick auf die Vielfalt der IBA-Bauprojekte werfen, die in der neuen Mitte Wilhelmsburg entstanden sind. Diese Bauten stehen natürlich für viele Architekturinteressierte im Mittelpunkt des Interesses, aber alle werden schnell merken, dass die IBA etwas ganz Besonderes geschaffen hat. In Wilhelmsburg, auf der Veddel und im Harburger Binnenhafen wird gezeigt, wie ökonomische, ökologische und sozial nachhaltige Stadtentwicklung aussehen kann. Seit 2007 sind über eine Milliarde Euro investiert worden. Das ist ein großartiger Impuls für die Elbinseln und ein Kraftakt, der von allen Beteiligten gestemmt worden ist.

(Beifall bei der SPD und bei Robert Heinemann CDU)

Aber wir haben diesen Impuls nicht einfach über Wilhelmsburg hinweggehen lassen. Er hinterlässt keinen umgekrempelten Stadtteil, in dem nichts mehr so ist, wie es war. Wir haben Wilhelmsburg gemeinsam einen Entwicklungsschub gegeben und es nicht neu gebaut. Wilhelmsburg wird sich verändern, aber seine Identität nicht verlieren. Wir schließen die Lücken, wo Wilhelmsburg bislang durch Verkehrsstrassen getrennt war. Wir geben den Einwohnern ihre Elbe und ihre Hafenbecken zurück, die für sie lange Zeit unzugänglich waren. Wir haben Siedlungen, Plätze, Fuß-, Rad-, und Verkehrswege modernisiert und schaffen Angebote für Gewerbetreibende. Der Inseipark, die Sport-, Schwimm- und Kletterhallen bieten neue Freizeitmöglichkeiten. Wir bieten den Menschen gute Bildungsangebote für ihre Kinder, damit sie nicht

(Senatorin Jutta Blankau)

nach Norden oder nach Süden wegziehen müssen.

Die Wilhelmsburgerinnen und Wilhelmsburger, egal, welcher Herkunft, hängen an ihrer Insel. Deshalb schaffen wir auch in Wilhelmsburg Wohnungen für alle Schichten und die unterschiedlichen Bedürfnisse, damit soziale Mobilität nicht gleich räumliche Mobilität – weg von den Elbinseln – heißen muss. Das Wohnungsbaupotenzial in Wilhelmsburg ist enorm. Wir werden es nutzen. Es werden dort gemischte Quartiere mit geförderten und frei finanzierten Mietwohnungen und Eigentumswohnungen entstehen, die für Alteingesessene und Zuzügler gleichermaßen attraktiv sind.

(Beifall bei der SPD – Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Frau Senatorin, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Bläsing?

Senatorin Jutta Blankau (fortfahrend): Nein.

(Finn-Ole Ritter FDP: Sonst kommt man raus dabei, die Rede abzulesen!)

Es werden in Zukunft mehr Menschen in Wilhelmsburg wohnen wollen. Wilhelmsburg wird von dieser Dynamik profitieren.

Meine Damen und Herren! Das hohe Maß des Engagements der Wilhelmsburgerinnen und Wilhelmsburger für ihren Stadtteil entspringt auch dem Eindruck, dass Hamburg seinen Elbinseln lange Zeit – das ist schon gesagt worden – nicht die Aufmerksamkeit geschenkt hat, die ihnen gebührt; das ist nun vorbei. Mit der Internationalen Bauausstellung und der "internationalen Gartenschau" blickt nicht nur Hamburg auf Wilhelmsburg, sondern es werden auch viele nationale und internationale Gäste kommen und sich von der Vielfalt der Projekte beeindrucken lassen. Viele der Projekte – Herr Duge, Sie haben es eben schon angesprochen – entspringen direkt der sehr intensiven Beteiligung der Bürger und Bürgerinnen, angefangen beim Weißbuch der Zukunftskonferenz vor mehr als zehn Jahren. Sie haben diesen Prozess sehr intensiv und immer auch kritisch, aber gleichzeitig konstruktiv begleitet. Deshalb bin ich mir sicher, dass wir auch in Zukunft die Entwicklung Wilhelmsburgs gemeinsam gestalten.

(Beifall bei der SPD)

Aufwertung ohne Verdrängung – diesem Ansatz bleiben wir alle gemeinsam weiterhin verpflichtet.

Mit dem Wohnungsneubau, unserem dort sehr aktiven städtischen Wohnungsbauunternehmen SAGA GWG – übrigens Eigentümer von über 40 Prozent der Wohnungen in Wilhelmsburg – und gegebenenfalls sozialen Erhaltungsverordnungen sorgen wir dafür, dass die soziale Balance bestehen bleibt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Frau Sudmann hat erneut das Wort.

Heike Sudmann DIE LINKE: Bevor ich den Nebel lichte, der mit der klassischen Kritik an den LINKEN immer aufkommt, kann ich eines mit Freuden feststellen: Wir haben alle gemeinsam erkannt, dass es ein Problem gibt und sich die Frage stellt, wie wir dafür sorgen können, dass die soziale Balance, die die Senatorin ansprach, in Wilhelmsburg erhalten bleibt und niemand verdrängt wird. Das ist ein Fortschritt. Wir müssen in den nächsten Jahren wirklich gucken, wie das gehen kann.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich möchte noch einmal auf Ihre einzelnen Kritikpunkte eingehen. Herr Hakverdi, ich lebe nicht in Wilhelmsburg, das stimmt, aber ich war sehr oft da und finde, dass Sie in Ihrer Geschichte einige Punkte vergessen haben. Sie haben so nonchalant gesagt, der Strukturwandel habe Wilhelmsburg verändert. Dieser Strukturwandel war SPD-Politik. Die SPD hat damals den Müllberg Georgswerder errichtet. Die SPD hat damals die Planung für die Müllverbrennungsanlage in Wilhelmsburg gemacht. Die SPD hat die Autobahnplanung gemacht.

(Metin Hakverdi SPD: Die SPD hat den Container erfunden! Unglaublich! – Dr. Andreas Dressel SPD: Die SPD ist an allem schuld!)

Positiv gewendet sind Sie daran schuld, dass sich die Bürgerinnen und Bürger gewehrt haben. Die haben 1993, nachdem die Rechtsradikalen so ein wahnsinnig hohes Wahlergebnis hatten, gesagt, so geht es nicht mehr weiter. Daraus ist die gesamte Bewegung entstanden und so ist es überhaupt erst dazu gekommen, dass wir die IBA und so weiter haben. Das haben Sie nicht gesagt und das fehlte mir eindeutig.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Herr Hakverdi, Sie haben angesprochen, dass es in Wilhelmsburg eine unterdurchschnittliche Preisentwicklung gebe. Sie haben recht, wenn Sie Wilhelmsburg mit St. Pauli vergleichen, aber Sie haben nicht recht, wenn Sie Wilhelmsburg mit einem Stadtteil vergleichen, der eine ähnliche Struktur hat, wie zum Beispiel Billstedt. In Billstedt gibt es keine IBA und die Mietpreise sind wesentlich geringer angestiegen. Das ist für uns ein Warnsignal, dass dort eine Verdrängung passieren kann. Da müssen wir gemeinsam aktiv werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Herr Duge, zu der netten Kritik an uns, seit wann die LINKE auf die Rendite schiele: Wir haben vor allen Dingen darauf geschielt, was unsere gemeinsamen Verbündeten,

(Heike Sudmann)

(Finn-Ole Ritter FDP: Gemeinsame Verbündete!)

zum Beispiel der BUND, sagen, und die haben festgestellt, dass diese Energieprojekte nicht wirtschaftlich sind.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Der BUND interessiert sich jetzt für Rendite? Das ist ja interessant!)

– Der BUND interessiert sich dafür, die Energie- wende so zu machen, dass sie erfolgreich wird, und nicht so, wie Sie es machen und nur ein Viertel von Vattenfall aufkaufen wollen.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich weiß, dass Sie sich lieber an anderen orientieren, dass Sie eher vor anderen zurückzucken.

Bevor ich am Ende wieder zu wenig Zeit habe, will ich noch darauf zu sprechen kommen, was bisher nicht genutzt wurde. Nicht genutzt haben Sie das Potenzial der engagierten Wilhelmsburgerinnen und Wilhelmsburger. Die sind teilweise eingebunden gewesen, haben aber in den letzten Jahren sehr laut Kritik geäußert, sei es über den Verein Zukunft Elbinsel Wilhelmsburg, sei es über den Arbeitskreis Umstrukturierung Wilhelmsburg. Auch die von Ihnen, die nicht auf der Demo waren, haben gehört, was Manuel Humburg vom Verein Zukunft Elbinsel Wilhelmsburg gesagt hat: Ihr habt uns nicht überall mitgenommen. Die Wilhelmsburgerinnen und Wilhelmsburger haben deutlich gemacht, dass sie auf ein Geschenk verzichten können, nämlich die Scholz'sche Autobahn. Sie wollen die Wilhelmsburger Reichsstraße nicht als verkappte Autobahn. Und diesen Punkt hat die IBA nicht geschafft. Stadtentwicklung heißt nicht nur, auf Architektur zu setzen, Stadtentwicklung berücksichtigt auch Verkehr. Sie haben keine integrierte Stadtentwicklung gemacht. Die IBA hat das 2008 sogar kritisiert. Deswegen darf es auch keine Hafenuerspanne geben und keine Autobahn, die quer durch Wilhelmsburg verläuft.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich hoffe sehr, dass Sie da noch etwas tun werden.

Ein letztes Wort zur Senatorin. Sie haben gesagt, gegebenenfalls werde es eine soziale Erhaltungsverordnung geben. Im Reiherstiegviertel sind die Tendenzen schon eindeutig. Ich möchte, dass wir nicht gegebenenfalls sagen, sondern sämtliches Potenzial ausschöpfen,

(Finn-Ole Ritter FDP: Für ganz Hamburg am besten!)

um dafür zu sorgen, dass die Wilhelmsburgerinnen und Wilhelmsburger dort wohnen bleiben können, die dort gerne wohnen bleiben möchten.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Sie hätten noch eine Minute, Frau Sudmann. – Jetzt hat Frau Dr. Leonhard das Wort.

(Mehmet Yildiz DIE LINKE: Gibt es bei der SPD jetzt auch Verdrängung?)

Dr. Melanie Leonhard SPD: – Nein, keine Sorge. Es geht nicht um Kinder oder Familie, aber als Harburgerin kann man auch einmal zur IBA sprechen. Das ist doch ein schöner Anlass, nicht wahr?

(Beifall bei der SPD und bei *Birgit Stöver CDU* und *Jens Kerstan GRÜNE*)

Ich will gerne aufgreifen, was Herr Duwe eingeleitet hat, und die Anmeldung der LINKEN zum Anlass nehmen, einmal Revue passieren zu lassen, was die IBA in der Vergangenheit für Wilhelmsburg bedeutet hat, was sie gegenwärtig für Wilhelmsburg und Harburg bedeutet, und was wir zukünftig machen müssen, damit der Impuls, den unbestritten alle Parteien bemerkt haben und den die IBA ausgelöst hat, auch weiterhin positives Potenzial für Wilhelmsburg und Harburg auslösen kann.

Durch die IBA erfährt Wilhelmsburg genau den Impuls und die überregionale und positive Aufmerksamkeit, die sich die Wilhelmsburger lange gewünscht und am Ende eines sehr intensiven, zum Teil auch sehr konfrontativen Beteiligungsprozesses explizit in das Weißbuch Wilhelmsburg 2001/2002 geschrieben haben. Die Wilhelmsburger haben sich gewünscht, dass ein internationales Projekt wie die Bauausstellung zu ihnen kommt. Damals bestand auch schon der Wunsch, eine IGA zu veranstalten. Es gab seinerzeit sogar die Idee, ob es nicht gelingen könne, Olympia auf die Elbinseln zu holen. Mit der IBA hat es geklappt, darüber sind wir alle sehr froh. Es ist viel erreicht worden.

Ich will vor allen Dingen auf einen Aspekt eingehen, den die IBA ganz entschieden vorgebracht hat, der in einigen Redebeiträgen schon am Rande angeklungen ist und für den ich auch die LINKE gewinnen möchte, nämlich die Bindungskraft der IBA für die Elbinseln und für Harburg. Die IBA hat eine große Bindungskraft entfaltet und wird das auch zukünftig tun. Sie hilft, den Hamburgern zu zeigen, dass man hier zentral wohnt, maritim und grün zugleich. Dank der IBA ist das inzwischen weit über die Grenzen von Wilhelmsburg und Harburg hinaus bekannt; die Wilhelmsburger und Harburger wussten das schon lange.

(Beifall bei der SPD)

Die IBA hat den Stadtteil verändert, das ist richtig. Sie wird ihn, wenn es gut läuft, auch weiterhin verändern. Es ist abzusehen, dass er sich an vielen Stellen sogar so massiv verändern wird, dass wir alle miteinander aufgerufen sind, genau aufzupassen. Ich bin auch persönlich der Auffassung, dass

(Dr. Melanie Leonhard)

man, wie die Senatorin es schon gesagt hat, jede Möglichkeit prüfen kann, ob es an einigen Stellen unter Umständen irgendwann einmal nötig werden wird, soziale Erhaltungsverordnungen zu erlassen. In der Vergangenheit war es aber so, dass viele Menschen, die in Wilhelmsburg lebten und Eigentum erwerben wollten oder ihre Wohnsituation verbessern wollten, gar keine Möglichkeit dazu hatten, weil es keine Angebote gab und es sehr schwierig war. Diese Menschen sind dann nicht nur Wilhelmsburg und später Harburg, sondern im schlimmsten Fall der gesamten Stadt verlorengegangen, weil sie alle eine Heimat im Landkreis gefunden haben. Dieser Entwicklung hat die IBA ein Stück weit Einhalt geboten. Hier werden positive Impulse gesetzt, nicht nur durch so spektakuläre Projekte wie die WaterHouses oder Wohnen am Fluss, die Erschließung des Reiherstiegviertels oder das Wieder-urbaner-Machen des Harburger Binnenhafens, sondern durch viele kleine Beteiligungs- und bunte Wohnprojekte, die entstanden sind und entstehen, und das ist in Wahrheit eine positive Entwicklung.

(Beifall bei der SPD und bei *Jörg Hamann CDU*)

Ich will nur noch ein Wort zum Thema Mietpreissteigerung verlieren. Viele meiner Vorredner haben es schon gesagt, auch Herr Duge. Wichtig ist aber zu betonen, dass sich in Wilhelmsburg etwas abspielt, was seine Ursachen in der gesamtstädtischen Entwicklung hat. So schwierig es auch ist, dass in Wilhelmsburg die Grundstückspreise und die Mieten steigen, es spiegelt die gesamtstädtische Entwicklung wider. Das zeigt, dass Wilhelmsburg von dieser Entwicklung nicht mehr abgehängt ist. Das ist schwierig, aber es ist in Wahrheit in gewisser Hinsicht auch ein positiver Impuls.

(Beifall bei der SPD)

Darüber hinaus – und ich finde, man muss so ehrlich sein, das auch zu nennen – geht das auch darauf zurück, dass inzwischen Wohnraum in Segmenten angeboten wird, die es in Wilhelmsburg eine Zeitlang kaum noch gegeben hat.

Ich will noch ein besonderes IBA-Programm nennen, das mir sehr wichtig ist und das, wie ich glaube, auch in Zukunft Zugkraft entfalten wird: die Projekte, die unter dem Stichwort KOSMOPOLIS stattfinden. Da geht es nicht nur um energetisches Wohnen, darunter subsumieren wir nicht nur das wunderbare Projekt Bildungszentrum "Tor zur Welt" und alles, was darüber hinaus angestoßen worden ist. Da geht es auch um das Thema Bindungskraft, die die IBA zum Beispiel für den Harburger Binnenhafen entfaltet hat, ein Projekt, das hier noch nicht ausführlich besprochen worden ist. Die Harburger haben zwar schon in den Neunzehnhundertneunziger Jahren begonnen, sich ihren Binnenhafen zurückzuerobern, aber in Wahrheit hat auch hier die IBA die Entwicklung entschieden

vorangebracht. Bisher nicht zugängliche Teile von Uferkanten sind öffentlich zugänglich, und auch im Harburger Binnenhafen kann man schon wieder wohnen und wird man in Zukunft wieder wohnen können. Es wird uns gelingen, Menschen an Harburg zu binden, die uns bisher verlorengegangen sind. Darüber freuen wir uns sehr. Wir sollten alle daran arbeiten, dass es so bleibt.

(Beifall bei der SPD und bei *Jörg Hamann CDU*)

Präsidentin Carola Veit: Frau Stöver hat das Wort.

Birgit Stöver CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte damit beginnen, dass ich ganz begeistert bin, dass die SPD ein Projekt der CDU-Regierungen, den "Sprung über die Elbe", so lobt. Ich finde es in Ordnung, dass das öffentlich ausgesprochen wird.

(Beifall bei der CDU – *Dr. Andreas Dressel SPD*: Ist doch schön, wenn Sie mal was gut gemacht haben!)

Wir hoffen natürlich, dass das so bleibt; ich hatte es schon einmal ausgeführt. Das Pflänzchen "Sprung über die Elbe" ist gesät, die Internationale Bauausstellung und auch die "internationale Gartenschau" sind Zeichen dieses Projekts. Liebe Kollegen von der SPD, lieber Senat, behandeln Sie sie pfleglich und führen Sie sie gut fort.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Wir haben sogar Dünger dabei! Das wird noch besser!)

Herr Hakverdi hat versucht, die Historie Wilhelmsburgs ein wenig zu beleuchten. Herr Hakverdi, es reicht nicht aus, die Sturmflut von 1962 anzuführen. Da hat mir der Beitrag von Frau Sudmann deutlich besser gefallen, der die Verfehlungen des SPD-Senats definitiv auf den Punkt gebracht hat.

(*Jörg Hamann CDU*: Die SPD hat sich seit 1962 gar nicht um Wilhelmsburg gekümmert!)

Seit 1962 haben Sie sich nicht nur nicht um Wilhelmsburg gekümmert, sondern Sie haben dort Ihren Müll abgelagert – Beispiel Müllberg – oder eben Hochhaussiedlungen geschaffen, also Fehlbelegungen, die nicht in Ordnung waren.

(Beifall bei der CDU)

Der "Sprung über die Elbe" hat nicht erst mit der Konzipierung der Internationalen Bauausstellung oder der "internationalen Gartenschau" begonnen, sondern diese Entwicklung hat schon viel früher angefangen. Wilhelmsburg hat schon vor Eröffnung der Internationalen Bauausstellung davon profitiert, dass die Projekte angestoßen worden sind. Die Bürgerbeteiligung wurde angesprochen, es wurden aber auch schon vorher Viertel saniert

(Birgit Stöver)

und attraktiv gestaltet. Das alles ist eine gute Entwicklung für die Wilhelmsburger Mitte. Zur Entwicklung der Wilhelmsburger Mitte gehört ganz eindeutig auch die Verlegung der Wilhelmsburger Reichsstraße, denn ohne die Verlegung der Wilhelmsburger Reichsstraße wird es eine Entwicklung der Wilhelmsburger Mitte nicht in dem Ausmaß geben, wie wir uns das vorstellen. Und – da bin ich wieder Harburgerin – die Harburger brauchen die Wilhelmsburger Reichsstraße. Die Leistungsfähigkeit der Wilhelmsburger Reichsstraße muss erhalten bleiben; wir müssen die 55 000 Autos pro Tag auch von Süd nach Nord führen können.

Bei der Internationalen Bauausstellung werden Wilhelmsburg und Harburg immer so schön in einem Atemzug genannt. Ich als Harburgerin sehe davon noch nicht viel. Die ganzen Projekte im Harburger Binnenhafen sind schön geplant, aber sie sind doch ganz stark ins Stocken geraten, und das nicht während unserer Regierungszeit. Dieses Stocken ist an allen Ecken und Kanten zu sehen, ob es nun eine fehlende Brückenquerung, noch nicht abgeschlossene oder noch nicht einmal ausgeplante Bauprojekte sind. Im Harburger Binnenhafen sieht man von der Internationalen Bauausstellung noch herzlich wenig.

(Beifall bei der CDU)

Ausstellung heißt auch, dass man etwas sehen kann, und diese sichtbaren Merkmale im Harburger Binnenhafen fehlen mir definitiv. Wir haben vor einigen Tagen ein IBA-Projekt, eine Ausstellung im Gloria-Tunnel eröffnet.

(*Sören Schumacher SPD*: Ihr wolltet ihn zuschütten!)

Auch hier, liebe Kollegen von der SPD, lieber Senat: Die Aufwertung Harburgs, der "Sprung über die Elbe" muss weitergehen. Es wird immer so nett Wilhelmsburg und Harburg gesagt, aber Harburg kommt dabei nur so klein vor. Das muss anders werden. Sie müssen den "Sprung über die Elbe" konsequent weiterführen. Das muss im Binnenhafen Harburg noch sichtbarer werden, das möchte ich Ihnen definitiv auf die Fahnen schreiben.

Alle andere Kritik, wie die am Energiekonzept, verstehe ich nicht. Frau Sudmann, eine Energieautarkie eines Quartiers ist sehr viel wert, da muss es auch nicht immer um Wirtschaftlichkeit gehen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Herr Duge.

Olaf Duge GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wenn wir über die IBA sprechen, dann müssen wir aufpassen, dass wir ihr nicht Funktionen und Aufgaben zuschieben, die sie nicht

hat und die sie nicht erfüllen kann, sondern wir müssen bei dem bleiben, was die IBA als Aufgaben zu lösen hat. Sie hat diese Bereiche zu Anfang selber definiert. Sie hat gemerkt, dass der Verkehrsbereich tatsächlich etwas ist, was im Rahmen einer Internationalen Bauausstellung schwierig bis gar nicht zu bewältigen ist. Wir haben da sicherlich noch eine Vielzahl von Aufgaben, was die Verkehrsführung in Wilhelmsburg betrifft, zu bewältigen. Ich sehe die Verlagerung der Wilhelmsburger Reichsstraße als eine der wesentlichen Aufgaben, um das fortzusetzen, was der eigentliche Kern der IBA ist. Wenn man das einmal mit der Stadtentwicklung der letzten zehn Jahre vergleicht, dann kann man sehen, dass hier keine Entwicklung wie in den Siebzigerjahren auf Freiflächen und grünen Wiesen stattfindet, dass wir keine Konversionsflächen haben, sondern dass Stadtentwicklung genau dort stattfindet, wo Stadt schon ist. Das ist auch das, was diese Stadtviertel aufwertet und interessant macht, dass man sie eben nicht beiseite liegen lässt.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Dass man dabei natürlich auch über die Sünden der Vergangenheit fällt – der Müllberg ist eben angesprochen worden –, ist ganz klar. Es gilt, intelligente Lösungen zu finden, um diese Vernachlässigungen in irgendeiner Art und Weise sinnvoll aufzufangen. Ich glaube, da sind ganz gute Schritte gemacht worden.

Ich finde es schon erstaunlich, dass innerhalb von sechs Jahren, in denen die IBA jetzt am Laufen ist – das ist eine relativ kurze Vorlaufzeit für eine Internationale Bauausstellung –, nicht nur sehr viel bauliche, sondern auch sozial-kulturelle Projekte vorangebracht wurden, und da müssen wir weiter ansetzen. Wir sind nicht fertig, wir müssen dort weitermachen, wo wir jetzt gelandet sind. Aber die Türen sind geöffnet, um diesen Stadtteil voranzubringen. Ich hoffe, dass das gelingt, wenn dann auch Projekte wie die Schwimmhalle, die jetzt eröffnet worden ist, und die Basketballhalle, die nach der IBA kommen wird, weitere Impulse setzen. Da hat die IBA auch eine Nachhaltigkeitskonzeption, denn das, was wir dort machen, wird nachher nicht abgerissen, sondern weiter verwendet. Im Sinne des Stadtteils schafft das Chancen, die genutzt werden müssen.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Dr. Monika Schaal SPD*)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat noch einmal Herr Dr. Duwe das Wort.

Dr. Kurt Duwe FDP:* Sehr geehrte Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich will noch einmal ganz kurz darauf eingehen, dass die IBA wahrscheinlich den besten Public-Relation-Rekord einstellen wird, um Wilhelmsburg und den Hamburger

(Dr. Kurt Duwe)

Süden auch für die Hamburger selbst interessant zu machen. Weltweit wird das natürlich schnell geschehen, aber je näher man dran ist, desto eher halten sich Vorurteile. Ich denke aber, dass jetzt die große Chance besteht, dass Wilhelmsburg und auch der Hamburger Süden endlich bei den Hamburgern,

(Heike Sudmann DIE LINKE: Hamburgerinnen!)

um es einmal vom Harburger Standort aus zu sagen, ankommt.

Herr Duge, Sie haben gerade erwähnt, dass keine Konversionsflächen oder freien Flächen genutzt worden seien. Im Gegenteil, es sind fast alles nur Flächen genutzt worden, die so da lagen. Die Wilhelmsburger Mitte war eine Einöde und auch der Harburger Binnenhafen war zum großen Teil eine Einöde, die nun langsam aber sicher entwickelt wird. Deshalb ist es wichtig, auch nach 2013 weiterzuarbeiten, und dass das, was in den nächsten Jahren an Investitionsausgaben im Haushalt steht, auch durchgeführt wird, insbesondere was den "Sprung über die Elbe" in Harburg angeht.

Es kann sogar sein, dass das Wunder geschieht und eine Fußgängerbrücke über den Harburger Lotsekanal gebaut wird, die preiswerter ist als 2 Millionen Euro. Es war kein Highlight des Landesbetriebs, als er sagte, dass das, was da vorgestellt wurde, auch mit den eingeworbenen Geldern baubar wäre. Persönlich – das ist nicht die Meinung der FDP-Fraktion – würde ich dieses Geld lieber woanders im Harburger Binnenhafen investieren. Da werden mir wahrscheinlich einige Harburgerinnen und Harburger aufs Dach steigen,

(Dirk Kienscherf SPD: Wir sind ja unter uns, sprechen Sie es doch mal deutlich aus!)

aber ich denke, dass das nicht die wichtigste Investition im Harburger Binnenhafen ist. Man könnte eine andere Brücke sanieren, die viel wichtiger wäre.

Aber insgesamt freue ich mich, dass dieses Thema angestoßen worden ist, und wenn der Winter endlich weicht, werden wir die IBA richtig erleben können. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei Dr. Andreas Dressel, Dirk Kienscherf und Dr. Melanie Leonhard, alle SPD)

Präsidentin Carola Veit: Gibt es weitere Wortmeldungen zu diesem Thema? – Wenn das nicht der Fall ist, können wir zum zweiten Thema kommen, angemeldet von der SPD-Fraktion.

NPD-Verbotsverfahren: Bundesregierung handelt verantwortungslos und fällt Ländern in den Rücken

Herr Wysocki, Sie haben das Wort.

Ekkehard Wysocki SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben uns exakt vor einem Jahr an dieser Stelle schon einmal über das NPD-Verbotsverfahren unterhalten, auch in einer Aktuellen Stunde. Viele von uns haben damals die Hoffnung ausgedrückt, es solle mehr gehandelt als gesprochen werden. Genau das ist auch passiert. Auf der Basis einer Materialsammlung haben die Länderinnenminister und die Ministerpräsidenten einstimmig beschlossen, eine Klage zum Verbot der NPD einzureichen. Damit war natürlich zugleich die Hoffnung verbunden, dass sich auch die anderen Verfassungsorgane, nämlich Bundesregierung und Bundestag, dieser Klage anschließen würden. Während die Entscheidung des Bundestags noch aussteht, hat die Bundesregierung – übrigens nach Vorankündigung der FDP und ihres Parteichefs – bereits einen Beschluss gefasst: "Der Beschluss der Länder wird mit Respekt zur Kenntnis genommen und der Antrag des Bundesrats wird unterstützend begleitet. Die Bundesregierung hält einen zusätzlichen Antrag für nicht erforderlich." Einen solchen Beschluss zu fassen, nachdem man wochenlang laviert hat, spricht schon für sich.

(Beifall bei der SPD)

Wenn aber dann noch die Entscheidung von FDP-Chef Rösler damit begründet wird, Dummheit könne man nicht verbieten, so ist das nur noch beschämend. Damit zeigt man, dass man die rechte Gefahr nicht ernst nimmt, und verharmlost zugleich menschenverachtendes rassistisches Gedankengut und rechtsextremistische Straftaten.

(Beifall bei der SPD und bei Christiane Schneider DIE LINKE)

Menschen, die aufgrund ihrer Hautfarbe, Nationalität oder Religion Opfer rechtsextremistischer Übergriffe geworden sind, werden sich nur schwer damit abfinden können, dass sie Opfer Dummer geworden sind. Damit missachtet man auch den Charakter dieser Partei, ihrer Ideologie und ihrer Auswirkung in der Fußgängerzone und in den Zeltlagern, wo es Übergriffe gegeben hat. Es ist einfach nur noch beschämend, wie ein solches parteitaktisches Verhalten der FDP begründet wird.

(Beifall bei der SPD und bei Christiane Schneider DIE LINKE – Dr. Andreas Dressel SPD: So sind sie!)

Viel schlimmer ist aber, dass die Bundesregierung mit dieser Entscheidung die Chance vertan hat, ein starkes und nötiges Signal der Geschlossenheit im Kampf gegen den Rechtsextremismus zu setzen, nämlich durch das geschlossene Vorgehen der Verfassungsorgane. FDP und Bundesregierung fallen damit den Ländern in den Rücken und verhindern ein einheitliches Signal der Demokraten,

(Ekkehard Wysocki)

dass wir demokratie- und verfassungsfeindliches Handeln auf parlamentarischer Ebene nicht tolerieren. Die Bundesregierung hat stattdessen den Zuschauerplatz eingenommen, weil sie Angst vor der Verantwortung hat.

(Beifall bei der SPD)

Was Ihnen aber, meine Kollegen von der FDP, vor allem zu denken geben sollte, sind zum Beispiel die Reaktionen der Türkischen Gemeinde in Deutschland oder auch der jüdischen Gemeinden in Deutschland, die sich nach diesem Beschluss eindeutig geäußert haben. Ich hatte die Hoffnung, dass damit bei Ihnen ein Umdenken verbunden ist. Das habe ich bisher leider nicht festgestellt.

(Beifall bei der SPD)

Ein Parteienverbot ist in einer Demokratie immer ein sehr sensibel zu handhabendes Instrument. Wenn aber die verfassungsrechtlichen Voraussetzungen gegeben sind, dann muss dieses Mittel im Sinne einer wehrhaften Demokratie auch angewandt werden.

(Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Die Erfahrungen aus der Weimarer Republik lehren uns, welche Gefahren sonst drohen. Natürlich lässt sich der Ausgang eines Gerichtsverfahrens nicht mit aller Sicherheit voraussehen, allerdings wurden die Lehren aus dem damaligen Beschluss des Bundesverfassungsgerichts gezogen, und die von Bund und Ländern zusammengetragene ausgiebige Materialsammlung hat dazu geführt, dass sich sämtliche Innenminister und Ministerpräsidenten der Länder für ein NPD-Verbotsverfahren ausgesprochen haben, darunter auch Länder, in denen die FDP in der Verantwortung ist. Dies ist ein deutlicher Hinweis auf die Bewertung der Erfolgsaussichten. Nicht zuletzt wurden damit auch vehemente Kritiker – man denke an den ehemaligen Innenminister von Niedersachsen – von den vorliegenden Fakten überzeugt. Bei einem solchen Verbotsverfahren darf es sich nicht um eine Show-Veranstaltung handeln, sondern ein solches Verfahren muss von der Überzeugung hinreichender Erfolgsaussichten geprägt sein. Das ist auf Länderebene offenkundig der Fall. Warum nicht aufseiten der Bundesregierung?

Eines muss klar sein: Ein NPD-Verbot beseitigt nicht den Rechtsextremismus in den Köpfen der Menschen. Hierüber besteht wohl Einigkeit, und alles andere wäre auch eine äußerst naive Vorstellung. Auch ersetzt ein solches Verfahren nicht das politische oder gesellschaftliche Engagement im Kampf gegen den Rechtsextremismus, aber ein solches Verbot ist ein sehr wichtiges Teilstück in einem Bündel mehrerer Maßnahmen.

(Beifall bei der SPD)

Es wäre ein Akt der wehrhaften Demokratie und es würde verhindern, dass sich ausländerfeindliches und rassistisches Gedankengut durch den Steuerzahler finanzieren lässt. Ich hoffe, dass die FDP noch umdenkt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Voet van Vormizeele.

Kai Voet van Vormizeele CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich will mit einem Satz beginnen, den Herr Wysocki eben gebraucht hat und den ich so nicht stehen lassen möchte. Er sagte, ein Parteienverbot sei ein Symbol. Nein, Herr Wysocki, das ist kein Symbol.

(Christiane Schneider DIE LINKE: Doch, auch!)

– Nein, Frau Schneider, es ist kein Symbol.

Wir haben in unserer Demokratie im Grundgesetz die Möglichkeit eines Parteienverbots zu Recht, wie ich finde, mit einer sehr, sehr großen Hürde versehen. Wir haben von diesem Recht in den vergangenen 60 Jahren ausgesprochen zurückhaltend Gebrauch gemacht. Das finde ich auch gut so, denn es ist und bleibt die Ultima Ratio. Wir sollten uns niemals dazu verleiten lassen, aufgrund von Symbolkraft etwas verbieten zu wollen. Dann verlassen wir den Boden unseres Grundgesetzes, und dann verlassen wir auch argumentativ einen wesentlichen Bereich. Das geht so nicht.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Ich will das zu dieser Debatte sagen. Offensichtlich zielen Sie tendenziell auf die Kollegen der FDP ab; das möge dann auch die FDP beantworten. Ich möchte Ihnen aber sagen, was mir an dieser eigenartigen Debatte nicht gefällt. Wir haben in Deutschland ein Verfahren, das klar und deutlich regelt, wie ein potenzielles Parteienverbot initiiert werden kann. Das kann der Bundesrat machen, das kann der Bundestag machen, das kann die Bundesregierung machen. Alle gemeinsam können sozusagen ihre Verfahren vorher klären, und alle gemeinsam können darüber nachdenken. Wir haben in diesem Hause schon mehrfach über dieses Thema debattiert, und wenn uns eines hoffentlich geeint hat, dann war es die Grundauffassung, dass ein Parteienverbot nicht einmal so eben by the way ausgesprochen wird, sondern dass man sich darüber lange Gedanken machen muss. Es ist so, das hat auch der Bundesinnenminister in den vergangenen Wochen immer wieder deutlich gemacht, dass die Bundesregierung bei Weitem nicht denselben treuen Glauben in die Materialsammlung hat wie die Innenminister der Länder. Darüber kann man streiten, darüber kann man diskutieren. Aber daraus ein parteitaktisches Manöver abzuleiten und zu sagen, das sind jetzt die Bösen, die

(Kai Voet van Vormizeele)

wollen den Rechtsextremismus in diesem Lande nicht bekämpfen,

(*Finn-Ole Ritter FDP*: Unterstes Niveau!)

finde ich schade. Damit besorgen Sie leider das Geschäft derer, die Extremismus in diesem Land vorantreiben.

(Beifall bei der CDU und der FDP – *Dr. Andreas Dressel SPD*: Und was ist mit den CDU-Innenministern, warum sind die dafür?)

– Ich sage Ihnen das ehrlich, Herr Dr. Dressel. Auch ich habe hier mehrfach deutlich gesagt, dass wir als Fraktion dazu stehen, aber ich bin nicht so einer, der voranrennt und fest davon überzeugt ist, dass das der einzige und richtige Weg ist. Ich habe heute noch meine Zweifel.

Im Gegensatz zum Kollegen, der eben gesprochen hat, kenne ich die Materialsammlung, die bis zum heutigen Tag Verschlussache ist, also gar nicht öffentlich bekannt sein darf. Und ich habe immer noch meine Zweifel daran, ob dieser Weg erfolgreich sein wird. Ich hoffe, dass wir erfolgreich sein werden, aber wir werden akzeptieren müssen, dass uns ein Misserfolg in dieser Sache in eine schwierige Situation bringen wird. Ich möchte die NPD nicht noch einmal aufwerten. Diese Zweifel darf man haben.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU und der FDP)

Man darf diese Zweifel auch formulieren und zu dem Entschluss kommen, sich deshalb einem solchen Verfahren als Bundesregierung nicht anzuschließen, aber weiterhin das von einem anderen Verfassungsorgan betriebene Verfahren positiv und mit aktiver Hilfe zu begleiten. Ich möchte sehr deutlich dafür werben, dieses NPD-Verbotsverfahren miteinander zu diskutieren und darüber zu streiten, ob es richtig oder falsch ist, aber lassen Sie uns bitte nicht dahin kommen, dass die SPD uns als Parteien in einer Demokratie gegeneinander ausspielen kann. Es darf nicht sein, dass wir uns gegenseitig vorwerfen, für die NPD oder gar für Rechtsextremismus zu sein, weil jemand aus guten Gründen nicht für ein Verbotverfahren ist. Das kann und darf nicht sein, und wer das tut, der sollte sich überlegen, ob er nicht das Geschäft der Falschen betreibt. Wir werden weiterhin dieses Verfahren wohlwollend begleiten. Ich hoffe, wir werden uns nicht geirrt haben. In den vergangenen Wochen habe ich mehrfach von leitenden Beamten in Hamburg den Satz gehört: Ganz sicher sind wir uns auch nicht, aber wir probieren es denn mal. Das kann es nicht sein.

(*Christiane Schneider DIE LINKE*: Das geht gar nicht! und Beifall)

Wir müssen überzeugt sein, und das sind wir in Hamburg zurzeit. Die CDU steht hier voll und ganz auf der Seite des Senats, aber man darf Zweifel

haben, man kann sie haben, und dann darf man darüber auch reden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Möller.

Antje Möller GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich finde es relativ uninteressant, was CDU und FDP im Moment zum Thema NPD-Verbot sagen. Genauso finde ich auch diesen FDP-Satz von der Dummheit jetzt oft genug wiederholt. Es hilft nichts, das ist Wahlkampfretorik und auch Ihre Anmeldung ist das zum Teil – nichts weiter als Wahlkampfretorik. Das finde ich bei diesem Thema schade.

(Vereinzelter Beifall bei der FDP – *Ksenija Bekeris SPD*: Ach, die GRÜNEN machen so was nicht!)

Ich sehe es so, wie es teilweise hier schon angeklungen ist. Die gesamte Debatte um den Erfolg eines Verbotsverfahrens oder darüber, ob man sich daran beteiligt oder nicht, taugt schlicht und einfach nicht als Symbol dafür, wie heroisch der Kampf gegen Nazis und Rechtsextremismus in dieser Republik geführt wird. Das überzeugt überhaupt nicht. Das Problem ist, dass es sehr ernstzunehmende Risikoeinschätzungen von verschiedenen Stellen gibt. Herr van Vormizeele hat eben schon seine Zweifel gegenüber der Zusammenstellung der Innenministerien der Bundesländer deutlich werden lassen. Ich teile diese Zweifel. Sehr deutlich weist zum Beispiel der ehemalige Verfassungsrichter, Herr Papier, darauf hin, dass es sich um aggressives Vorgehen gegen die Verfassung handeln muss und nicht um einzelne Straftaten, um eine Partei verbieten zu können. Herr Hassemer sagt deutlich, es muss klar sein, dass die vorliegenden Daten quellenfrei sind, wie es so schön heißt. Andere Zitate könnte man folgen lassen. Dazu fehlt mir eine Debatte, auch bei der SPD. Herr Neumann wusste schon im November 2011, ohne jede inhaltliche Begründung, dass sofort ein NPD-Verbotsverfahren her muss. Wenn wir jetzt weiter streiten, wie sinnvoll und erfolgversprechend ein NPD-Verbotsverfahren ist, dann müssen wir uns mit der Kritik daran auseinandersetzen und Wahlkampfretorik an der Stelle bleiben lassen.

(Beifall bei den GRÜNEN, der FDP, vereinzelt bei der CDU und bei *Dora Heyenn DIE LINKE*)

Wir sollten das Fazit aus dem Scheitern des ersten Verbotsverfahrens ernst nehmen. Es gibt dazu mehrere wissenschaftliche Ausführungen. Unter anderem wird darin deutlich, dass es damals die gleiche Stimmung und gleiche Debatten im politischen Raum gab, wie jetzt wieder, nämlich Aussa-

(Antje Möller)

gen wie: Wer nicht für ein NPD-Verbotsverfahren ist, der ist auch nicht wirklich gegen Nazis und gegen rechts, der tut nichts. Die V-Leute-Debatte gab es damals auch, und eine Niederlage im Verbotsverfahren wurde immer als ein Aufwerten der NPD gesehen. Wir sind keinen Schritt weiter.

Bei der vorgelegten Zusammenstellung muss man auch deutlich sagen, dass die CDU daran beteiligt war, denn es gab auch CDU-Innenminister. Eigentlich erwarte ich hier einen inhaltlichen Beitrag dazu, genauso wie ich ihn von der SPD erwarte, was es noch braucht, damit es vielleicht doch einen überparteilichen Konsens für das Verbotsverfahren geben könnte. Die Frage ist doch, was wir als Parteien und Fraktionen noch brauchen, um die Erfolgsaussichten solch eines Verfahrens wirklich besser bewerten und hoffentlich dann auch umsetzen zu können. Das Gericht wird sich nicht von politischen Aufgeregtheiten leiten lassen, sondern es wird nach konkreten Vorgaben aus dem alten Verbotsverfahren arbeiten, aber auch danach, was zum Beispiel vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte zu erwarten ist. Auch dort, das kann man beim ehemaligen Verfassungsrichter Hassemer nachlesen, gibt es die deutliche Einschätzung, dass es nicht um die Absicht, die verfassungsgemäße Ordnung zu stören oder zu zerstören, geht, sondern auch um die Erfolgswahrscheinlichkeit dieser Absicht. Dann sind wir bei den 6300 Mitgliedern der NPD in dieser Republik, 6300 zu viel, aber der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte wird die Erfolgswahrscheinlichkeit der NPD mit überprüfen. Mit dieser Frage muss man sich auseinandersetzen: Wie real ist es denn, dass eine Entscheidung aus Straßburg das Verfahren kippt?

Worum geht es also? Einen Verbotsantrag zu stellen ist dann richtig, aber wir brauchen den Erfolg und dazu muss nachgearbeitet werden.

(Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN, vereinzelt bei der CDU und bei *Finn-Ole Ritter FDP*)

Sonst haben wir die Situation, dass es möglicherweise ein nicht zustande gekommenes Verbot gibt und sowieso keinen einzigen NPDler mehr in dieser Republik, dafür aber lauter neue Institutionen, die die gleiche Politik machen.

(Beifall bei den GRÜNEN, vereinzelt bei der CDU und der LINKEN und bei *Finn-Ole Ritter FDP*)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Suding.

Katja Suding FDP: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Etwas Grundsätzliches möchte ich vorwegschicken. Es darf in dieser Debatte nicht darum gehen, dass jenen, die sich

nach sorgfältiger Abwägung des Für und Wider gegen einen erneuten Verbotsantrag aussprechen, weniger Entschlossenheit im Kampf gegen Rechtsextremismus unterstellt wird. Es darf auch nicht darum gehen, dass ihnen eine Verharmlosung der NPD unterstellt wird oder sogar ein kleines bisschen Sympathie für diese widerliche Partei.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Auf diese Weise dürfen sich die demokratischen Kräfte dieses Hauses nicht in dem ohnehin schon sehr schweren Kampf gegen den Rechtsextremismus auseinanderdividieren lassen. Ich warne eindringlich davor, diese Debatte für parteipolitisches Geplänkel zu instrumentalisieren.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Ich denke, wir sind uns hier einig, dass die NPD eine rechtsextremistische Partei ist, die verfassungsfeindliche und menschenverachtende Ziele verfolgt. So einig wir uns beim Ausgangspunkt dieses Problems sind, so einig sind wir uns im Grunde auch bei seiner Bekämpfung. Wir alle wollen die gesellschaftlichen Kräfte unterstützen und stärken, die sich dem falschen und ekelhaften rechten Gedankengut friedlich in den Weg stellen. Wir alle wollen die Präventionsarbeit stärken, wir wollen die Aufklärung über die Gräueltaten des NS-Regimes verbessern und das Gedenken an die vielen Millionen unschuldigen und unnötigen Opfer bewahren.

Aber, meine Damen und Herren, wir sind uns doch auch alle einig, dass das Verbot einer Partei das Problem der Fremdenfeindlichkeit und des Rechtsextremismus leider nicht an den Wurzeln bekämpfen wird. Worum geht es genau? Es geht den Ländern in erster Linie darum – dafür lassen sich zahlreiche Belege finden –, ein politisches Signal zu senden. An zweiter Stelle geht es darum, die NPD aus der staatlichen Parteienfinanzierung herauszuhalten. Das sind im Grunde zwei logische und richtige Anliegen. Nach einem sorgfältigen Abwägen des Für und Wider denke ich allerdings nicht, dass ein Verbotsverfahren dafür der richtige Weg ist. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Verbotsverfahren erneut scheitert, ist leider sehr hoch. Ich habe selten einen Anlass, grüne Abgeordnete zu zitieren, heute habe ich aber einen solchen Anlass. Ich möchte aus einem Appell ostdeutscher grüner Landtagsabgeordneter an ihre Bundestagsfraktion zitieren:

"Es geht beim NPD-Verbot nicht um eine 'antifaschistische Mutprobe', das hilflose 'Setzen von Zeichen' oder moralische Erwägungen, sondern um die Kenntnisnahme und Beachtung der verfassungsrechtlichen Voraussetzungen eines Parteienverbots."

Weiter heißt es:

(Katja Suding)

"Alle vorliegenden Erkenntnisse mahnen, von einem Verbotsantrag mangels Erfolgsaussichten abzusehen."

Zu den Unterzeichnern gehört übrigens Antje Hermenau, die Fraktionsvorsitzende der GRÜNEN im Landtag von Sachsen, jenem Bundesland, das neben Mecklenburg-Vorpommern wohl am stärksten unter den Aktivitäten der NPD zu leiden hat. Die Kolleginnen und Kollegen von den GRÜNEN haben recht,

(*Katharina Fegebank GRÜNE: Was denkt die FDP?*)

denn es ist keinesfalls sicher, dass ein neues Verfahren zum Erfolg führt. Nach allen bisherigen Erkenntnissen ist eine enge Verzahnung zwischen der Zwickauer Terrorzelle und der NPD nicht nachweisbar, und die V-Leute-Problematik ist dabei noch nicht einmal berücksichtigt. Sie wissen, dass nicht alle Landesinnenminister bereit waren zu attestieren, dass das von ihnen gesammelte Material V-Leute-frei ist; einiges hat Frau Möller schon dazu gesagt. Ein absoluter Super-GAU aber wäre ein erneutes Scheitern des NPD-Verbotsantrags. Bereits nach dem ersten Versuch vor zehn Jahren ging die NPD nämlich bedauerlicherweise gestärkt aus dem Verfahren hervor, und das darf nicht wieder geschehen.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Die NPD ist in den vergangenen Jahren an den Rand ihrer Möglichkeiten gebracht worden, personell ausgedünnt und finanziell und organisatorisch am Ende. Beim Wähler findet sie glücklicherweise kaum noch Anklang. In Niedersachsen kam sie nicht einmal auf 1 Prozent der Stimmen. Ein neues, gescheitertes Verfahren mit einer gerichtlichen Überprüfung der Verfassungstreue der NPD würde nicht nur unsere Anstrengungen massiv behindern, sondern es würde diesen menschenverachtenden Strömungen auch noch Auftrieb geben. Und das wollen wir nicht.

(Beifall bei der FDP)

Eine Bemerkung noch. Ich erwarte von Ihnen, Herr Senator, eine Entschuldigung für Ihre ungeheuerlichen Äußerungen in den vergangenen Tagen. Den Liberalen vorzuwerfen, die Grundlagen des Rechtsstaats zu verlassen und vor dem Rechtsextremismus zu kapitulieren, ist weder mit Ihrer Position zu vereinbaren noch ist es dem Ernst der Angelegenheit angemessen.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Ihr Beitrag, Herr Wysocki, war auch nicht gerade hilfreich. Zu glauben, dass ein Verbotsverfahren, dem sich alle drei Verfassungsorgane anschließen, mehr Erfolg, mehr Druck auf Karlsruhe ausüben könnte, ist doch ziemlich naiv.

Ich fordere Sie also auf, die Diskussion nicht für parteipolitische Auseinandersetzungen zu missbrauchen, sondern mit uns eine sachliche Debatte darüber zu führen, wie wir gemeinsam den Rechtsextremismus weiter zurückdrängen und bekämpfen können.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Schneider.

Christiane Schneider DIE LINKE: Meine Damen und Herren, Frau Präsidentin! Frau Suding, Herr Voet van Vormizeele und auch Frau Möller, Sie haben recht, es gibt viele gute Gründe, sehr sorgfältig abzuwägen und die Bedingungen eines erfolgreichen Verbots zu prüfen und herzustellen. Von den Gegnern eines NPD-Verbots aus der FDP und der CDU im Bund werden aber vor allem zwei Gründe genannt. Der erste Grund lautet, die NPD sei auf dem absteigenden Ast und habe in keinem einzigen Bundesland mehr ernsthaften Zulauf. So hat es zum Beispiel vor einigen Tagen der stellvertretende Bundesvorsitzende der CDU, Herr Laschet, gesagt. Gibt es also eine Entwarnung? Falsch, die NPD ist in zwei Landtagen vertreten und sie verfügt über 400 kommunale Mandatsträger.

Man sollte sich aber die Ergebnisse von Wahlen, bei denen die NPD nicht in Parlamente eingezogen ist, unbedingt genauer ansehen. Ich nehme einmal als Beispiel Sachsen-Anhalt im Jahr 2011. Die NPD ist an der 5-Prozent-Hürde gescheitert, aber sie erreichte zweistellige Wahlergebnisse bei Arbeitslosen und prekär Beschäftigten, bei unter 30 Jahre alten Männern, auf dem Land und übrigens auch bei Probevoten von Schülerinnen und Schülern, also bei der Jugend. Das ist in anderen Regionen Deutschlands, im Osten und auch im Westen, ähnlich. Im Westen ist die Zustimmung nicht unbedingt genauso hoch, aber es gibt ähnliche Ergebnisse. Das zeigt schon, dass es überhaupt keine Gewähr für eine auch zukünftig relativ geringe Zustimmung bei Wahlen gibt. Die Langzeitstudie "Deutsche Zustände" von Professor Heitmeyer zeigt, dass die – ich zitiere – "gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit" zunimmt und in diesem Zusammenhang auch die Akzeptanz von Gewalt, und zwar bis weit in die Mitte der Gesellschaft hinein. Das ist ein Nährboden für Neonazismus. Wir sehen gegenwärtig in mehreren EU-Ländern, wie schnell die gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit sich parteimäßig organisiert, wie solche Parteien anwachsen – ich erinnere an Griechenland, aber auch zum Beispiel an Ungarn – und zu offener Gewalt übergehen. Richtig ist, das wurde schon gesagt, dass ein Verbot der NPD nicht Rassismus, Antisemitismus, Islamophobie

(Christiane Schneider)

oder andere Arten gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit erledigt.

Doch damit komme ich zum zweiten Hauptargument aus dem CDU/FDP-Lager gegen das NPD-Verbot. Herr Rösler, er ist schon zitiert worden, hat das so formuliert, dass man Dummheit nicht verbieten könne. Es ist bereits kritisiert worden, und zwar völlig zu Recht, dass er damit die Neonazis auf schlimme Weise verharmlost.

(Beifall bei der LINKEN, der SPD und bei *Dr. Till Steffen GRÜNE*)

Ich möchte trotzdem einmal bei dem Argument bleiben. Man kann Dummheit – ich setze das in Anführungszeichen – nicht verbieten, aber man darf der Dummheit nicht gestatten, um bei Röslers Sprachgebrauch zu bleiben, sich als Partei zu organisieren.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Es ist falsch und es ist schlimm, wenn Herr Meier oder Frau Müller die kulturelle Vielfalt der Gesellschaft als Bedrohung empfinden und Ressentiments entwickeln.

(Zurufe aus dem Plenum)

– Ich meinte keine konkrete Person, sondern Lieschen Müller.

Es ist aber immer noch ein Unterschied, ob Individuen solche Ressentiments entwickeln oder ob sich aufgrund solcher Ressentiments Parteien organisieren und diese Parteien hetzen und zum Beispiel massenhafte Ausweisungen von Migrantinnen und Migranten oder dergleichen fordern. Insofern, Herr Voet van Vormizeele, ist ein Parteienverbot nicht nur, aber auch ein Symbol dafür, dass solche Auffassungen tatsächlich politisch bekämpft werden müssen.

(Beifall bei der LINKEN, vereinzelt bei der SPD und bei *Dr. Stefanie von Berg GRÜNE*)

Es geht bei der Verbotsfrage aber darum, ob ein solches extrem menschenfeindliches und antidemokratisches Gedankengut mit Parteienprivilegien ausgestattet wird. In Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen können die Auftritte der NPD in den Landtagen über das Internet verfolgt werden, und die NPD stellt tatsächlich alle Reden, die das Fernsehen bereitstellt, ins Internet, immer mit dem Hinweis verbunden, dass es eine Dokumentation des Landtags von Mecklenburg-Vorpommern ist. Ihre Anträge, Anfragen und Reden stehen in der Parlamentsdatenbank. Die NPD ist in diesen Ländern Teil der Legislative. Sie kann sich mit dieser Autorität schmücken und mit ihr die ihr verhasste Demokratie von innen heraus bekämpfen. Sie kann sogar aus dem Landtag heraus Gewalt gegen Migrantinnen und Migranten begrüßen und propagieren. Ich habe mir einige Reden angesehen und ich

sage Ihnen, das ist diesbezüglich unappetitlich. Der Grat, wann derartige Aussagen strafbar oder nicht strafbar sind, ist sehr schmal. Den beherrscht und beachtet sie, aber es sind unverkennbar Anforderungen, zum Beispiel die Gewalt in die Hand zu nehmen.

Fragen Sie Ihre Kolleginnen und Kollegen in den beiden Bundesländern, wie schwer es ist, mit solchen Situationen umzugehen, in der die NPD alle Möglichkeiten nutzt, die Demokratie und Parlamentarismus ihr als Partei bieten, um die Demokratie, das parlamentarische Regierungssystem und das friedliche Zusammenleben in diesem Land zu bekämpfen. Der Verzicht der Bundesregierung sendet mit diesen Begründungen die falschen Botschaften.

(Beifall bei der LINKEN, der SPD und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Senator Neumann.

Senator Michael Neumann:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin froh darüber, dass wir zumindest in dieser Bürgerschaft ein großes Einvernehmen zwischen den Bürgerschaftsparteien, aber auch dem Senat haben, dass die Bekämpfung des Rechtsextremismus natürlich eine mehrdimensionale Aufgabe ist, die sich nicht allein darauf reduzieren lässt, ein Parteienverbot anzustrengen, sondern dass wir auf verschiedenen Wegen dagegen angehen müssen, etwa im politischen oder gesellschaftlichen Meinungskampf. Vor allem aber haben wir auch in den Bereich der Bildung und der Aufklärung zu investieren. Wir können nicht nur das Heil darin suchen, eine Partei zu verbieten, sondern wir müssen auf allen drei Gebieten entschlossen gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Ausländerhass auftreten. Dieses Signal geht nicht erst seit heute, sondern seit Jahren von der Bürgerschaft und vom Senat aus. Das ist etwas, worauf Hamburg stolz sein kann.

(Beifall bei der SPD)

Dem Thema politische Bildung und Aufklärungsarbeit widmen sich viele Menschen in unserer Stadt, viele hauptamtlich, aber noch mehr sind ehrenamtlich engagiert. Diese Menschen machen sich damit mehr als verdient und ihnen gebührt Dank und Anerkennung. Aber wir müssen auch unsere Pflicht tun und mit den rechtsstaatlichen Mitteln dieser Bedrohung unserer Gesellschaft, der Form, wie wir in unserer Republik leben wollen, begegnen. Zu den rechtsstaatlichen Mitteln gehört es eben auch, das Instrument – das letzte Instrument, wie es vorhin schon in der Debatte genannt worden ist – eines möglichen Parteienverbots nicht nur abzuwägen, sondern, wenn wir zu der Überzeugung kommen, auch anzuwenden. Wie es gerade beschrie-

(Senator Michael Neumann)

ben worden ist, geht es natürlich genau um die Möglichkeit, Finanzierungswege zu beschneiden, Organisationsstrukturen zu beschneiden und schlichtweg deutlich zu machen, dass es in unserem Land unvorstellbar, undenkbar und eine große Qual ist hinzunehmen, dass mit öffentlichen Steuermitteln diese Hetze auch noch finanziert wird. Deshalb ist es aus Sicht des Senats richtig, dieses Verbot anzustreben.

(Beifall bei der SPD, der LINKEN und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Wir haben lange im Kreis der Innenminister der Länder und auch des Bundes darüber diskutiert, und es gab auch bei Herrn Friedrich Bewegung dahingehend, der offensichtlichen und absoluten Mehrheitsmeinung, der Einstimmigkeit der Länder zu folgen. Auch der Kollege Bosbach, der immer gut dafür ist, eine andere Meinung zu vertreten, hat sich deutlich bewegt hinsichtlich seiner Äußerungen zu einem möglichen Verbotverfahren. Herr Schünemann, er ist bereits angesprochen worden, ist ein Mann, der lange darum gekämpft hat, Wege zu finden, um ohne ein Parteienverbot die Finanzierungswege der NPD trocken zu legen. Er hat sich dann aber überzeugen lassen. Dass alle Landesinnenminister, gleich welcher Couleur, mit der vollen Spannbreite aller denkbaren Koalitionen zu diesem Ergebnis gekommen sind, ist doch auch ein Indiz dafür, dass die im Moment noch unter Verschluss gehaltene Materialsammlung so aussagekräftig ist, dass alle Parteien, angefangen von der CDU/CSU über Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten bis hin zu den GRÜNEN und der Linkspartei, auf Landesebene gemeinsam zu dem Ergebnis gekommen sind, dass ein Verbotverfahren richtig, angemessen und erfolgreich sein wird. Auch hier können wir vielleicht voller Stolz sagen, dass Förderalismus unserem Land gut tut. Offensichtlich scheinen die Länder andere und bessere Erkenntnisse zu haben als der Bund.

(Beifall bei der SPD)

Dabei muss man aber wissen, dass ein Großteil der Materialsammlung auf Erkenntnisse des Bundes zurückgeht, also Herr Friedrich genau die Dinge geliefert hat, mit denen die Länder überzeugt worden sind, und dass wir auch von vornherein gesagt haben, wir folgen schlichtweg der Gebrauchsanweisung des Bundesverfassungsgerichts, um sicherzustellen, dass wir nicht wieder, wie vor zehn Jahren, vor dem Bundesverfassungsgericht scheitern. Die Tatsache, dass die V-Mann-Freiheit noch nicht schriftlich bestätigt worden ist, liegt schlichtweg darin begründet, dass wir während der gesamten Phase, auch während der heutigen Diskussion, weiter Materialien sammeln. Alle Materialien, die bisher in dieser Sammlung sind, sind V-Mannfrei, und es werden ständig welche hinzugefügt. Mit der Klageabgabe werden alle Innenminister inklusive des Bundesinnenministers diese V-Mann-

Freiheit bestätigen. Deshalb bitte ich, dieses Argument, das in der Sache falsch ist, in Zukunft nicht mehr zu verwenden. Wir haben uns in der Innenministerkonferenz darüber verständigt, dass wir erst am Ende des Prozesses, wenn die Klageschrift formuliert ist, der Materialsammlung V-Mann-Freiheit bestätigen. Sie ist es aber bereits jetzt, und es ist kein Argument gegen die Einbringung dieser Klage.

(Beifall bei der SPD)

Ich will die Sache mit dem Argument, Dummheit könne man nicht verbieten, auf den Punkt bringen, sehr geehrte Frau Suding. Man kann, genau wie der Kollege van Vormizeele gesagt hat, Zweifel haben, man kann das fachlich und sachlich diskutieren, und Sie haben da heute auch Argumente gebracht, keine Frage. Aber Ihr Bundesvorsitzender hat nicht sachlich argumentiert.

(Dietrich Wersich CDU: Lassen Sie das doch!)

Ihr Bundesvorsitzender hat keine Argumente genannt, sondern er hat gesagt, Dummheit könne man nicht verbieten, und das war sein Fehler, der auch angesprochen werden muss. Er hat damit nicht nur der Forderung des Verbots, sondern generell auch der FDP schweren Schaden zugefügt, und deshalb haben Sie selbst damit zu einem großen Schaden für unsere Demokratie beigetragen.

(Zurufe von der CDU und der FDP)

Diese Argumentation überzeugt nicht,

(Beifall bei der SPD)

denn erstens handelt es sich dabei nicht um Dummheit, sondern es handelt sich um Straftäter. Es handelt sich um politisch motivierte Verbrechen, die dort begangen werden, und es handelt sich um Hetze, Verfolgung und Agitation.

(Finn-Ole Ritter FDP: Ist ja gut!)

Und das Zweite: Wenn ich der Argumentation des Herrn Rösler folge, hätte Herr Ahlhaus beispielsweise niemals, was ich von der Entscheidung her absolut richtig fand, die Al-Quds-Moschee verbieten können.

(Katja Suding FDP: Die Kriterien sind ganz andere, das wissen Sie doch!)

Wir können kein einziges Vereinsverbot aussprechen, wenn wir nicht bereit sind, auch die letzte Konsequenz zu ziehen, und die letzte Konsequenz zu ziehen heißt auch, Verbote auszusprechen. Natürlich sind die Hürden für ein Parteienverbot höher,

(Robert Bläsing FDP: Das ist unredlich, Herr Senator! – Finn-Ole Ritter FDP: Werfen Sie ruhig alles zusammen!)

(Senator Michael Neumann)

aber trotzdem muss der Rechtsstaat in der Lage und willens sein, Recht und Gesetz durchzusetzen. Was Sie gesagt haben und was Ihre Partei in Berlin vertreten hat, ist aus meiner Sicht – und ich wiederhole es – eine Kapitulation vor dem Rechtsstaat, denn das würde bedeuten, dass wir uns als wehrhafte Demokratie dieser Bestrebung nicht widersetzen könnten. Das halte ich für einen großen Fehler, und das überrascht mich gerade von einer liberalen Partei. Deshalb wiederhole ich den Vorwurf noch einmal: Es ist ein schwerer Fehler, so damit umzugehen und es so zu begründen.

(Beifall bei der SPD – *Dietrich Wersich CDU*: Das ist unwürdig!)

– Es geht nicht um die Frage von unwürdig oder nicht unwürdig,

(*Robert Bläsing FDP*: Unredlich!)

sondern es geht um die Frage,

(*Dietrich Wersich CDU*: Das kann man doch nicht machen bei so einem ernsten Thema!)

ob man sich damit einen Dienst erwiesen hat und ob man bei diesem Diskussionsthema ...

(*Olaf Ohlsen CDU*: Kommen Sie mal runter von Ihrem Ross! – Zuruf aus dem Plenum: Sie sollten sich was schämen!)

– Sie haben einige andere Gründe, sich zu schämen, aber bestimmt nicht ob meiner Hinweise zum NPD-Parteienverbot; verzeihen Sie diesen Hinweis.

(Beifall bei der SPD)

Deshalb noch einmal: Lassen Sie uns gerne über die Fragen des NPD-Verbotsverfahrens diskutieren. Wir haben sehr gute Argumente, und nicht ohne Grund machen viele FDP-Fraktionen der Länder beim Verbotsverfahren mit. Aber bitte lassen Sie uns gleichzeitig nicht den Eindruck erwecken, wir würden uns darüber zerstreiten,

(Zurufe von der CDU und der FDP)

sondern geben Sie eher den Hinweis, dass es darauf ankommt, ein geschlossenes Signal auszusenden. Deswegen wäre es politisch klug gewesen, wenn die Bundesregierung den Landesanträgen gefolgt wäre. Sie haben eine andere Entscheidung getroffen, das liegt in Ihrer Verantwortung, aber Sie müssen dann auch ertragen, dass wir Sie dafür kritisieren, denn es ist aus meiner Sicht ein großer Fehler gewesen. Die FDP hat sich selbst einen Tord angetan, und sie hat damit auch der Republik und dem ganzen Verfahren einen Tord angetan. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Die Redezeit der Aktuellen Stunde ist erschöpft, aber die Frak-

tionen haben die Chance, nach Paragraf 22 Absatz 3 unserer Geschäftsordnung sich jeweils noch zu einer Runde zu melden. Ich habe bis jetzt drei Wortmeldungen aus dem Hause gesehen.

Dann bekommt als Erster Herr Voet van Vormizeele das Wort.

Kai Voet van Vormizeele CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich will es sehr kurz machen. Wir können uns in der Sache streiten, wir können gemeinsam um den besten Weg ringen, und wir können darüber verschiedene Meinungen haben, aber ich würde Ihnen niemals absprechen, Herr Innensenator, dass Sie hier das richtige Ziel verfolgen. Die Art und Weise, wie Sie Ihren Beitrag eben formuliert haben, war des Beitrags eines Senators der Freien und Hansestadt Hamburg unwürdig und nicht akzeptabel.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Barbara Duden: In der Reihenfolge der mir vorliegenden Meldungen ist als Nächste Frau Suding dran. – Sie bekommen das Wort, Frau Suding.

Katja Suding FDP: Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Herr Senator, Sie haben in dieser Debatte nichts, aber auch gar nichts Reflektierendes und Differenzierendes über eine Abwägung zwischen dem Nutzen und den Risiken eines erneuten Verbotsantrags gesagt.

(Beifall bei der FDP – *Dirk Kienscherf SPD*: Sie müssen mal zuhören!)

Ich hätte vieles von Ihnen erwartet. Ich hätte erwartet, dass Sie sich entschuldigen, wozu wir Sie aufgefordert haben. Ich hätte auch erwartet, dass Sie in Ihrem Beitrag einfach darüber hinweggehen und Ihren Vorwurf nicht wiederholen. Was ich aber nicht erwartet hätte, ist, dass Sie Ihren Vorwurf hier noch einmal wiederholen. Das ist eines Innensensors der Freien und Hansestadt absolut unwürdig,

(*Dirk Kienscherf SPD*: Nun regen Sie sich mal nicht so auf!)

und ich schäme mich für Sie.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Nicht nur, dass Sie ein Parteienverbot mit einem Vereinsverbot gleichsetzen, Sie als Innenminister müssten wissen, welche erheblichen Unterschiede es dabei gibt. Allein, dass Sie sich hier hinstellen, diesen Vergleich unternehmen und ein solches Argument ins Feld führen, zeugt davon, dass Sie offensichtlich nicht wissen, worüber Sie eigentlich reden.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

(Katja Suding)

Sie werfen uns vor, die FDP verabschiede sich vom Rechtsstaat. Dabei schauen wir uns doch genau die Rechtslage und die hohen Hürden an, die das Bundesverfassungsgericht und später der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte an ein Parteienverbot legen. Das lässt doch gerade darauf schließen, dass wir den Rechtsstaat sehr ernst nehmen. Ich verstehe Ihre Argumentation nicht, und ich halte sie für brandgefährlich.

(Beifall bei der FDP)

Ich möchte noch einmal auf das eingehen, was ich zu Beginn meiner Rede gesagt habe. Ich halte es für sehr gefährlich, wenn wir uns als Demokraten durch Beiträge, wie Sie ihn gerade abgeliefert haben, auseinanderdividieren lassen.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Der Kampf gegen den Rechtsextremismus ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die wir als Parlament insgesamt angehen müssen. Es ist ein Unding, dass Sie jetzt versuchen, die Kräfte, die wir gebündelt brauchen, auseinanderzuidividieren.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Ja, gebündelt, das ist das Ziel!)

Ich wiederhole noch einmal, dass ich fast nichts von Ihnen darüber gehört habe, wie Sie das Für und Wider abgewogen haben. Sie haben darüber geredet, wie das Material der Landesinnenminister und des Bundesinnenministers beschaffen ist, aber ich habe nichts über die Risiken gehört, die ein solcher Verbotsantrag mit sich bringt. Sie haben offensichtlich vergessen, dass vor zehn Jahren ein solcher Antrag schon einmal gescheitert ist beziehungsweise gar nicht erst angenommen wurde,

(*Dirk Kienscherf SPD*: Kalter Kaffee!)

und vielleicht haben Sie auch vergessen, warum das der Fall gewesen ist.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Da hat er doch was zu gesagt! Das wird dann gemacht, wenn der Antrag eingereicht wird!)

Dann frage ich mich aber, warum dieses Testat bis heute nicht vorliegt. Warum hat der Bundesrat das Verfahren beschlossen, wenn die Materialsammlung noch nicht abgeschlossen ist und es offenbar noch nicht einmal klar ist, wie die Materialsammlung aussieht, mit der man dann vors Bundesverfassungsgericht ziehen will? Das macht doch keinen Sinn. Da hätte man doch warten müssen, und es ist jetzt definitiv der falsche Zeitpunkt, das zu tun.

(Beifall bei der FDP – *Arno Münster SPD*: Sie haben das noch immer nicht verstanden! Hören Sie doch mal zu, wenn hier was gesagt wird!)

Sie wissen auch, dass die Bundesregierung die Entscheidung des Bundesrats unterstützt. Ich teile diese Auffassung ausdrücklich. Es darf nicht darum gehen, dass sich die drei Verfassungsorgane hier gegenseitig bekriegen. Die Bundesregierung wird die systematische Materialsammlung unterstützen, das tut sie auch schon, aber – und das müssen wir auch zur Kenntnis nehmen – für den Erfolg oder Misserfolg eines Verbotsantrags spielt es überhaupt keine Rolle, ob mehrere Verfassungsorgane diesen Antrag stellen. Es kommt alleine auf die Qualität des Materials an, das am Ende vor Gericht verwendet wird.

(*Arno Münster SPD*: Das ist die Politik der FDP! – Zurufe von der SPD: Ah!)

Ich glaube nicht, dass die Richter des Bundesverfassungsgerichts und auch nicht die Richter am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte sich unter Druck setzen lassen, wenn drei Verfassungsorgane eine Klage einreichen und nicht nur eines. Sie werden streng nach juristischen Kriterien entscheiden, und das ist auch gut so. Ich kann Sie nur noch einmal auffordern, Herr Neumann, Ihre Worte zu überdenken und sich hier zu entschuldigen. Das wäre dringend angebracht. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: In der Reihenfolge der Wortmeldungen bekommt Frau Möller das Wort.

Antje Möller GRÜNE: Frau Präsidentin, verehrte Kolleginnen und Kollegen! Jetzt haben wir doch eine Menge Pathos in der Debatte. Vielleicht können wir uns auf ein paar Dinge verständigen: Einmal wollen wir doch, jedenfalls zu großen Teilen, die Bundesregierung abwählen.

(Beifall bei den GRÜNEN, der SPD und der LINKEN)

Dann gibt es doch etwas Neues, und dann gibt es vielleicht auch nicht mehr diese so sehr bemühten Erklärungsversuche. Sie haben sogar die Worte von Herrn Brüderle, zu dem man an anderer Stelle noch etwas sagen kann, von der widerlichen Partei benutzt. Es hilft doch nichts: Was Herr Rösler gesagt hat, hat er gesagt, und er hat sich inhaltlich nicht weiter erklärt.

(*Gerhard Lein SPD*: So ist es!)

Herr Senator Neumann, Sie haben nichts gesagt, wofür Sie sich entschuldigen müssen, aber ich finde nicht, dass das eine politische Rede war. Sie haben akribisch versucht darstellen, wie sich der Bericht aufbauen wird, den Sie und wir Kolleginnen und Kollegen aus dem PKA kennen, der Rest der Öffentlichkeit und dieses Plenums aber nicht. Deswegen nur ein Satz dazu: Es gibt unterschiedliche

(Antje Möller)

Einstufungen in den Details des Berichts, und diese unterschiedlichen Einstufungen, nämlich ob sie tatsächlich V-Leute-frei sind oder nicht, halte ich für hochstrittig. Da muss nachgesteuert werden, das wiederhole ich an dieser Stelle noch einmal.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Der andere Punkt, den wir auch schon zu fassen hatten: Für oder gegen ein NPD-Verbotsverfahren zu sein, ist kein Symbol dafür, wie heroisch man in den Kampf gegen die Nazis und den Rechtsextremismus in dieser Gesellschaft zieht, und taugt auch nicht als Wiedergutmachung für all die Versäumnisse der verschiedenen Sicherheitsorgane in dieser Republik in Bezug auf die NSU-Morde. Bei beidem halte ich es auch nicht für angebracht, es in der Debatte unterzumischen, die hier von der SPD angemeldet wurde. Wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass es eine gesellschaftliche Mehrheit für ein Verbotsverfahren gibt und dass wir damit äußerst sorgfältig umgehen müssen. Und das geschieht aus meiner Sicht und aus der Sicht von politikexternen Kritikern noch nicht in ausreichendem Maße. Da muss nachgesteuert und nachgebessert werden, und das ist eine ernsthafte Debatte.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Dressel.

Dr. Andreas Dressel SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich bin schon etwas verwundert über das, was von CDU und FDP hier in Richtung des Senators gekommen ist, denn wenn einer seine Worte in dieser Debatte überdenken müsste, dann ist das Herr Rösler mit seiner Äußerung zur Frage von Dummheit. Das wäre angebracht gewesen, und es hätte genug Argumente gegeben, dass die FDP hier kritisch zu dieser Äußerung ihres Parteivorsitzenden Stellung bezieht.

(Beifall bei der SPD, den GRÜNEN und der LINKEN)

Frau Schneider hat sehr genau ausgeführt, dass die Bezeichnung Dummheit eine Art von Verharmlosung ist für das, was von der NPD auf den verschiedensten Ebenen, auf der Straße und in den Parlamenten, dargeboten wird, und dass sich das Wort Dummheit in diesem Zusammenhang absolut verbietet. Ich hätte erwartet, dass sich CDU und FDP hier sehr deutlich in diese Richtung äußern würden.

(Beifall bei der SPD, den GRÜNEN und der LINKEN)

Jetzt kommt von Frau Suding, wir bräuchten gebündelte Kräfte und sollten uns nicht auseinanderdividieren lassen – richtig, genau das war der An-

satz. Der Ansatz war nämlich, das ganz sorgfältig vorzubereiten, erst in der Innenministerkonferenz mit einer Materialsammlung und dann in der Ministerpräsidentenkonferenz und im Bundesrat, und Schritt für Schritt alle Verfassungsorgane an Bord zu holen. Da war man schon sehr weit gekommen, denn wie Herr Neumann ausgeführt hat, machen auch Regierungen wie etwa die CSU-geführte mit, die eine parteipolitisch ganz andere Richtung vertritt. Die ganze Bandbreite ist in der Innenministerkonferenz und der Ministerpräsidentenkonferenz vertreten.

Insofern war hier die Blaupause für ein ganz breites Bündnis auch der Verfassungsorgane geliefert worden, und da war man weit gekommen, bis Herr Rösler sagte, was ich eben zitiert habe.

(Robert Bläsing FDP: Das ist aber eine sehr spezielle Wahrnehmung!)

Deswegen finde ich es schon ein bisschen scheinheilig, uns jetzt vorzuwerfen, wir würden das auseinanderdividieren. Sie haben den Konsensweg verlassen, der für ein Verbotsverfahren notwendig gewesen wäre.

(Beifall bei der SPD und bei *Christiane Schneider DIE LINKE – Glocke*)

Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Herr Dr. Dressel, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Suding?

Dr. Andreas Dressel SPD: Ja.

Zwischenfrage von Katja Suding FDP: Halten Sie es für richtig, bei einer politischen Niederlage dem Gegner die Abkehr vom Prinzip der Rechtsstaatlichkeit zu unterstellen?

Dr. Andreas Dressel SPD: Wie bitte?

(Beifall und Heiterkeit bei der SPD)

Vielleicht können Sie die Frage noch einmal so stellen, dass ich sie verstehe, da bin ich vielleicht schuld.

Zwischenfrage von Katja Suding FDP: Sie haben gerade ausgeführt, dass der Senator versucht hat, die anderen Verfassungsorgane zu überzeugen, ein eigenes Verbotsverfahren anzustreben. Das ist nicht gelungen. Er hat also einen politischen Verlust erlitten und damit reagiert, dem politischen Gegner eine Abkehr von der Rechtsstaatlichkeit zu unterstellen. Halten Sie das für ein probates Mittel?

Dr. Andreas Dressel SPD (fortfahrend): Ich habe es leider immer noch nicht ganz verstanden,

(Beifall bei *Heike Sudmann DIE LINKE*)

(Dr. Andreas Dressel)

ich glaube aber, dass es ein Weg war, auf den sich alle Verfassungsorgane begeben hatten. Es gab auch von der Bundesregierung ganz klare Signale, dass man das gemeinsam weiter betreiben wolle, bis – ich muss es noch einmal sagen, Frau Suding, ich kann es Ihnen nicht ersparen – Ihr Parteivorsitzender aus parteipolitischen Motiven ausgesichert ist.

(Robert Bläsing FDP: Das ist eine Unterstellung, Herr Dr. Dressel!)

Das muss man einfach noch einmal festhalten.

(Beifall bei der SPD)

Hinsichtlich der Fragen zu den Risiken und Nebenwirkungen ist alles klar, und dazu hat der Senator ganz dezidiert Stellung genommen. Er hat nämlich gesagt, die Materialsammlung sei, Stand heute, V-Mann-frei und sie werde ergänzt. Wenn man eine Klage einreicht, wird man logischerweise, bevor man sie in Karlsruhe in den Briefkasten wirft, am Vorabend noch einmal hineinschauen, ob alles Chico ist und die Materialien in Ordnung sind.

(Robert Bläsing FDP: Lächerlich! – Zurufe von der FDP)

– Das Wort Chico nehme ich zurück.

Das wird der Herr Senator bestätigen, alle anderen Innenminister werden es bestätigen, und dann ist das Material richtig und eine aussichtsreiche Klage gegeben. So ist die Reihenfolge.

(Beifall bei der SPD)

Deshalb ist die Frage, ob wir denn etwas aus dem Verfahren von 2003 gelernt hätten, überflüssig. Hätten Sie zugehört, was der Senator gesagt hat, dann hätten Sie mitbekommen, dass alle Innenminister sehr wohl daraus gelernt haben, damit sich so etwas wie 2003 nicht wiederholt.

(Beifall bei der SPD)

Wer darauf setzt, dass sich das mit der NPD irgendwie alles von selbst erledigt – die hätten keine Gelder mehr, würden sich zerstreuen und das trete sich alles selber irgendwie weg –, der hätte gestern einmal im Verfassungsausschuss sein müssen. Was haben wir da gehört? Wir haben jetzt keine Dreiprozenthürde mehr in den Bezirksversammlungen, und der Landeswahlleiter hat uns gesagt, gäbe es zum heutigen Stand keine Dreiprozenthürde, dann hätten wir in vier von sieben Bezirksversammlungen einen NPD-Abgeordneten sitzen – so weit, so schlecht.

Deswegen ist es geboten, das Verfahren sauber weiter voranzutreiben, die Materialien zusammenzustellen, sicherzustellen, dass es am Schluss auch V-Mann-frei ist, und damit nach Karlsruhe zu gehen, um dieser Partei endlich ein Ende zu bereiten. – Vielen Dank.

(Anhaltender Beifall bei der SPD und bei *Dora Heyenn DIE LINKE – Olaf Ohlsen CDU: Das war nicht Chico!*)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Ich schaue noch einmal zur Fraktion der LINKEN. Sie sind die Einzigen, die noch einen Redebeitrag offen haben. Wird von Ihnen das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall. Dann sind wir am Ende der Aktuellen Stunde angekommen.

Wir kommen zu den Punkten 2 und 4 der Tagesordnung, Drucksachen 20/6938 und 20/7114, den monatlichen Wahlen: Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Schule und Berufsbildung sowie Ersatzwahl eines Delegierten zur 37. ordentlichen Hauptversammlung des Deutschen Städtetages.

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

**Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Schule und Berufsbildung
– Drs 20/6938 –]**

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

**Ersatzwahl eines Delegierten zur 37. ordentlichen Hauptversammlung des Deutschen Städtetages
– Drs 20/7114 –]**

Die Fraktionen haben vereinbart, beide Wahlen in einem Wahlgang durchzuführen.

Die beiden Stimmzettel liegen Ihnen vor. Sie enthalten bei den Namen jeweils Felder für Zustimmung, Ablehnung und Enthaltung. Sie dürfen bei jedem Stimmzettel und jedem Namen ein Kreuz machen, aber bitte nur eines. Mehrere Kreuze beziehungsweise kein Kreuz bei einem der Namen machen die Wahl dieses Kandidaten ungültig. Auch weitere Eintragungen oder Bemerkungen würden zur Ungültigkeit des gesamten Stimmzettels führen.

Falls Sie mich hören können, können Sie nun Ihre Wahlentscheidungen vornehmen.

*(Die Wahlhandlungen werden vorgenommen.)***

Ich darf nun bitten, dass diejenigen, die Ihre Wahlentscheidung vorgenommen haben, Ihre Stimmzettel hochhalten und die Schriftführer mit dem Einsammeln beginnen.

Sind alle Stimmzettel abgegeben worden? – Das scheint der Fall zu sein. Dann schließe ich die Wahlhandlung. Die Wahlergebnisse werden nun ermittelt, und ich werde sie Ihnen im Laufe der Sitzung bekannt geben.

** Wahlergebnisse, siehe Seite 4213.

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 25, Drucksache 20/7049, Senatsmitteilung: Hamburger Integrationskonzept: Teilhabe, interkulturelle Öffnung und Zusammenhalt und Stellungnahme zu den Ersuchen der Bürgerschaft vom 24. November 2011 "Hamburg 2020: Integration mit den Menschen vor Ort gestalten" sowie vom 23. Mai 2012 "Neuausrichtung der Integrationspolitik in Hamburg".

[Senatsmitteilung:

Hamburger Integrationskonzept: Teilhabe, interkulturelle Öffnung und Zusammenhalt und Stellungnahme zu den Ersuchen der Bürgerschaft vom 24. November 2011 "Hamburg 2020: Integration mit den Menschen vor Ort gestalten" (Drucksache 20/2171) sowie vom 23. Mai 2012 "Neuausrichtung der Integrationspolitik in Hamburg" (Drucksache 20/4148 und 20/4245) – Drs 20/7049 –]

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Herr Abaci, bitte.

Kazim Abaci SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Hamburg ist eine internationale und interkulturelle Stadt. Dazu haben auch Menschen, die zugewandert sind, einen großen Beitrag geleistet. Unsere Stadt hat den guten und vielleicht manchmal auch zu häufig beschworenen Ruf, liberal und weltoffen zu sein. Diesen Ruf muss sich Hamburg immer wieder neu verdienen und erarbeiten.

(Beifall bei der SPD)

Hamburg wächst, das ist erfreulich. Laut Prognosen werden in Hamburg bald 1,9 Millionen Menschen leben. In der Metropolregion wären es dann 5 Millionen Menschen, die entlang unserer beiden Elbufer leben und arbeiten. Als Zentrum einer großen Metropolregion hat Hamburg die Chance, den Menschen viele Möglichkeiten zu bieten: wohnen, arbeiten, mobil sein, sich etwas aufbauen, selbstbestimmt leben inmitten einer urbanen Infrastruktur, Kultur und Natur. Diese Chancen und Angebote wollen wir auch unseren Kindern ermöglichen durch gute Bildung und Ausbildung, von der Kita bis zum Studium oder vielleicht auch zu einem Hamburger Meisterbrief.

(Beifall bei der SPD)

Das alles können wir in Hamburg, und wir können es, weil wir so viele unterschiedliche Kompetenzen und Erfahrungen in unserer Stadt versammeln.

Meine Damen und Herren! Wenn Menschen aus mehr als 180 Nationen in der Stadt zusammen-

kommen, bedeutet das unter anderem, dass wir uns einer der wichtigsten gesellschaftlichen Herausforderungen erfolgreich annehmen müssen, der Integration. Ich verwende diesen Begriff, wohlwissend, dass man alleine schon darüber lange diskutieren kann. Wer integriert wen? Wer muss sich wem anpassen? Ab welchem Punkt gerät kulturelle Identität in Gefahr, oder ab welchem Punkt wird das Beharren auf tradierten Werten zur Gefahr für das Zusammenleben in einer Zivilgesellschaft? Auf solche Fragen können wir keine pauschalierten, endgültigen Antworten geben. Was man aber sagen kann, ist, dass Integration nur dann gelingen kann, wenn Zuwanderinnen und Zuwanderer gleichberechtigt an allen Bereichen unseres öffentlichen Lebens teilhaben, genauer gesagt, wenn sie es können und tun.

(Beifall bei der SPD)

Hamburg ist eine große Handelsmetropole und ein Industriestandort, und wir alle wollen, dass dies auch so bleibt. Schon deshalb dürfen wir im Interesse aller die Fähigkeiten und Talente von Migrantinnen und Migranten nicht brachliegen lassen. Wir brauchen jeden Einzelnen, und deshalb müssen wir jedem und jeder die Chancen geben, die notwendig sind, um seine und ihre Potenziale bestmöglich zu entwickeln.

(Beifall bei der SPD)

Das ist der Grund, weshalb wir auf verschiedenen Ebenen an der Erreichung dieses Ziels arbeiten. Dieses Konzept, das Ihnen vorliegt, wurde in enger und intensiver Zusammenarbeit mit dem Integrationsbeirat und unter Beteiligung der Zivilgesellschaft erarbeitet. An dieser Stelle geht unser Dank ausdrücklich an alle, die sich an diesem spannenden Prozess beteiligt haben.

(Beifall bei der SPD)

Als SPD-Fraktion freuen wir uns sehr, dass sich unser Eckpunktepapier vom Mai 2012 an vielen Stellen in diesem Konzept wiederfindet und der Senat die Erkenntnisse der letzten Jahre berücksichtigt und einen Kurswechsel eingeleitet hat, dass alle Menschen, nicht nur Migrantinnen und Migranten, in unserer Stadt im Rahmen dieses Konzepts auch angesprochen werden. Alle Hamburgerinnen und Hamburger, egal welcher Herkunft, sollen sich mit unserer Stadt identifizieren, sich hier wohlfühlen und besser als bisher ihre Potenziale entwickeln können,

(*Olaf Ohlsen* CDU: Träumer!)

denn Integration ist ein gesamtgesellschaftlicher Prozess, Herr Ohlsen, und mehr als eine Aufgabe, die nur die Zugewanderten bewältigen müssen. Sie ist auch eine Aufgabe der Aufnahmegesellschaft. Statt weiter unverbindliche Konzepte zu entwickeln, hat sich der Senat zum ersten Mal konkret messbare Ziele gesetzt. Ob Einbürgerungs-

(Kazim Abaci)

zahlen, frühkindliche Förderung, Bildung, Ausbildung oder auch Erwerbsquote,

(Zuruf von *Nikolaus Haufler CDU*)

die Vorgaben sollen einem Controlling unterworfen werden und dann soll Bilanz gezogen werden, denn dadurch, Herr Haufler, wird Integration auch messbar.

(Beifall bei der SPD)

Der Senat will mehr Kinder in den Kitas, mehr Auszubildende und eine höhere Erwerbsquote, insbesondere auch bei den Frauen. All das ist genauso messbar wie die Zahl der Einbürgerungen, die Bürgermeister Olaf Scholz durch seine Einbürgerungskampagne steigern will, und es funktioniert.

Das neue Konzept verfolgt die konsequente Strategie der interkulturellen Öffnung der Regelsysteme. Die Regelsysteme sollen so gestaltet werden, dass bestehende Hürden für die Teilhabe von Menschen identifiziert, aber auch abgebaut werden können. Durch die Schwerpunktsetzung des Konzepts auf frühkindliche Bildung, Bildung und Arbeitsmarkt und Abbau der Diskriminierung setzt der Senat auf die wichtigen und richtigen zentralen Themen. Als SPD-Fraktion begrüßen wir aber auch ausdrücklich, dass erstmals die Flüchtlinge mit Bleibeperspektive in einem Integrationskonzept berücksichtigt worden sind.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Sie merken – oder vielleicht wollen Sie es auch nicht merken –, dass es bei diesem Konzept nicht um eine Fürsorge geht. Wir betrachten Menschen mit Migrationshintergrund nicht als problembeladene Randgruppe, der vordringlich karitativ geholfen werden muss. Vielmehr sind sie elementarer Bestandteil der Hamburger Bevölkerung in verschiedensten sozialen Bezügen. Diese Hamburgerinnen und Hamburger haben Kompetenzen und Fähigkeiten, die es anzuerkennen und zu fördern gilt. Auf diesem Weg hat Hamburg mit dem neuen Integrationskonzept einen wesentlichen Schritt getan. Wir werden dieses Konzept auch im Sozialausschuss ausdrücklich bereden und diskutieren. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Haufler.

Nikolaus Haufler CDU:* Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! In unserer Stadt ist die Zuwanderung und auch die Auswanderung seit Jahrhunderten der Normalfall, und Integrationserfolge, auch Integrationsprobleme, gehören eben immer dazu, wenn Menschen verschiedener Herkunft in dieser weltoffenen Stadt zusammenleben. Auch heute müssen wir uns die Frage stellen,

was können wir und was kann unsere Stadt tun, um für den Einzelnen und die Gesellschaft die Zahl der Erfolge zu erhöhen und das Ausmaß der Probleme zu verringern.

Wir Christdemokraten haben hier eine klare Vorstellung. Wir wollen eine Stadt, die jedem, der ehrlich und leistungsbereit ist, der zum Gemeinwesen beitragen möchte, unabhängig von seiner Herkunft alle Türen öffnet, alle Chancen ermöglicht und alle Hilfestellung gibt, um für sich und seine Familie eine bessere Zukunft zu finden.

(Beifall bei der CDU)

Dabei ist es uns wichtig, individuelle Unterschiede, kulturelle Unterschiede, religiöse Unterschiede und ethnische Unterschiede anzuerkennen. Sie sind Realität in dieser Stadt und sie führen sowohl zu positiven als auch zu negativen Ergebnissen der Integration. Hier unterscheiden wir uns vom Menschenbild und vom Gesellschaftsbild des Senats und auch der Fraktion des linken Flügels.

(*Sylvia Wowretzko SPD:* An welcher Stelle denn?)

Dort setzt man auf eine Ideologie von Nivellierung und Gleichmacherei, die mich persönlich sprachlos macht.

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel übernimmt den Vorsitz.)

Der Senat schreibt in sein Konzept, die Erhebung des Migrationshintergrundes solle als zeitlich begrenztes Instrument verstanden werden, welches vorübergehend zur Messung struktureller Diskriminierung notwendig sei. Dieser Senat will also von den Menschen gar nicht wissen, woher sie kommen, woran sie glauben, was ihre Werte und ihre Kultur sind, was ihre Bräuche sind, welche Ziele sie haben und warum.

(*Sylvia Wowretzko SPD:* Aber Sie haben unser Konzept nicht gelesen!)

Sie wollen nur noch wissen, wo sie von den Menschen dieser Stadt benachteiligt werden und wo sie ausgegrenzt und diskriminiert werden. Sie schreiben in Ihrem Konzept 51-mal das Wort Diskriminierung. Sie führen in Ihrem Konzept elfmal das Wort Benachteiligung an, auf jeder Seite einmal.

(*Ekkehard Wysocki SPD:* Sie haben den Text ja voll erfasst!)

Und Sie steigern sich noch, denn Sie sagen, ob es sich im Einzelfall um objektiv erfolgte oder lediglich empfundene Diskriminierung handele, sei unerheblich.

Das ist nicht die Realität der Zuwanderung, die wir kennen. Wir sehen in der Mehrheit der Zuwanderer keine Menschen, die sich jeden Tag als unmündige Opfer eines Systems fühlen. Eine Umfrage der

(Nikolaus Haufler)

Antidiskriminierungsstelle des Bundes hat ergeben, dass sich zum Beispiel im Bereich Arbeitsmarkt drei Viertel aller Zuwanderer noch nie diskriminiert gefühlt haben. Die große Mehrheit ist also anders als das, was hier dargestellt wird.

(Beifall bei der CDU)

Viele Menschen leben hier das erste Mal in Freiheit. Sie leben hier in Würde und werden solidarisch unterstützt, wenn sie selbst kein ausreichendes Einkommen haben, und sie leisten einen Beitrag zum Gemeinwesen. Es gibt auch Diskriminierung, aber sie steht nicht im Vordergrund der Beziehung im Bereich der Integration in dieser Stadt.

Wenn Sie diejenigen Menschen fragen, die all diese Dinge erfolgreich tun, dann werden Sie hören, dass es eben auch auf die richtige Einstellung ankomme. Und wer sich selbst in eine Opferrolle hinein denkt, hat auch deutlich geringere Chancen, seine Träume zu verwirklichen. Das sagen Ihnen sehr viele erfolgreiche Migranten, unabhängig von dem Ort, von dem sie nach Deutschland gekommen sind.

Ich möchte Ihnen ein Beispiel geben. Wie kann es sein, dass zwei Drittel aller vietnamesischen Schüler erfolgreich das Gymnasium besuchen? Ich fordere alle Anhänger der Ideologie von Opfer und Benachteiligung auf: Gehen Sie zu den Eltern dieser Kinder und sagen Sie ihnen, dass der Erfolg dieser Kinder nichts zu tun hat mit Werten und mit kulturellen Einstellungen, nichts zu tun hat mit der Wertschätzung von Bildung, die sie von ihren Eltern bekommen, sondern nur etwas zu tun hat mit struktureller Diskriminierung, die sie nicht trifft, aber andere schon. Sie sehen, wie absurd dieser Ansatz ist.

Wo Grundsätze weltfremd sind und wo Grundsätze realitätsfern sind, sind leider auch die Ziele und Maßnahmen ungeeignet. Häufig setzen Sie in Ihrem Konzept auf unwichtige Ziele wie Informationsveranstaltungen. Aber immens wichtige Ziele wie die Abiturientenquote, die Hochschulabschlusquote und die Arbeitslosenquote werden leider nicht ernsthaft bearbeitet.

Ich nehme als ein Beispiel die Arbeitslosenquote. Das ist für uns einer der wichtigsten Bereiche überhaupt. Diese wollen Sie von 25 Prozent im Jahr 2006 auf unter 12 Prozent im Jahr 2015 senken. Sie schreiben keinen Satz dazu, wie Sie das erreichen wollen. Anstatt über 60-mal von Diskriminierung und Benachteiligung zu sprechen, sollten Sie lieber darüber sprechen, wie wir Zuwanderer in Arbeit bringen, damit sie und besonders ihre Kinder nicht nur die finanziellen, sondern auch die nicht-materiellen Vorteile eines Lebens in Arbeit erfahren.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Dies war nur ein Beispiel von vielen. Unsere Fraktion ist darauf vorbereitet, mit Ihnen über jedes Teilgebiet und jede Zielkennzahl ausführlich im Ausschuss zu diskutieren. Wir hoffen, dass Sie bis dahin den Weg in die Realität gefunden haben, damit wir gemeinsam im Sinne der leistungsbereiten Zuwanderer in Hamburg alles bewegen und ermöglichen können, was den Weg der Migranten zum Erfolg in dieser Stadt leichter macht. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Demirel, Sie haben jetzt das Wort.

Phyliss Demirel GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Haufler, Ihre Aussage, dass wir uns in der inhaltlichen Wahrnehmung unterscheiden, was Integration bedeutet, betrachte ich als Kompliment.

(Beifall bei den GRÜNEN, der SPD und bei *Mehmet Yildiz DIE LINKE*)

Mit seinem Integrationskonzept kündigt der Senat nun eine neue Willkommenskultur und die uneingeschränkte Beteiligung in allen gesellschaftlichen Bereichen an. Wir begrüßen besonders die Aussage, dass Flüchtlinge in das Konzept integriert werden. Das war auch ein wesentlicher Punkt, den wir an dem Konzept der CDU damals kritisiert hatten. Dennoch finden Flüchtlinge, im Gegensatz zu der großen Ankündigung in der Umsetzung des Konzepts, leider wenig Erwähnung. In dem auf 80 Seiten dargestellten Konzept geht es überwiegend um die Weiterführung bisheriger Projekte, zum Teil sehr oberflächlich angetastete Bereiche und auch viele Sonntagsreden zur Willkommenskultur.

Bei den zentralen Punkten dieses Konzepts, die Sie besonders hervorheben, betreiben Sie leider in der Praxis eine Scheinpolitik. Dazu möchte ich einige Beispiele geben. Sprachförderung soll beispielsweise ein wesentlicher Schwerpunkt dieses Konzepts sein. Wenn ich mir aber Ihre Regierungsarbeit anschau, dann stelle ich Folgendes fest: Sie haben im Haushalt 2013/2014 fast eine halbe Million Euro, Herr Senator, bei der Sprachförderung, der Erwachsenenbildung und den Sprachkursen für Flüchtlinge gekürzt. Nur dank einer grünen Bürgerschaftsinitiative können auch Flüchtlinge das Bildungs- und Teilhabepaket in Anspruch nehmen.

Der Senat kündigt in seinem Konzept zwei weitere Strategien an, interkulturelle Öffnung und Antidiskriminierung. Dennoch hat dieser Senat seine Regierungszeit mit der Abschaffung der "Arbeitsstelle Vielfalt" begonnen, und für Antidiskriminierungsarbeit stehen nur rund 20 000 Euro für die 2-Millionen-Metropole Hamburg zur Verfügung.

(Phyliss Demirel)

Weiterhin versucht der Senat, die bestehenden Einrichtungen und Integrationszentren zusätzlich mit der Aufgabe Antidiskriminierungsberatung zu belasten, ohne die erforderlichen Ressourcen bereitzustellen. So kann es nicht klappen.

Ein Beispiel ist auch die Einbürgerung. Ich erwähne nicht die alten Projekte wie die Einbürgerungslotsen oder "Hamburg mein Hafen" und die Einbürgerungsfeiern, die seit einigen Jahren erfolgreich in Hamburg laufen. Hier geht es nur um das neue Konzept. Zu diesem Bereich fällt dem Senat nichts anderes ein als die Briefaktion des Bürgermeisters, die lediglich 1,7 Prozent Erfolg gebracht hat, aber jede Menge Verwaltungsaufwand und falsche Hoffnungen.

An dieser Stelle betone ich noch einmal: Wer die Einbürgerungszahlen erhöhen will, der muss die Einbürgerungshürden senken. Aber der Bürgermeister setzt lieber weiterhin auf das Polieren des eigenen Images in der Öffentlichkeit.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Es sind viele Bereiche in diesem Konzept, die ich im Einzelnen nicht aufzählen möchte. Aber das größte Manko dieses Konzepts ist, dass im Haushalt 2013/2014 keine zusätzlichen Mittel für dieses Konzept bereitgestellt worden sind, und es soll alles haushaltsneutral erfolgen. Das wird so nicht funktionieren.

Wir GRÜNEN haben ein großes Interesse daran, dass Menschen mit und ohne Migrationshintergrund in Hamburg gleichberechtigt miteinander leben. Und wir wissen auch, dass das ohne den politischen und finanziellen Rahmen nicht realisiert werden kann. Wir freuen uns deshalb auf eine aufregende Diskussion im Ausschuss und auf die Vorschläge von allen Fraktionen, wie wir gemeinsam in Hamburg das Konzept lebhaft und gut auf die Beine stellen können. – Danke schön.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gumbel: Frau Kaesbach, Sie haben das Wort.

Martina Kaesbach FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! 30 Prozent der Hamburger haben einen Migrationshintergrund, unter den Jüngeren sind es fast schon 50 Prozent. Sie sind Schüler, Auszubildende, Angestellte oder Unternehmer, Nachbarn, Kollegen oder Freunde. Und eigentlich sollte es gar keine Rolle mehr spielen, woher sie oder ihre Eltern einmal gekommen sind. Sie sind so vielfältig in ihrem kulturellen Hintergrund, ihren Sprachkenntnissen und ihren ganz persönlichen Geschichten, dass wir eines festhalten sollten: Den typischen Migranten gibt es nicht.

(Beifall bei der FDP)

Eines haben sie jedoch alle gemeinsam, sie sind Hamburger. Und genau deshalb brauchen wir eine differenzierte Betrachtung der Situation. Herr Haufler ist schon darauf eingegangen, obwohl ich mir auch gerade bei Ihnen, Herr Haufler, ein bisschen mehr Sensibilität für Begrifflichkeiten wünschen würde; ich gehe später noch darauf ein.

(Beifall bei Dr. *Isabella Vértes-Schütter* SPD, *Phyliss Demirel* GRÜNE und *Mehmet Yildiz* DIE LINKE)

Wir dürfen Schwierigkeiten nicht ausblenden, aber nicht jedes Problem lässt sich auf den Migrationshintergrund zurückführen. Das ist einseitig und wird den vielen erfolgreichen Biografien und engagierten Mitbürgern nicht gerecht. Bildung und Sprachkenntnisse sind der Schlüssel zu einer erfolgreichen Integration. Umgekehrt sollten soziale Probleme und Bildungsferne nicht auf das Vorhandensein eines Migrationshintergrundes reduziert werden. Diese Klarstellung kann beim Thema Integration nicht oft genug vorgenommen werden, da ansonsten das Image unserer Mitbürger mit Migrationshintergrund keine Chance erhält, sich aus dieser Problemecke zu befreien.

(Beifall bei der FDP)

Nun zum Integrationskonzept selbst. Die FDP-Fraktion begrüßt, dass der Senat sich die Kritik des Rechnungshofs zu Herzen genommen und in seinem Integrationskonzept Ziele benannt und meistens auch konkrete Kennzahlen definiert hat. Dies würde im Übrigen anderen Konzepten des Senats auch gut zu Gesicht stehen. Das Konzept ist übersichtlich aufgebaut, umfasst alle wichtigen Bereiche und setzt sich zahlreiche messbare Teilziele. Das ist zu begrüßen. Was aber überwiegend fehlt, ist die Nennung der Maßnahmen, mithilfe derer man zu diesen Zielen gelangen möchte.

Ein Beispiel dafür ist das Teilziel auf Seite 37, die Vereinfachung des Verfahrens zur Anerkennung von ausländischen Abschlüssen. Hier wird nicht einmal ein Zielwert genannt, sondern lediglich auf noch zu erarbeitende Statistiken verwiesen – von Maßnahmen, die zur Abhilfe der dünnen Nachfrage führen würden, die Medien berichteten jüngst darüber, ganz zu schweigen. Insofern sind gerade hier Maßnahmen gefordert, um das im Juni letzten Jahres beschlossene Gesetz mit Leben zu füllen.

(*Phyliss Demirel* GRÜNE: Eben!)

Meine Fraktion hat deshalb einen Antrag eingebracht, der den Senat auffordert, Maßnahmen zur Verbesserung und Ausweitung des Informationsangebots aufzunehmen.

(Beifall bei der FDP)

Zielwerte zu nennen ist unumgänglich, und das wird auch in vielen Fällen unternommen. Maßnahmen aufzulisten, mit denen man zu den Zielen

(Martina Kaesbach)

kommt, ist genauso wichtig, und daran mangelt es leider bei diesem Konzept.

(Beifall bei der FDP)

Was die Umsetzung des Integrationskonzepts angeht, bleiben einige Fragen offen. Richtig ist, über ein Controlling das Erreichen der Ziele beziehungsweise die Umsetzung der Maßnahmen, wenn sie denn benannt sind, zu verfolgen und im Bedarfsfall nachzusteuern.

Klar ist auch, dass die Bezirksämter an der Umsetzung beteiligt werden, denn wo soll Integration stattfinden, wenn nicht vor Ort.

(Beifall bei der FDP)

Doch besteht wieder einmal die Gefahr, dass die Bezirke zusätzliche Aufgaben wahrnehmen müssen, ohne die entsprechenden zusätzlichen Ressourcen zu erhalten. Die Umsetzung des Integrationskonzepts soll haushaltsneutral erfolgen. Haushaltsneutral findet in der Regel die Unterstützung meiner Fraktion, aber haushaltsneutral geht nicht, wenn immer neue Aufgaben hinzukommen.

(Beifall bei der FDP)

Dafür bedarf es der Aufgabenkritik an anderer Stelle.

Auch ist unklar, welche Anteile des Konzepts der Hamburger Integrationsbeirat eingebracht hat. Eigentlich zählt es zu den Aufgaben des Integrationsbeirats – man kann auch sagen, zu den Rechten –, jährlich der Bürgerschaft zu berichten. Bisher ging noch kein Bericht ein. Insofern ist es für uns schwer fassbar, an welchen Stellen der Beirat als Verfasser aufgetreten ist und wo nicht, was ich sehr bedauere.

Was die Seniorenpolitik betrifft, so hatte die FDP-Fraktion im November mit einem Ergänzungsantrag darauf hingewirkt, dass der Senat das Integrationskonzept auch auf die Senioren mit Migrationshintergrund ausdehnt. Hier wäre es zu begrüßen, wenn das Thema Senioren- und Pflegeheime sowie ambulante Pflegedienste mit interkultureller Kompetenz Eingang gefunden hätte. Wir sollten noch einmal detailliert über das Integrationskonzept sprechen. Insofern unterstützen wir den Antrag, das Konzept an den Sozialausschuss zu überweisen.

Ein Punkt noch. Sie, Herr Haufler, haben sich auf besondere Weise zum Integrationskonzept per Pressemitteilung geäußert. Sie erklärten in einer Pressemitteilung vom 26. Februar, dass die Verwendung des Begriffs Inklusion für die Integration von Zuwanderern fatal sei.

(*Sylvia Wowretzko SPD*: Das ist ein guter Hinweis!)

Sie wiesen darauf hin, dass Inklusion ein Begriff sei, der eigentlich für die Eingliederung von Men-

schen mit geistiger oder körperlicher Behinderung verwendet werde. Wörtlich heißt es in Ihrer Pressemitteilung, diese Wortwahl – damit meinen Sie Inklusion – mache deutlich, dass die SPD nicht daran glaube, dass Zuwanderer Chancen auf Aufstieg und Karriere hätten. Was bedeutet das? Ich finde es skandalös, dass Sie den Menschen mit Behinderung auf diese Weise die Chance auf Karriere absprechen.

(Beifall bei der FDP, der SPD und bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Gerade in Hamburg haben wir doch genug Beispiele, dass Menschen mit Handicap große Karrieren, beispielsweise im Sport, gemacht haben. Über die Begrifflichkeiten lässt sich streiten, nicht aber über das Diskreditieren von bestimmten Gruppierungen wie der Gruppe der Menschen mit Behinderungen. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der FDP, der SPD und bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Özdemir, Sie haben nun das Wort.

Cansu Özdemir DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Integrationskonzept liegt nun vor. Und wenn man es sich durchliest, dann kann man feststellen, dass der jetzt gewählte Ansatz richtig ist. Das Schaffen einer Wir-Kultur, vor allem auch das Beginnen der Sätze mit dem Wort wir, das Abbauen von Diskriminierung oder die Zielsetzung der interkulturellen Öffnung sind natürlich richtig. Man merkt auch, dass Menschen mit Migrationshintergrund am Werk waren, und man merkt ebenso, dass Erfahrungen aus dem Alltag mit eingeflossen sind.

Aber es ist schade, dass trotz der 50 Jahre Einwanderung die Politik erst heute anfängt, neu umzudenken. Es ist auch schade, dass wir erst heute anfangen, über das Thema Diskriminierung zu sprechen, obwohl es in den letzten 50 Jahren eigentlich täglich zu spüren war.

(Beifall bei der LINKEN)

Trotz Integrationskonzept stellt sich für uns die Frage, wie ernst es die SPD mit ihrer Integrationspolitik meint. In den letzten Debatten und auch in den Anträgen ging es eigentlich eher darum, dass der Senat dieses und jenes prüfen solle, es fehlte an konkreten Maßnahmen. Und auch im Integrationskonzept fehlen Maßnahmen, mit denen angestrebte Ziele erreicht werden sollen. Da gab es auch noch die Haushaltsdebatten, in denen es darum ging, dass im Integrationsbereich Kürzungen vorgenommen wurden. Es gab dann die Unterfinanzierung der Integrationszentren und die Unterfinanzierung der Antidiskriminierungsarbeit, darüber haben wir im letzten Monat gesprochen. Der Senat prüft zurzeit, ob in den Integrationszentren im Rah-

(Cansu Özdemir)

men ihrer vorhandenen Sach- und Personalmittel qualifizierte Antidiskriminierungsberatung geleistet werden kann.

Wir haben im letzten Monat mit einem Zusatzantrag erklärt, warum wir das nicht glauben und warum es nicht möglich ist, so eine qualifizierte Antidiskriminierungsberatung zu machen. Wir haben ebenso erklärt, dass es auch für die Integrationszentren eine sehr große Belastung ist, wenn sie nicht mit weiteren Mitteln ausgestattet werden.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Sie legen im Konzept Wert auf die bezirkliche Integrationsarbeit. Auf meine letzte Anfrage zur Integrationsarbeit in den Bezirken hat der Senat geantwortet, dass die Sicherung der Stelle der Integrationsbeauftragten in den Bezirken immer noch nicht absehbar sei, und das ist natürlich ziemlich schwach.

Sie haben sich nun die Antidiskriminierung als Schwerpunkt gesetzt und möchten eigentlich keine Maßnahmen ergreifen. Sie möchten kein weiteres Geld in diese Arbeit investieren, obwohl Sie wissen, wie wichtig das ist. Sie müssen natürlich wissen, dass ein Konzept erst seinen Sinn erfüllt, wenn es auch umgesetzt wird. Wenn wir uns das Konzept anschauen und uns fragen, wo die Maßnahmen sind, dann frage ich mich, wie Sie das eigentlich umsetzen wollen? Wie wollen Sie denn die Diskriminierung in der Stadt bekämpfen?

Ich komme zu Herrn Haufler. Der Unterschied, Herr Haufler – Sie haben noch einmal die Links-Fraktion angesprochen –, zwischen meiner Fraktion und Ihrer Fraktion ist einfach,

(*Nikolaus Haufler CDU*: Da liegen Welten dazwischen!)

dass wir unsere Augen nicht vor der Realität verschließen.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Phylliss Demirel GRÜNE*)

Diskriminierung und Alltagsrassismus sind Faktoren, die die Integration in dieser Stadt behindern. Sie hindern die Menschen auch an einer gleichberechtigten Teilhabe auf dem Wohnungsmarkt, auf dem Arbeitsmarkt und im Bildungsbereich. Sie haben vielleicht nicht die Erfahrung gemacht, aber viele andere Kinder mit Migrationshintergrund haben diese Erfahrung gemacht und machen sie täglich.

(*Nikolaus Haufler CDU*: Was sagen Sie denn jetzt zu der Umfrage?)

– Nein, Herr Haufler, Sie haben in Ihrer Pressemitteilung gesagt, wenn man von Diskriminierung spreche, heiße es gleich, die Migranten würden in die Opferrolle gesteckt. Wenn es so wäre, dann wären am Samstag nicht so viele Menschen mit

Migrationshintergrund auf der Gegenkundgebung in Horn gewesen. Da haben Sie gefehlt, Sie waren nicht dabei.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Diskriminierung und Rassismus müssen abgebaut werden, und zwar mit konkreten Maßnahmen, die die Menschen auch erreichen. Wir hoffen natürlich, dass Sie das Konzept in die Praxis umsetzen und dass die Menschen etwas davon haben. Aber wenn Sie so weitemachen und nicht investieren, dann wird daraus leider nichts.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Senator Scheele hat das Wort.

Senator Detlef Scheele: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In Hamburg leben Menschen, die aus über 180 unterschiedlichen Nationen zugewandert sind. Fast jedes zweite Kind in Hamburg hat einen sogenannten Migrationshintergrund.

(*Nikolaus Haufler CDU*: Das werden wir bald nicht mehr wissen! – Gegenruf von *Ksenija Bekeris SPD*: Herr Haufler, nun ist mal gut!)

Wir diskutieren sehr einvernehmlich darüber, dass wir Migrantinnen und Migranten hinsichtlich ihrer Ausbildungsförderung besser fördern wollen, weil wir uns freuen, wenn Menschen zuwandern, die am Arbeitsmarkt gewinnbringend tätig sind, etwas für sich und ihre Familien tun und zur Wertschöpfung und zur Vielfalt Hamburgs beitragen. Wir haben auf der Integrationsministerkonferenz in der letzten Woche in Dresden sehr einvernehmlich, von Bayern bis Hamburg, von CSU über GRÜNE, SPD und FDP einen Antrag zur Willkommenskultur beschlossen, den wir vor einem Jahr in Saarbrücken nicht zustande gebracht haben. Es bewegt sich nämlich etwas, und zwar mehr, als manch einer wahrhaben will.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben einen Antrag beschlossen, dass Flüchtlinge, die zunächst keine Integrationsperspektive haben, aber einen Aufenthaltsstatus, an den Integrationskursen des BAMF teilnehmen können, weil sich auch dort etwas bewegt hat hinsichtlich der Frage, dass einige doch hierbleiben und wir uns frühzeitig darum kümmern sollten. auch das ist ein Antrag gewesen, dem CSU, CDU, SPD, FDP und GRÜNE gemeinschaftlich zugestimmt haben. Das ist ein großer Schritt, denn vor einem Jahr waren wir weit entfernt, auf diesem Gebiet weiterzukommen.

Schlussendlich, da waren wir uns nicht einig, hat sich eine sehr große Mehrheit der Länder darauf verständigt, die doppelte Staatsbürgerschaft, die

(Senator Detlef Scheele)

Hinnahme von Mehrstaatlichkeit, zu ermöglichen und die Optionspflicht abzuschaffen, denn dann würde die Willkommenskultur mit den Einbürgerungskampagnen wirklich funktionieren, weil junge Menschen nicht mehr vor der Frage ständen, ob sie eine Staatsbürgerschaft aufgeben müssen oder nicht.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Und wenn es so ist, dass sich die Welt insgesamt weiterentwickelt, weil alle Parteien zu dem Ergebnis kommen, dass wir unser Verhalten in Deutschland gegenüber zugewanderten Menschen verändern müssen, dann muss der Senat auch ein anderes Integrationskonzept vorlegen als das, was er vorgefunden hat. Hierzu will ich einige Punkte nennen.

Wir gehen weg von dem paternalistischen Fördern und Fordern. Wir wenden uns stattdessen an alle Hamburgerinnen und Hamburger, egal, wo sie geboren sind und wann sie zugewandert sind, denn Integration oder auch Inklusion – es geht nicht um Behinderte, sondern es ist der weitergehende Begriff, was die Gleichstellung angeht – ist ein Auftrag an zugewanderte Menschen und an die Mehrheitsgesellschaft. Und für eine Übergangszeit richtet sich die Aufforderung, für Integration tätig zu sein, eher an die Menschen, die schon länger in Hamburg leben, und nicht an die, die heute zuwandern. Die Mehrheitsgesellschaft trägt ein hohes Maß an Verantwortung für gute Bedingungen, für Integration und Zuwanderung.

(Beifall bei der SPD)

Der zweite Punkt, auf den ich eingehen will, ist genannt worden. Ja, wir nehmen in unser Integrationskonzept Flüchtlinge mit legalem Aufenthaltsstatus auf. Ich habe Ende des vergangenen Jahres eine Wohnung für Jugendliche und für minderjährige, unbegleitete Flüchtlinge besucht. Die Eltern schicken sie aus Afghanistan im Regelfall in den Westen, nach Europa, nach Deutschland. Nach teilweise irren Episoden kommen sie hier an, gehen sofort zur Schule und machen einen Schulabschluss. Eigentlich müssten sie irgendwann zurück. Aber wir wissen, auch aus den Diskussionen im Parlament, dass es manchmal nicht geht. Die Situation im Herkunftsland ist so, dass wir sie nicht zurückschicken können. Sie finden eine deutsche Frau und heiraten und bleiben hier, wie das dann so ist.

Und wenn das so ist und wenn wir diese Biografien alle kennen, kann man auch in die Ausbildung dieser Menschen investieren und ihnen von vornherein, anstatt vier Jahre warten zu müssen, bis sie eine Ausbildung machen dürfen, die Möglichkeit geben, etwas für sich zu tun, und wenn sie hierbleiben, auch einen guten Start ins Berufsleben ermöglichen.

Wenn der eine oder andere nun nach Afghanistan zurückgeht, dann ist der Tausch eines ausgebildeten Elektrikers ein guter Tausch gegen den Abzug der Bundeswehr, das muss ich wirklich sagen.

(Beifall bei der SPD)

Interkulturelle Öffnung ist das Schlüsselwort zu einer wirklichen Integration. Wir müssen nämlich die staatlichen und öffentlichen Einrichtungen befähigen, mit Menschen aus unterschiedlichen Kulturen zu arbeiten. Wir können nicht immer einen Beauftragten daneben stellen. Stattdessen müssen es team.arbeit.hamburg, die Behörden und die unterschiedlichen öffentlichen Einrichtungen tun. Wir haben uns auf die Fahne geschrieben, diese interkulturelle Öffnung in dieser Legislaturperiode und in den nächsten Jahren voranzutreiben. Das ist ein Hauptaspekt, denn er trägt zur wirklichen Gleichstellung bei.

Ich will Antidiskriminierung ansprechen. Wir glauben nicht, dass man mit einer Antidiskriminierungsstelle die Antidiskriminierung in Hamburg bekämpfen kann.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Diskriminierung!)

Es gehört zur interkulturellen Öffnung, Institutionen zu befähigen, der Diskriminierung auf die Spur zu kommen und sie abzubauen. Wenn es im Bereich der Wohnungsvermittlung Antidiskriminierung gibt, wie wir hören, dann muss man mit den Genossenschaften und den Wohnungsbaugesellschaften reden. Wenn Menschen nicht in Discos hineinkommen, dann muss man mit DEHOGA reden. Es wird darum gehen, diese Strategie zu verankern und zur Wirkung zu bringen.

Wir haben das partizipativ erarbeitet. Auch das ist neu. Wir haben mit allen Behörden Workshops gemacht, weil wir es verankern wollen. Wir haben die Zivilgesellschaft ins Körper-Forum eingeladen und lange darüber diskutiert, was wir von den Initiativen lernen können, die in diesem Bereich tätig sind. Wir haben einen Jugendgipfel in Billstedt veranstaltet. Da haben sich die jungen Leute insbesondere für Flüchtlinge eingesetzt und gesagt, man müsse etwas für die jungen Menschen tun, die mit ihnen zusammen zur Schule gehen. Vor allen Dingen hat auch der Integrationsbeirat beraten; darauf hat Herr Abaci hingewiesen. Wir haben den Rohentwurf vorgelegt, wir haben die Anregungen aufgenommen und wir haben die Schlussfassung beraten. Es ist schön, dass Sie gesagt haben, man merke, dass Menschen mit Migrationshintergrund an diesem Konzept mitgearbeitet haben. Es ist besser geworden, als wenn die Herkunftsgesellschaft in Deutschland es allein geschrieben hätte.

(Beifall bei der SPD)

Mein letzter Punkt. Wir bekennen uns dazu, die aufgeschriebenen Maßnahmen in gewisser Weise messbar zu machen. Das stellt an die Opposition

(Senator Detlef Scheele)

höhere Anforderungen, als Sie heute vielleicht denken, denn wer Ziele vereinbart, will nicht nur kontrollieren, sondern er will steuern. Wenn wir ein Ziel verfehlen, dann geht es nicht um die Skandalisierung des verfehlten Ziels, sondern es geht darum zu fragen, warum habt ihr das Ziel nicht erreicht und was muss man ändern, damit man es erreichen kann. Ich vertrete, wie ich finde, eine moderne Position hinsichtlich eines solchen Controllings. Es dient der Steuerung und des Erkenntnisgewinns aus der Abweichung. Ich rede heute schon darüber, weil uns das in den Ausschüssen sehr wohl bewegen wird. Zusammengenommen freue ich mich, dass wir heute eine gewisse positive Resonanz in der Debatte erhalten haben. Dafür bedanke ich mich. Wir diskutieren im Ausschuss weiter. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gumbel: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/7049 an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das einstimmig so geschehen.

Bevor ich nun den nächsten Punkt aufrufe, möchte ich Sie davon in Kenntnis setzen, dass wir ein Ergebnis unserer Wahlen haben.

Bei der Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Schule und Berufsbildung sind 117 Stimmzettel abgegeben worden. Davon waren null Stimmen ungültig. Somit sind 117 Stimmen gültig.

Frau Birgit Zeidler erhielt 103 Ja-Stimmen, vier Nein-Stimmen, zehn Enthaltungen. Damit ist Frau Zeidler gewählt worden.

Bei der Ersatzwahl eines Delegierten zur 37. ordentlichen Hauptversammlung des Deutschen Städtetages sind 118 Stimmzettel abgegeben worden. Auch hier sind null Stimmen ungültig. Somit sind 118 Stimmen gültig.

Herr Klaus-Peter Hesse erhielt 98 Ja-Stimmen, zwölf Nein-Stimmen, acht Enthaltungen. Damit ist auch Herr Hesse gewählt worden.

Nun rufe ich den Tagesordnungspunkt 27 auf, das ist die Drucksache 20/7126, Senatsmitteilung: Selbstbestimmung und gerechte Teilhabe, Gleichstellungspolitisches Rahmenprogramm 2013 bis 2015 des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg.

[Senatsmitteilung:

**Selbstbestimmung und gerechte Teilhabe
Gleichstellungspolitisches Rahmenprogramm
2013–2015 des Senats der Freien und Hanse-
stadt Hamburg
– Drs 20/7126 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion federführend an den Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung sowie mitberatend an den Europausschuss, den Familien-, Kinder- und Jugendausschuss, den Gesundheitsausschuss, den Haushaltsausschuss, den Innenausschuss, den Kulturausschuss, den Ausschuss Öffentliche Unternehmen, den Schulausschuss, den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration, den Sportausschuss, den Stadtentwicklungsausschuss, den Umweltausschuss, den Verkehrsausschuss, den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien, den Wissenschaftsausschuss sowie an den Verfassungs- und Bezirksausschuss überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Frau Dobusch, Sie haben es.

Gabi Dobusch SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Selbstbestimmung und Teilhabe, so lautet das sehr passende Motto des Gleichstellungspolitischen Rahmenprogramms, das der Senat vorgelegt hat. Hamburg ist damit das dritte Bundesland, das diesen Schritt geht, und es ist nicht nur ein guter, ein notwendiger, sondern auch ein längst überfälliger Schritt hin zu einer tatsächlichen Gleichstellung von Frauen und Männern in unserer Stadt.

(Beifall bei der SPD)

Natürlich ist Gleichstellung rechtlich dank des couragierten Einsatzes von Elisabeth Selbert schon lange im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland verankert. Ich denke, der eine oder die andere kennt den Satz, auf den ich anspiele: Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Eine ähnliche Formulierung fand sich auch in der Verfassung der DDR. Dort hieß es: Mann und Frau sind gleichberechtigt. Auch in der Hamburger Verfassung findet sich eine entsprechende Textpassage. Dass all dies noch nicht zu einer tatsächlichen Gleichstellung von Frauen und Männern geführt hat, daran haben uns gerade wieder der 8. März, der Internationale Frauentag, sowie der Equal Pay Day am 21. März erinnert. Es ist meines Erachtens einfach ein Skandal, dass die Entlohnung von Frauen im Vergleich zur Entlohnung von Männern bei gleicher Arbeit in Deutschland so weit auseinanderliegt wie fast nirgendwo sonst in Europa.

(Beifall bei der SPD und bei *Kersten Artus*
DIE LINKE)

Es ist ein Skandal, weil wir immer so tun, als seien wir ein modernes, ein fortschrittliches Land. Dem ist aber nicht so. Wir hinken beim Thema Gleich-

(Gabi Dobusch)

stellung in Europa hinterher, sitzen häufig an letzter Stelle.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Nur nicht bei der HHLA!)

Das ist natürlich auch der Bundesregierung, so wie sie derzeit agiert, anzukreiden – siehe Betreuungsgeld, Herr Heintze.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Über Gleichstellung öffentlich nachzudenken und Missstände anzuprangern, hat uns gerade der Equal Pay Day wieder Anlass gegeben. Solche Symbolpolitik insgesamt ist wichtig und von hoher Bedeutung, aber es ist auch höchste Zeit, dass der Staat Hamburg seiner Verpflichtung tatsächlich nachkommt, sich für die Durchsetzung der Gleichstellung der Geschlechter einzusetzen und die Benachteiligungen zu beenden, die immer noch da sind. Dafür hat der Senat jetzt eine gute, eine kluge und sehr weitreichende Grundlage mit dem Gleichstellungspolitischen Rahmenprogramm gelegt.

(Beifall bei der SPD)

Wir hatten im Wahlkampf versprochen, Gleichstellung zu einem gesamtgesellschaftlichen Reformprojekt zu machen. Und wir sind jetzt dabei, dieses Versprechen wie viele andere auch, über die wir in den vergangenen Wochen gesprochen haben, einzulösen.

(Beifall bei der SPD – Arno Münster SPD: Bravo!)

Gleichstellung ist für uns kein Nischenthema. Wir wollen es aus der Ecke herausholen. Ich sage vielleicht vorsichtshalber noch einmal, obwohl es sich um eine Selbstverständlichkeit handelt: Gleichstellung ist keineswegs ein Thema, das nur uns Frauen betrifft, sondern eben auch die Männer, wenn auch in der Mehrzahl der Fälle noch Frauen die Benachteiligten sind. Da ich schon dabei bin, möchte ich hinzufügen, dass wir Frauen keine Minderheit bilden. Insofern ist es tatsächlich berechtigt, dieses Thema endlich aus der Ecke herauszuholen.

(Beifall bei der SPD)

Das mit der Minderheit musste ich noch einmal bringen, denn wenn man auf die rechten Stuhlreihen blickt, dann könnte man tatsächlich denken, dass in dieser Gesellschaft Frauen wenig vertreten sind. Insgesamt ist das Bild hier nun mittlerweile etwas ausgewogener.

Gleichstellung ist kein Nischenthema, sondern ein Querschnittsthema, eines, das fast alle Lebensphasen und fast alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens berührt. Dem wird das Gleichstellungspolitische Rahmenprogramm, das der Senat vorgelegt hat, gerecht, indem es ein Leitbild vorgibt und das Thema durch die verschiedensten Leben-

sphasen und Lebensbereiche durchdekliniert. Insgesamt sind 162 Maßnahmen zusammengestellt worden. Zusammengeführt wurden Maßnahmen aus verschiedenen Behörden, und durch frühzeitige und vor allem behördenübergreifende Einbeziehung des Aspekts Geschlechtergerechtigkeit wird sie durch das Rahmenprogramm in der gesamten Verwaltung festgeschrieben. Das ist die Verankerung, die wir brauchen.

(Beifall bei der SPD)

Wer jemals erlebt hat, wie sich ein gesamter Verwaltungsapparat dann tatsächlich in Gang setzt – vielleicht am Anfang etwas zögerlich, aber wenn er einmal in Bewegung gesetzt ist, dann natürlich ganz gewaltig –, wird eine Vorstellung davon haben, was das in Zukunft, wenn alles so funktioniert, wie der Senat sich das gedacht hat, heißen könnte und was wir damit alles bewegen können, wenn der politische Wille dazu da ist. Ich kann Ihnen versichern: Der politische Wille ist da, zumindest bei meiner Fraktion und auch auf Senatsseite.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Natürlich kann der Staat nicht allein alles richten. Er kann aber auf alle seine Partnerinnen und Partner, auf alle gesellschaftlichen Akteurinnen und Akteure hinwirken, dass auch sie sich den gleichen Grundsätzen verpflichtet fühlen. Zum Beispiel könnten sie sich darauf besinnen, wenn es um die Entsendung von Menschen in diverse Gremien geht, dass man nicht immer nur einen Mann schicken kann, sondern sich bisweilen – und mit bisweilen meine ich jedes zweite Mal – auch für eine Frau entscheiden kann. Man sieht doch, dass es geht, wenn selbst der American Secret Service eine Frau an die Spitze stellen kann. Daran können sich alle ein Beispiel nehmen.

(Dr. Stefanie von Berg GRÜNE: Ist das hier zur Drucksache?)

Wir als SPD-Fraktion wollen jedenfalls unseren Teil einerseits zur Bewusstseinsbildung, andererseits dazu, dass nach zwei Jahren dann auch greifbare Ergebnisse vorliegen werden, beitragen. An diesen Ergebnissen wird sich übrigens, wie neulich in den Raum geworfen wurde, nicht nur die Justiz- und Gleichstellungssenatorin messen lassen müssen, sondern es wird sich daran der gesamte Senat messen lassen müssen, denn es ist ein Gleichstellungspolitische Rahmenprogramm des Senats. Und auch wir müssen unseren Teil dazu beitragen, dieses Programm ins Rollen zu bringen. Dieser Senat hatte die Federführung, aber es ist ein Gesamtprogramm. Wir werden dieses nicht wegdelegieren und auch nicht einfach dem Justiz- und Gleichstellungsausschuss übertragen, sondern – Sie haben das eben schon mitbekommen – wir haben vor, dieses Thema in sehr viele Ausschüsse zu tragen und dort zu debattieren. Damit

(Gabi Dobusch)

wollen wir einen Prozess hin zu einer tatsächlichen Gleichstellung der Geschlechter in Hamburg anstoßen. Wir fordern Sie natürlich auf, aktiv daran mitzuwirken, damit wir daraus eine Erfolgsgeschichte machen können, nicht nur zum Wohle von uns Frauen, wobei ich das natürlich gern mitnehme, sondern zum Wohle aller unserer Bürgerinnen und Bürger einschließlich unserer selbst.

Vielleicht gestatten Sie mir noch den kleinen Hinweis, dass es in unserem engeren politischen Bereich auch noch den einen oder anderen Handlungsbedarf oder zumindest den einen oder anderen Diskussionsanlass gibt. Selbstbestimmung und Teilhabe – so soll es sein, so soll es werden. Ich freue mich auf die gemeinsame Arbeit an diesem Prozess. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Wolff, Sie haben das Wort.

Katharina Wolff CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist durchaus zu begrüßen, dass der Senat sich vorgenommen hat, uns Frauen dabei zu unterstützen, selbstbestimmt und gerecht am Leben in unserer Stadt teilhaben zu können. So lautet der Titel dieses Rahmenprogramms. Auch wir sind davon überzeugt, dass die Gleichstellung von Frauen und Männern zu jeder modernen Gesellschaft dazugehört. Auch wir sind davon überzeugt, dass die Gleichstellung von Frauen und Männern ein Gewinn für alle Menschen ist, weil sie die Gesellschaft vielfältiger und gerechter macht. Auch wir sind davon überzeugt, dass die Gleichstellung die Chancen auf Innovation und wirtschaftlichen Wohlstand in unserer Stadt erhöht.

(Beifall bei der CDU – *Gerhard Lein* SPD: Vereinzelter Beifall bei der CDU!)

Das vorgelegte Rahmenprogramm wird dazu nur leider nicht beitragen. Allein schon das Frauenbild, das ihm zugrunde liegt, verleitet mich zu der Annahme, dass sich der Senat nicht wirklich mit uns starken und selbstbestimmten Frauen von heute beschäftigt hat.

(Beifall bei der CDU – *Dirk Kienscherf* SPD: Wie ist das noch mal in Ihrer Fraktion?)

Es ist ein Frauenbild, das uns Frauen auf breiter Front implizit die Fähigkeit abspricht, uns in dieser Welt durch unseren eigenen Willen und unsere eigene Leistung durchsetzen zu können, ein Frauenbild, das davon ausgeht, dass wir Frauen in fast jedem Lebensbereich – denn fast jeden Lebensbereich tangiert dieses Rahmenprogramm – staatlich verordnete Steigbügelhalter brauchen, um erfolgreich zu sein. Ich bin davon überzeugt, dass ein solch plumptes Frauenbild keiner Frau in Hamburg hilft, und ich bin davon überzeugt, dass ein so

plumpes Frauenbild auch keiner Frau in Hamburg wirklich gerecht wird.

(Beifall bei der CDU – *Dirk Kienscherf* SPD: Warum sind Sie noch in Ihrer Partei, Frau Wolff?)

– Herr Kienscherf, wenn Sie aus Ihrer Partei austreten möchten, dann können Sie das gern machen, aber ich muss aus meiner Partei nicht austreten.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Im Gegenteil, der hier vorliegende Bericht unterstellt uns Frauen, dass unseren Entscheidungen, unseren Ambitionen und unseren Zielen ein kollektiver Fehler zugrunde liegt, der dazu führt, dass wir nicht in Aufsichtsräten vertreten sind, dass wir nicht das Richtige studieren, dass nach uns nicht genügend Straßen benannt werden und zu guter Letzt auch noch, dass wir uns nicht genügend bei der Freiwilligen Feuerwehr engagieren. Das vorgelegte Rahmenprogramm, das namentlich zwar die Selbstbestimmung verspricht, ist durchdrungen von der fast schon diskriminierenden Annahme, dass wir Frauen im Jahr 2013 nicht in der Lage sind, für uns selbst die richtigen Entscheidungen zu treffen, um uns aufgrund unserer Qualifikationen, unseres Willens und unseres Ehrgeizes am Ende durchzusetzen – eine Annahme, die nur den Schluss zulässt, dass der Senat uns Frauen gern an die Hand nehmen möchte, um uns den richtigen Weg zu zeigen. Wo bitte, liebe Frau Schiedek, findet sich dann noch die Selbstbestimmung wieder, die dieses Programm verspricht?

(Beifall bei der CDU)

Dass es für Frauen eine enorme Herausforderung gibt, der Männer so nicht ausgesetzt sind, ist für uns alle klar. Die ergibt sich aus vielen einzelnen Herausforderungen, die daraus resultieren, dass wir das biologische Privileg haben, Kinder gebären zu dürfen und zu können.

(*Ksenija Bekeris* SPD: Also, sag mal!)

Jede Frau, die sich mit der Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf schon einmal auseinandergesetzt hat – und das haben wahrscheinlich die meisten von uns getan –, weiß aber, wie schwierig das ist und dass es hohe Anforderungen an uns alle stellt. Deshalb ist es richtig, dass der Staat hier Rahmenbedingungen schafft, die die Vereinbarkeit von Beruf und Familie erleichtern. Die Bundesregierung hat auf Initiative von Ursula von der Leyen noch zuzeiten der Großen Koalition daher das Elterngeld eingeführt und auch den Rechtsanspruch auf einen Kita-Platz gesetzlich verankert.

(*Gerhard Lein* SPD: Und die Herdprämie!)

Das waren zwei richtige Maßnahmen, die es Frauen in der gesamten Bundesrepublik erleichtern, Familie und Beruf zu vereinbaren.

(Katharina Wolff)

(Beifall bei der CDU – *Juliane Timmermann SPD*: – Sie haben das Betreuungsgeld vergessen!)

Hamburg hinkt im Bereich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf aber entgegen dem, was Herr Senator Scheele uns weismachen möchte, deutlich hinterher. Hamburg hat derzeit mit einem Verhältnis von 1:5 den schlechtesten Betreuungsschlüssel aller West-Bundesländer bei der Krippenbetreuung. Wenn Sie, lieber Senat, uns Frauen wirklich einen Gefallen tun wollen und wenn Sie wirklich etwas gegen Karrierehemmnisse tun wollen, dann setzen Sie bitte hier an.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU – *Gabi Dobusch SPD*: Ich glaube, Sie haben etwas falsch verstanden!)

Meine Damen und Herren! Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Vereinbarkeit von Familie und Unternehmertum, die Vereinbarkeit von Familie und Ehrenamt und auch die Vereinbarkeit von Familie und Politik – all das sind Bereiche, in denen Politik gern Rahmenrichtlinien setzen kann. Dafür muss uns Frauen aber bitte wirklich nicht erzählt werden, dass wir das Falsche studieren, dass wir die falschen Berufe ergreifen oder dass wir uns ehrenamtlich falsch engagieren.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Aufgrund von Frau Schiedeks Wunsch, bundespolitisch ein wenig aufzufallen, hat Hamburg dann auch eine Bundesratsinitiative mit dem Ziel gestartet, eine gesetzliche Frauenquote von mindestens 40 Prozent in den Aufsichtsräten aller privatwirtschaftlichen Unternehmen zu verankern.

(*Christiane Schneider DIE LINKE*: So wie in der CDU!)

Warum auch vor der eigenen Tür kehren, Frau Schiedek, wenn die große Bundespolitik lockt. Es ist schlicht verantwortungslos, privaten Unternehmen unter dem Deckmantel der Gleichberechtigung alles vorschreiben zu wollen.

(*Gerhard Lein SPD*: Alles nicht, nur dieses!)

Es ist besonders verantwortungslos, wenn Sie etwas fordern, was Sie selbst hier in Hamburg nicht in der Lage sind einzuhalten. In den öffentlichen Unternehmen, dort, wo der Senat die Chance hat, die Zusammensetzung von Aufsichtsräten zu bestimmen, liegt der Anteil der Frauen nicht bei den 50 Prozent, die Frau Dobusch angesprochen hat, auch nicht bei den 40 Prozent, die Sie auf Bundesebene gefordert haben, er liegt bei knapp 20 Prozent.

(*Gabi Dobusch SPD*: Ja, das Programm wirkt nicht rückwirkend!)

In einigen öffentlichen Unternehmen ist der Frauenanteil in Aufsichtsräten seit dem Regierungswechsel sogar massiv gesunken. Eine Quote, die

dieser Senat selbst nicht in der Lage ist zu erfüllen, sollte er also auch keinem Unternehmen aufbürden.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU und bei *Carl-Edgar Jarchow FDP*)

Fremdbestimmung von Unternehmen ist für unseren Senat aber anscheinend ein neues Lieblingsthema. Dass Sie sich inzwischen schon dazu berufen fühlen, selbst in die kleinsten Details der Unternehmensführung hineinzuregieren, hat Frau Senatorin Prüfer-Storcks, die heute sogar da ist,

(*Gerhard Lein SPD*: Sie ist sogar da, Donnerwetter!)

mit Ihrem, sagen wir vorgezogenem Aprilscherz zum Verbot von Stress am Arbeitsplatz bereits eindrucksvoll unter Beweis gestellt. Verstehen Sie doch bitte, lieber Senat, dass man auf dieser Welt nicht alles vorschreiben kann und auch nicht alles vorschreiben sollte. Daher ist es mir ein Rätsel, warum Senator Horch als Wirtschaftssenator nicht auch vielleicht einmal etwas dazu sagt.

Zusammenfassend: Wir brauchen als Frauen keine Nachhilfelehrer. Uns muss nicht gesagt werden, was wir zu tun und zu lassen haben, welche Berufe wir zu ergreifen haben, sondern Sie sollten anfangen, uns als das zu sehen, was wir sind, und zwar selbstbewusst, selbstbestimmt und hundertprozentig in der Lage, unsere eigenen Entscheidungen zu treffen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei *Carl-Edgar Jarchow* und *Anna-Elisabeth von Treuenfels*, beide FDP)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau von Berg, Sie haben das Wort.

Dr. Stefanie von Berg GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Liebe Frau Wolff, liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU, ich glaube, so ein Gleichstellungspolitisches Rahmenprogramm für Männer und Frauen würde der CDU in einigen Bereichen recht gut tun; das nur einmal vorweg.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD)

Nun aber zum eigentlichen Tagesordnungspunkt, also zum Gleichstellungspolitischen Rahmenprogramm des Senats. Frau Senatorin Schiedek, Sie haben ein massives Problem in Ihrer Behörde überhaupt noch nicht gelöst, das ist Hahnöfersand, um nur eines zu nennen. Dazu kommen wir nachher noch.

(*Gabi Dobusch SPD*: Nachher!)

Sie versuchen, dieses massive Problem, das wir wirklich quer durch die Stadt haben, mit 193 Seiten Papier zuzudecken. Wenn ich mir diese Seiten Papier anschau, dann ist das wirklich old school.

(Dr. Stefanie von Berg)

(Wolfgang Rose SPD: Wat is dat?)

– Das ist, für Sie gern übersetzt, Herr Rose, konservativ, alt gedacht.

(Zuruf aus dem Plenum)

– Alte Schule, vielen Dank.

Gleichstellung bedeutet für uns GRÜNE, und ich glaube, für viele Kolleginnen und Kollegen hier im Hause, tatsächlich nicht nur die Gleichstellung von Männern und Frauen, sondern die Frage nach Gleichstellung findet sich in allen Lebensbereichen. Sie betrifft Menschen mit Behinderungen, Menschen mit anderer sexueller Orientierung, Menschen mit einem anderen ethnischen Hintergrund und so weiter und so fort. Wir haben diesbezüglich ein Stückwerk; es gibt hier ein Papier und dort ein Papier und dann noch einen Landesaktionsplan, weil dieses Gleichstellungspolitische Rahmenprogramm eben nur eines für Männer und Frauen ist. Ich sage noch einmal: Das ist alte Schule, damit es auch alle verstehen.

(Beifall bei den GRÜNEN – Wolfgang Rose SPD: Danke!)

Wir begrüßen, dass diese Gleichstellung von Männern und Frauen, das muss man schon präzisieren, tatsächlich als Querschnittsthema aufgefasst ist und es alle Behörden angeht. Das ist vernünftig und auch gut angedacht, und offensichtlich sind auch viele einbezogen worden. Das ist wirklich eine gute Herangehensweise und ich möchte betonen, damit ich nicht immer nur schimpfe, dass ich dies deutlich unterstütze.

Wenn ich mir aber die Inhalte einzeln ansehe und vor allen Dingen meinen Blick auf die Maßnahmen lenke, dann lese ich dort mehrfach "prüfen, evaluieren, fortschreiben", lauter Verben, bei denen man denkt, das ist gut, nice to have, aber wenn man einmal nachschaut, wie man eigentlich überprüfen will, ob diese Maßnahmen tatsächlich auch umgesetzt werden und welche Ziele sich der Senat genau setzt, dann ist da absolute Fehlanzeige. Das ist doch sehr schade, weil hier eine sehr große Chance verpasst wurde. Das Rahmenprogramm ist also letztendlich eine Bestandsaufnahme.

Mein großer Kritikpunkt ist: Es gibt keine Indikatoren, keine belastbaren Zahlen, sodass man später sagen kann, jawohl, das haben wir jetzt umgesetzt. Was mich besonders erstaunt, ist, dass Berlin genau ein solches Programm schon aufgelegt hat. Es ist also überhaupt nicht revolutionär, wie immer gesagt wurde. Ich habe die Texte tatsächlich einmal verglichen. Es ist teilweise im Verfahren copy & paste entstanden. Berlin hat es schon gemacht, und meine Kolleginnen dort sagen, dass es in Berlin nichts bewirkt hat, genau deswegen, weil es keine Zahlen und Indikatoren gibt. Man kann aus den Fehlern der Nachbarn doch vielleicht auch einmal lernen, oder?

(Beifall bei den GRÜNEN)

Für uns bleiben erst einmal viele Themen unbeleuchtet. Gerade der Bereich Lesben und Schwule, Transgender, Intersexualität ist völlig unbeleuchtet und findet nirgendwo statt. Offensichtlich sollen jetzt viele Maßnahmen eingespart werden, also findet sich das hier auch nicht wieder.

(Gabi Dobusch SPD: Noch mal nachlesen!)

All die Themen, die uns wirklich in der Stadt bewegen, auch zum Beispiel Randthemen wie sexuelle Dienstleistungen, Kontaktverbotsverordnung, sexuelle Gewalt, Hahnöfersand, werden nicht beleuchtet. Es bleiben viele offene Fragen, vieles ist nicht bedacht, es ist nett gemacht, aber nicht überprüfbar. Ich muss sagen, ich bin enttäuscht. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau von Treuenfels hat das Wort.

Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Fast zwei Jahre Vorbereitung, sage und schreibe 162 Maßnahmen und ein ganz großer Name – das sind die auf den ersten Blick beeindruckenden Rahmenbedingungen Ihres Gleichstellungspolitischen Rahmenprogramms. Aber wie so oft, wenn der Senat mit großem Getöse ein wichtiges politisches Ziel, wie hier die bessere Förderung der Gleichberechtigung, angeht, lohnt ein kritischer zweiter Blick. Wer diesen auf das Mammutwerk aus dem Hause Schiedek wirft, der stellt fest, dass es aus ziemlich viel heißer Luft und wenig Substanz besteht. Ich möchte mit Letzterem anfangen, liebe Sozialdemokraten.

Einig sind wir uns über die Maßnahmen, die die Möglichkeit einer Teilzeitausbildung weiterführen, die die Förderung der Vereinbarkeit von Studium und Familie stärken, die den Männeranteil beim Kita-, Pflege- und Fachkräftepersonal erhöhen – besonders wichtig – und die die Beratungs- und Fortbildungsangebote zum Wiedereinstieg in den Beruf intensivieren. Leider sind dies aber auch schon die wenigen konkreten Maßnahmen in Ihrem 162-Punkte-Plan. Sehr vage geht es dann weiter. Ein knappes Drittel, 52 Ihrer 162 Punkte, bestehen nur aus Prüfaufträgen und dort, wo Sie konkret werden, marschieren Sie mit Ihren Vorstellungen von Gleichberechtigung in die falsche Richtung, nämlich in Richtung Bevormundung und Bürokratie. Ihre im Bundesrat groß vorgestellte Initiative zur 40-Prozent-Quote in DAX-Unternehmen ist ein Musterbeispiel dafür. Noch dazu ist Ihre Quotenpolitik ziemlich inkonsequent, denn bei den öffentlichen Unternehmen Hamburgs liegt der Frauenanteil in Führungspositionen unter 25 Prozent. Meine Damen und Herren, in Berlin für private Großunter-

(Anna-Elisabeth von Treuenfels)

nehmen lauthals die Quote zu fordern, aber in Hamburg im eigenen Verantwortungsbereich möglichst im Ungefähren zu bleiben, das finde ich ziemlich bedenklich.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei den Grünen)

Ebenso verhält es sich mit einer Reihe weiterer Punkte in Ihrem Großprogramm, während ein anderer, für uns Liberale besonders wichtiger Punkt völlig fehlt, nämlich dass Gleichberechtigung nicht durch mehr Bürokratie, sondern durch Stärkung von Eigenengagement geschaffen wird. Nur dadurch kann man das erreichen.

(Beifall bei der FDP)

Stattdessen setzen Sie auf das alte sozialdemokratische Muster der Überreglementierung und verlieren so aus dem Auge, dass es unsere Aufgabe im Parlament ist, Rahmenbedingungen zu schaffen, Rahmenbedingungen, die die Eigeninitiative, in diesem Fall die der Frauen, stärken. Statt börsennotierten Unternehmen deutschlandweit Quotenregelungen von oben aufzuerlegen, sollten Sie, liebe Kollegen von der SPD, intensiver in Hamburg an einer verbesserten Vereinbarkeit von Familie und Beruf arbeiten.

(Dirk Kienscherf SPD: Das machen wir nun wirklich!)

Das ist es, worum es wirklich geht und was den Frauen, die selbstbewusst und selbstbestimmt genug sind, die Möglichkeit eröffnen würde, allein das zu erreichen, was wir alle wollen.

(Beifall bei der FDP)

Statt übermäßig zu regulieren, sollten Sie verbesserte politische Rahmenbedingungen insgesamt für berufstätige Frauen schaffen. Statt 162-mal schöne Ziele, vage Prüfaufträge und ein paar wenige konkrete und sinnvolle Vorschläge aufzuschreiben, sollten Sie Ihre Energie besser für solche Zwecke verwenden. Das wäre dann wirklich ein gesellschaftliches Reformprojekt und nicht nur ein Punktekonvolut. Dazu könnten wir alle stehen. Die Diskussion um die zu ergreifenden Maßnahmen zur Förderung der Gleichstellung ist aber zu wichtig, um sie mit diesem inhaltlich etwas mageren Mammutkatalog abzuschließen. Wir brauchen mehr Zeit, um echte Inhalte zu diskutieren. Deshalb stimmen wir natürlich einer Überweisung an den Ausschuss für Justiz und Gleichstellung zu, halten allerdings eine Mitberatung der anderen Ausschüsse nicht für notwendig. – Vielen Dank.

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Artus, Sie haben das Wort.

Kersten Artus DIE LINKE: Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Frau Wolff, mit Ihrer Rede haben Sie ein unglaubliches, fulminantes Ei-

gentor geschossen, aber wie Sie die Demontage Ihrer Partei weiterbetreiben, müssen Sie selbst verantworten.

(Beifall bei der LINKEN, der SPD und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Das Gleichstellungspolitische Rahmenprogramm ist wichtig, weil es eine erste Gesamtdarstellung aller gleichstellungspolitischen Aktivitäten beinhaltet, und dafür gebührt denjenigen, die daran mitgearbeitet haben, Respekt und Dank.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Wie in der Drucksache steht, gehört es zu den verfassungsrechtlichen Aufgaben des Staats, Frauen und Männer nicht nur gleich zu behandeln, sondern darüber hinaus die tatsächliche Durchsetzung ihrer Gleichberechtigung zu fördern und auf die Beseitigung bestehender Nachteile hinzuwirken. Bei der geschlechtergerechten Verteilung der Steuereinnahmen hat der Senat aber bislang lediglich vor, die Kennzahlen in den Haushaltsplänen zu erweitern. Das aber reicht nicht aus.

(Beifall bei der Linken)

Das Geld muss vielmehr geschlechtergerecht umverteilt werden. Die Bürgerschaft plant aufgrund eines Antrags der Links-Fraktion zum Gender Budgeting im Haushaltsausschuss eine Experten- und Expertinnenanhörung. Ich habe große Erwartungen, dass dann das Programm noch nachjustiert wird. In welchem Umfang Frauen guter Arbeit nachgehen können, daran macht sich die Verwirklichung der Gleichstellung weitgehend fest.

(Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg übernimmt den Vorsitz.)

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist daher von großer Bedeutung. Im Programm steht dazu unter anderem, die Verteilung der Pflege- und Sorgearbeit präge die Erwerbsläufe und damit die Chancen der Geschlechter auf Bildung und Erwerb. Es wird dann aber lediglich zeitlich unbestimmt ein Demografiekonzept angekündigt, das bis zum Jahr 2030 die Entwicklung beschreiben soll. Beschreiben reicht aber schon lange nicht mehr aus, um diesen gesellschaftlich und frauenpolitisch höchst relevanten Bereich zu erfassen. Vielmehr müsste hinterfragt werden, wie sich die mangelhafte Pflegeversicherung und das völlig unzureichende Pflegezeitgesetz auf die Erwerbstätigkeit von Frauen und ihre private Pflegeleistung auswirken und welche gesetzlichen Initiativen erforderlich wären. Für den Bereich Pflege lese ich als einzige konkrete Maßnahme, dass es eine Imagekampagne geben soll, um junge Männer für den Pflegeberuf zu gewinnen. Das ist aber viel zu dünn.

(Beifall bei der LINKEN)

(Kersten Artus)

Sehr geehrte Herren und Damen! Dieses Land steuert in der Pflege in eine gesellschaftspolitische Krise hinein. Die Hamburger Ökonomin Professor Gabriele Winker nennt dies die Krise der Reproduktion. Die Aushöhlung der Renten, die wachsende Altersarmut, der Anstieg der Niedriglöhne, all das wird sich in den nächsten Jahren unglaublich zuspitzen, und die Krise wird sich vornehmlich auf den weiblichen Teil der Bevölkerung auswirken. Es gibt konkrete und sehr umwälzende Vorschläge, um diese Krise zu bewältigen. Ich erwarte, dass dieser Bereich in dem Programm umfassender dargestellt wird.

(Beifall bei der LINKEN)

Sehr geehrte Abgeordnete! Arbeitsmarktpolitik bildet richtigerweise einen Schwerpunkt in diesem Programm, und so lesen wir, dass 5000 Alleinerziehende zwischen 16 und 35 Jahren keine Berufsausbildung haben. Alleinerziehende haben die größte Armutsgefährdung, und 90 Prozent aller Alleinerziehenden sind Frauen. Mir ist es daher zu wenig, dass die Alleinerziehenden in dem Programm lediglich unter Teilzeitausbildung erwähnt werden. Alleinerziehende verdienen eine besondere Betrachtung, eine Schwerpunktbetrachtung. Hier muss ebenso nachgebessert werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Der gesamte Bereich der Arbeitsmarktpolitik krankt meines Erachtens daran, dass das Handlungsfeld als Markt definiert wird.

(Beifall bei *Tim Golke DIE LINKE – Robert Heinemann CDU*: Furchtbar! DDR wieder einführen!)

Das macht den Staat zum Anbieter von Arbeitskräften und überlässt es den Betrieben, die Angebote an menschlichen Arbeitskräften anzunehmen oder auch nicht. Die Folgen muss ich Ihnen an dieser Stelle nicht näher beschreiben, Sie kennen sie alle. Nehmen Sie den Gedanken mit, dass wir künftig über Beschäftigungspolitik reden sollten. Dieser Gedanke und seine Weiterentwicklung wären eine Aufnahme in das Gleichstellungspolitische Rahmenprogramm wert.

(Beifall bei der LINKEN)

Sehr geehrte Abgeordnete! Ich möchte nun aber noch drei Bereiche erwähnen, in denen ich sehr positive Ansätze sehe. DIE LINKE heißt es zum Beispiel gut, dass für das Vergaberecht noch in 2013 eine Gleichstellungsförderungsregelung und für das Zuwendungswesen gleichstellungsbezogene Förderrichtlinien erarbeitet werden sollen. Wir unterstützen ebenso die Positionierung, das Ehegattensplitting durch eine gerechtere und nicht mehr frauenfeindliche Besteuerung abzulösen. Auch dass wir aufgrund der Initiative der Links-Fraktion, sich mit der Gendermedizin auseinanderzusetzen, am 23. April eine Expertinnen-und-

Expertenanhörung im Gesundheitsausschuss durchführen werden, werten wir als gutes Zeichen. Ich habe Ihnen aber bewusst einige sehr große Schwächen des Programms aufgezeigt. Es gibt, ehrlich gesagt, noch etliche mehr: zum Beispiel die politische Bildung, bei der eine differenzierte Darstellung fehlt, ob und wie Frauen und Männer Angebote politischer Bildung unterschiedlich nutzen, oder auch die unklare Weiterentwicklung geschlechtsspezifischer Ansätze in der Kultur oder die geplante Erhöhung der Teilzeitquote für Männer im öffentlichen Dienst statt des Abbaus der Teilzeit für Frauen. Leider werden die Folgen der Schuldenbremse auf die Gleichstellung konsequent aus dem analytischen Teil ausgeblendet, aus dem Maßnahmenplan sowieso. Die Schuldenbremse ist aber eine Gleichstellungsbremse.

(Beifall bei der LINKEN)

Daher muss der Senat, wenn er seinem Auftrag nachkommen will, die Folgen dieser selbstauferlegten Begrenzungspolitik wenigstens analysieren, wenn er sie schon nicht zurücknehmen will.

Dass die Ressourcen für die einzelnen Maßnahmen aus den zur Verfügung stehenden Haushaltsmitteln genommen werden sollen, macht klar, dass das Programm ohne jede Zusatzfinanzierung zu verstehen ist. Wenn dieses Programm aber keine Prosa sein will, dann muss noch Geld hineingebuttert werden. Wenn Sie beabsichtigen, dass Hamburg wieder Hauptstadt der Gleichstellungspolitik werden soll, dann muss das Programm in vielen Punkten grundsätzlich neu angefasst und überarbeitet werden. DIE LINKE wird ihre Vorschläge dazu vorlegen.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Artus. – Das Wort hat Frau Senatorin Schiedek.

Senatorin Jana Schiedek:* Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Heribert Prantl hat es ziemlich treffend auf den Punkt gebracht:

"Gleichberechtigung ist kein Gedöns, sondern verfassungsrechtliches Gebot."

(Beifall bei der SPD und bei *Norbert Hackbusch DIE LINKE – Katharina Wolff CDU*: Das hätte Ihr Bundestagsabgeordneter mal sagen sollen!)

Das nimmt der Senat, das nehme ich sehr ernst. Ich bin mir sicher, dass zumindest die meisten von Ihnen dies auch tun, wenn mich auch die eine oder andere Äußerung in der Debatte daran hat zweifeln lassen. Für den Großteil der hier Anwesenden möchte ich es aber annehmen.

Ohne Zweifel haben wir in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten wesentliche Fortschritte bei

(Senatorin Jana Schiedek)

der Gleichstellung von Frauen und Männern gemacht. Auch wenn wir noch nicht so weit sind wie in anderen Ländern Europas, schneidet Hamburg im Bundesvergleich durchaus gut ab. Wir haben eine beträchtliche Anzahl von Frauen, die einen technischen Ausbildungsberuf ergreifen. Hamburg liegt an der Spitze mit seinem Frauenanteil bei den Existenzgründungen, und Hamburg ist Spitzenreiter, was den Anteil der männlichen Erzieher betrifft. Wir können vergleichsweise stolz sein auf den Frauenanteil in der Bürgerschaft – zumindest insgesamt gesehen –, im Senat und ebenso bei den Hochschulprofessoren. Hamburg wird seiner Rolle als Vorreiter in Sachen Gleichstellung in einigen Bereichen also durchaus gerecht. Aber es gibt überhaupt keinen Anlass, sich auszuruhen, denn von einer tatsächlichen Gleichstellung sind wir in vielen, vielen Lebensbereichen noch ein ganzes Stück entfernt, und auch in den eben genannten Bereichen besteht noch viel Luft nach oben.

(Beifall bei der SPD)

Nach wie vor bestimmt das Geschlecht den Platz in der Gesellschaft: bei der Wahl des Berufs, bei der Höhe des Gehalts, bei den Aufstiegsmöglichkeiten und beim Wiedereinstieg in den Beruf nach der Geburt eines Kindes. Wir wollen aber in Hamburg die Rahmenbedingungen so gestalten, dass jeder Mensch selbstbestimmt über den eigenen Weg entscheiden kann, denn nur wenn das möglich ist, geht es in unserer Gesellschaft gerecht zu. Dabei gilt aber auch, damit das klar ist, Frau Wolff: Für welchen Weg sich jeder oder jede entscheidet, bleibt natürlich jeweils in seiner oder ihrer freien Entscheidung, aber jeder Mensch verdient eine faire Chance und faire Rahmenbedingungen.

(Beifall bei der SPD)

Deswegen trägt unser Gleichstellungspolitisches Rahmenprogramm auch den Titel "Selbstbestimmung und gerechte Teilhabe". Das ist alles andere als eine leichte Aufgabe. Es ist eine Aufgabe, die viel Ausdauer und Entschlossenheit benötigt und die wir auch mit genau dieser Ausdauer und Entschlossenheit angehen werden. Das tun wir bei der laufenden Novellierung des hamburgischen Gleichstellungsgesetzes, und das tun wir bei der Besetzung von Gremien im Einflussbereich der Freien und Hansestadt Hamburg. Und, Frau Wolff, entgegen Ihrer Darstellung sinken die Anteile nicht, sondern sie steigen deutlich seit Beginn dieser Legislaturperiode.

(Zuruf von *Katharina Wolff CDU*)

Wenn Sie das Programm gelesen hätten,

(*Kersten Artus DIE LINKE*: Hat sie nicht!)

dann wüssten Sie, dass wir dort ein Gremienbesetzungsgesetz ankündigen, was sich natürlich auch mit den Gremien im Hamburger Einflussbereich beschäftigt. Und wenn Sie dann noch unsere Bun-

desratsinitiative gelesen hätten, dann wüssten Sie auch, dass wir das nicht morgen von der Privatwirtschaft fordern, sondern großzügige Übergangsfristen vorsehen, um diese Quotenregelung zu erfüllen, und das noch in zwei Schritten.

(Beifall bei der SPD – *Katharina Wolff CDU*: Sagen Sie doch mal was Grundsätzliches!)

Das tun wir aber auch mit der Klage gegen das Betreuungsgeld, und das tun wir mit dem nunmehr vorgelegten Gleichstellungspolitischen Rahmenprogramm. Mit diesem Rahmenprogramm wollen wir die Gleichstellung von Frauen und Männern als ein Leitprinzip in alle Politikfelder integrieren, denn dazu braucht es das Engagement ganz vieler. Es braucht das Selbstverständnis und das Bekenntnis aller Fachbehörden, und dementsprechend haben diese das Programm nicht nur erarbeitet, sondern werden es natürlich auch selbst umsetzen. Denn Gleichstellungspolitik, und das möchte ich immer wieder betonen, ist keine Sonderaufgabe, sondern selbstverständlich Teil einer jeden Fachpolitik. Eine umfassende Gleichstellung ist nur dann zu erreichen, wenn Geschlechterfragen nicht allein von einigen Experten und Expertinnen in möglichst abgeschlossenen Zirkeln diskutiert werden, sondern wenn diese zu den Arbeitsaufgaben aller Verantwortlichen auf allen Ebenen und in allen Politik- und Arbeitsbereichen gehören. Demensprechend begrüße ich es sehr, dass das auch in allen Fachausschüssen diskutiert wird.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Als Senat sind wir dort gefordert, wo Chancen sich nicht von allein ergeben, wo die gerechte Teilhabe des Einzelnen von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängt, die er oder sie nicht selbst schaffen kann. Im Gleichstellungspolitischen Rahmenprogramm analysieren wir diese Herausforderungen, bestimmen die Handlungsfelder und definieren konkrete gleichstellungspolitische Ziele und Maßnahmen. Wer gesellschaftliche und staatliche Rahmenbedingungen verändern will, der braucht natürlich wirkungsvolle Instrumente. Dazu zählen die klassischen Instrumente der Gesetzgebung – ich habe dafür soeben einige Beispiele genannt –, aber auch finanzielle und wirtschaftliche Anreize. Die Möglichkeiten des sogenannten Gender Budgetings und des staatlichen Zuwendungswesens nehmen wir in den Blick. Aber natürlich wird es auch in vielen Lebensbereichen erst einmal darum gehen, gleichstellungspolitische Daten zu erheben und auszuwerten, denn nicht alle Bereiche sind hier gleich weit. Nur so können lang- oder mittelfristig überhaupt sinnvolle gleichstellungspolitische Maßnahmen und Ziele bestimmt werden.

Meine Damen und Herren! Wir wissen, im Leben eines Menschen gibt es Weichenstellungen und Weggabelungen, und zwar in jeder Lebensphase: im Kleinkindalter wie in der Schule, bei der Berufs-

(Senatorin Jana Schiedek)

wahl und der Ausbildung, bei der Gründung einer Familie, in der Erwerbsphase und auch im Alter. Genau an diesen Schlüsselpunkten setzen wir an. Mit der Lebensverlaufsperspektive rücken wir den einzelnen Menschen in den Vordergrund und die oft durch Zuständigkeiten geprägte Sicht des Staats in den Hintergrund. Dies – und das ist ein positiver Effekt schon in der Erarbeitung gewesen – bestärkt und zwingt auch die beteiligten Fachbehörden zu einer besseren und intensiveren Zusammenarbeit.

Das Programm zeigt über 160 Maßnahmen, von der Kindheit bis ins Alter, von der Gesundheitsversorgung, der Wirtschaft, dem öffentlichen Dienst, der Kultur, der öffentlichen Wahrnehmung und Anerkennung bis hin zur gesellschaftlichen Partizipation – kurz: alle Bereiche, die die Menschen in unserer Stadt berühren. Ich glaube, wir werden in den Fachausschüssen noch hinreichend über die einzelnen Maßnahmen diskutieren. Insofern will ich die einzelnen und sehr wichtigen Bereiche wie die frühkindliche Bildung oder die schon angesprochene Arbeitsmarktpolitik an dieser Stelle nicht weiter vertiefen.

Das Gleichstellungspolitische Rahmenprogramm ist für die Gleichstellungspolitik in Hamburg ein Aufbruch zu neuen Ufern. Es formuliert die Grundsätze und Leitlinien der Gleichstellungspolitik des Hamburger Senats und legt Verantwortlichkeiten und Zeitvorgaben fest. So ein umfassendes Programm hat es in der hamburgischen Gleichstellungspolitik noch nicht gegeben.

(Beifall bei der SPD)

Ich will aber auch nicht verschweigen, dass mich während der Arbeit an diesem Programm doch an der einen oder anderen Stelle Ungeduld beschlichen hat. Wir haben zahlreiche Akteure und Institutionen beteiligt, innerhalb wie außerhalb der Verwaltung, und es hat dabei nicht nur offene Türen und Jubelschreie, sondern durchaus auch Widerstände und Unbill geben, auch in den Behörden. Ich glaube aber, im Rückblick hat sich dieser teilweise doch sehr mühselige Weg sehr gelohnt, denn wir haben nicht nur in den zahlreichen Gesprächen und Fachveranstaltungen wirklich gute und vielfältige Ideen und Anregungen erhalten, wir haben bei der Entwicklung des Programms, und das wird entscheidend für den weiteren Weg sein, ganz viele Unterstützerinnen und Unterstützer in dieser Stadt gefunden, und auf diese können, möchten und müssen wir bei der Umsetzung bauen.

Meine Damen und Herren! Wir werden das Gleichstellungspolitische Rahmenprogramm, die Handlungsfelder und Maßnahmen in den nächsten Wochen intensiv in den Fachausschüssen beraten. Ich würde mich aber freuen, wenn sich die Bürgerschaft dabei nicht nur intensiv mit den Zielen und Maßnahmen des Senats auseinandersetzen wür-

de, sondern – und das ist auch eine dort angesprochene Maßnahme – die Chance für eine Diskussion nutzen würde, wie die Gleichstellung in der Politik und auch in der Bürgerschaft noch weiter befördert werden kann. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Senatorin Schiedek. – Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Wir kommen damit zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/7126 an den Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig beschlossen worden.

Wer möchte diese Drucksache mitberatend an die eingangs genannten Fachausschüsse überweisen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit so beschlossen worden.

Ich rufe dann auf die Tagesordnungspunkte 48 und 76, Drucksachen 20/7138 und 20/7236, Bericht des Ausschusses Öffentliche Unternehmen zum Beteiligungsbericht 2010 und Antrag der SPD-Fraktion: Transparenz als Daueraufgabe – regelmäßige Berichterstattung über die Vergütung der Vorstände und Geschäftsführungen Hamburger Beteiligungen gegenüber der Bürgerschaft.

[Bericht des Ausschusses Öffentliche Unternehmen über die Drucksache 20/2343: Beteiligungsbericht 2010 (Senatsmitteilung) – Drs 20/7138 –]

[Antrag der SPD-Fraktion: Transparenz als Daueraufgabe – regelmäßige Berichterstattung über die Vergütung der Vorstände und Geschäftsführungen Hamburger Beteiligungen gegenüber der Bürgerschaft – Drs 20/7236 –]

Zum Antrag aus Drucksache 20/7236 liegt Ihnen als Drucksache 20/7394 ein Antrag der CDU-Fraktion vor.

[Antrag der CDU-Fraktion: Berichterstattungsersuchen der Bürgerschaft bei öffentlichen Unternehmen – Drs 20/7394 –]

Diese beiden Drucksachen möchte die CDU-Fraktion an den Ausschuss Öffentliche Unternehmen überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Frau Rugbarth, bitte.

Andrea Rugbarth SPD: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Unsere öffentli-

(Andrea Rugbarth)

chen Unternehmen leisten einen wichtigen Beitrag zur öffentlichen Daseinsvorsorge. Sie übernehmen ganz wichtige Aufgaben. Wir haben ungefähr 400 dieser Unternehmen in Hamburg und können dankbar für die fleißigen Mitarbeiter sein.

Da öffentliche Unternehmen mit öffentlichen Geldern arbeiten, ist es eine Selbstverständlichkeit, dass die Öffentlichkeit auch einen angemessenen Einfluss auf diese Unternehmen sicherstellen muss. Steuerung und Kontrolle passiert dabei im Allgemeinen über den Aufsichtsrat und, da die Aufsichtsräte weisungsgebunden sind, über den Senat. Aber auch wir als Parlament sind natürlich daran interessiert, dass die Grundsätze der Wirtschaftlichkeit in den öffentlichen Unternehmen eingehalten werden. So haben wir für den in Rede stehenden Beteiligungsbericht 2010 etliche Unternehmen in den Ausschuss vorgeladen: SAGA GWG, Hamburg Marketing, Bäderland, HHLA, die Wohnungsbaukreditanstalt, HGV und Hapag-Lloyd. Wir hatten einen sehr umfangreichen Beratungsbedarf und angesichts dessen, dass wir im Ausschuss auch noch das Lieblingsunternehmen der Hamburger, die HSH Nordbank, in jeder zweiten Sitzung behandelt haben, haben wir Enormes geleistet.

Bei einem der Unternehmen haben wir unter anderem auch die Vorstandsvergütungen sehr intensiv diskutiert. Das war schon damals durchaus ein Thema in der Öffentlichkeit, und wir haben schon damals gesagt, dass wir uns mit der Vergütungsstruktur in den öffentlichen Unternehmen sowohl hinsichtlich der festen als auch der variablen Bestandteile der Vergütung einmal umfangreich auseinandersetzen möchten; der Senat hat dies zugesagt.

Wir haben jetzt einen Antrag unserer Fraktion vorliegen, die Vergütungen gebündelt aufgelistet zu bekommen. Es ist selbstverständlich – da brauchen wir unseren Senat ganz bestimmt nicht zum Jagen zu tragen –, dass diese Vergütungen offiziell im Beteiligungsbericht oder wo auch immer dargestellt werden. Ich nehme an, dass Herr Heintze, der nach mir ans Rednerpult treten wird, uns weismachen will, dass die CDU jetzt für Transparenz Sorge; dem ist nicht so. Ich darf Sie darauf hinweisen, dass wir schon 2008 einen Antrag gestellt haben, die Vergütungen offenzulegen. Sie haben ihn abgelehnt. Gemeinsam haben wir dann aber ein Transparenzgesetz beschlossen, nach dem Vergütungen transparent darzustellen sind. Und der Hamburger Senat hat sich am 1. Januar 2012 einen neuen Hamburger Corporate Governance Kodex verpasst, in dem eindeutig steht, dass die Vorstandsvergütungen einzeln darzustellen sind. Das ist also kein Verdienst Ihrerseits, liebe CDU, denn Sie hatten Ihre Möglichkeiten. 2010 haben Sie den Hamburger Corporate Governance Kodex geändert und nach Ihrer Version sollten die Vorstandsvergütungen als Gesamtsumme angege-

ben werden. Wir haben das dahingehend geändert, dass die Vergütungen einzeln nach Vorstandsmitgliedern angegeben werden sollen.

(Glocke)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg (unterbrechend): Einen Moment, Frau Abgeordnete. – Meine Damen und Herren! Nur Frau Rugbarth redet und niemand anders. Das geht vordringlich an den Fraktionsvorsitzenden der CDU-Fraktion und drei seiner Fraktionskollegen. Ich glaube, Sie unterhalten sich schon seit zehn Minuten; das können Sie gerne tun, aber nicht im Plenarsaal.

Frau Abgeordnete, fahren Sie bitte fort.

Andrea Rugbarth SPD (fortfahrend): Danke schön, Herr Präsident.

Nun hat uns heute noch ein Beitrag zum Thema Bürokratieaufbau ereilt. Die CDU hat einen Zusatzantrag gestellt und möchte noch mehr Transparenz schaffen, indem sie uns ersucht, nun auch die Jahresabschlüsse der öffentlichen Unternehmen in Schriftform herüberzureichen. Als ich diesen Antrag gelesen habe, Herr Heintze, habe ich mich als allererstes einmal im Büro umgeschaut, ob ich noch irgendwo einen Schrank unterbringen kann, denn wir haben 400 öffentliche Unternehmen. Es ist vielleicht ein bisschen übertrieben, dass man das von allen in Papierform braucht. Zum anderen, Herr Heintze, macht sich Transparenz nicht daran fest, dass wir das tatsächlich in gedruckter Form vorliegen haben. Wir haben jederzeit die Möglichkeit, die Geschäftsberichte auf den Seiten von hamburg.de einzusehen, und man hat ebenso die Möglichkeit, über den Bundesanzeiger sämtliche Gewinn- und Verlustrechnungen einzusehen.

(*Thilo Kleibauer* CDU: Die sind doch gar nicht alle da!)

– Ich habe heute extra noch einmal nachgeschaut. Das muss dort veröffentlicht werden, Sie werden dort alles finden.

(*Thilo Kleibauer* CDU: Wo finden wir denn Bäderland?)

– Ich habe nicht nach Bäderland gesucht, sondern nach Hapag-Lloyd oder Albert Ballin, und das hat man sofort gefunden. Meines Erachtens nach ist auch Bäderland verpflichtet, seinen Abschluss offenzulegen; das werden wir sicherlich prüfen.

Ich halte es aber nicht für erforderlich, von 400 Unternehmen die Geschäftsberichte zu haben. Wir werden den Antrag ablehnen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD – Glocke)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg (unterbrechend): Frau Abgeordnete, einen Moment bitte. – Ich hatte mir gerade schon einmal erlaubt, vier

(Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg)

Abgeordnete der CDU zurechtzuweisen, den Kollegen Wersich und drei andere. Herr Wersich sitzt jetzt vorne, die drei anderen reden immer noch. Meine Damen und Herren, das ist eine Unfreundlichkeit gegenüber der Rednerin und auch gegenüber dem Präsidium. Sie wurden bereits aufgefordert, Ihre Reden einzustellen, bitte tun Sie das jetzt auch.

Frau Abgeordnete, fahren Sie bitte fort.

(Beifall bei *Mehmet Yildiz DIE LINKE*)

Andrea Rugbarth SPD (fortfahrend): Danke schön.

Wir werden auch dem Wunsch auf Überweisung Ihres Antrags nicht stattgeben. Es gibt keinen Grund, sich im Ausschuss darüber zu unterhalten,

(*Robert Heinemann CDU*: Arroganz der Macht!)

ob wir einen Bericht haben wollen oder nicht, sondern Fakt ist, dass wir eine Zusammenfassung der Vorstandsgehälter haben wollen. Das brauchen wir nicht erst zu bequatschen, sondern das wollen wir haben. – Danke.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Rugbarth. – Das Wort hat der Abgeordnete Heintze.

(*Robert Bläsing FDP*: Nun quatschen Sie mal, Herr Heintze!)

Roland Heintze CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Rugbarth, es ist putzig, dass Sie sagen, die Vorgehensweise der CDU beim Thema Transparenz, die wir Stück für Stück versucht haben herzustellen, wenn auch nicht so weitgehend wie die Transparenzrichtlinie, sei wichtig gewesen, aber nicht ausreichend, und deswegen müsse man diesen SPD-Antrag beschließen. Und dann sagen Sie im gleichen Atemzug, dass Sie das, was dieses Parlament einvernehmlich in der 19. Wahlperiode in der Drucksache 19/6205 beschlossen hat, nämlich die Geschäftsberichte der öffentlichen Unternehmen direkt nach Erscheinen, ob nun gedruckt oder in anderer geeigneter Form, zur Verfügung zu stellen, heute nicht mehr wollen. Mich interessiert ernsthaft, was in der SPD-Fraktion losgewesen sein muss, seitdem die Anfrage zu den Gehältern in den öffentlichen Unternehmen gestellt wurde. Uns zu erklären, wir stünden beim Thema Transparenz kurz vor Toresschluss, dann aber Zusagen, die Sie dem Senat bereits abgerungen haben, zurückzunehmen und dem CDU-Zusatzantrag nicht zustimmen zu wollen, ist aber absurd. Sie bescheiden sich als Parlament damit selber, und das halte ich für einen schweren Fehler.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Damit sind wir aber auch mitten im Thema. Was sind Senatszusagen an dieser Stelle wert? Ich kann Ihnen aus den Erfahrungen im Ausschuss Öffentliche Unternehmen sagen: nicht sonderlich viel. Dieser Transparenz-Kodex gilt seit dem 1. Januar 2012 – von Ihnen auf den Weg gebracht, verfochten, was auch immer. Da ist es mir völlig unverständlich, wie der Senat im Mai und im Juni Verträge mit Geschäftsführern Hamburger Unternehmen abschließen kann, die sich im Mehrheitsbesitz Hamburgs befinden, in denen keine Offenlegungspflicht steht. Soweit zu den Zusagen Ihres Senats und soweit zu dem, wie ernst Sie die SPD-Fraktion an dieser Stelle nehmen.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Es ist mir ein Rätsel, wie so etwas passieren kann und wie Sie sich dann noch hinstellen und behaupten können, das müsse nicht im Ausschuss Öffentliche Unternehmen diskutiert werden. Da bin ich baff. Dieser Senat schließt trotz anderslautender Rechtslage Mitte 2012 – das steht in einer Schriftlichen Kleinen Anfrage, die ich gestellt habe – Verträge mit Geschäftsführern öffentlicher Unternehmen ab, in denen er den eigenen Transparenzrichtlinien nicht Rechnung trägt und hofft, dass es keiner merkt. Und der anfragenden Presse erklärt er, dass das irgendwie Verlängerungsverträge seien, Genaueres wisse man nicht. Das ist ein Verstoß gegen die gültigen politischen Regeln, die Sie mit aufgestellt haben; das nur zum Vertrauen zu diesem Senat. Ich glaube, dazu muss man nichts mehr sagen, hier wird das Parlament mit Füßen getreten.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Ich würde Ihnen dringend empfehlen, da einmal nachzufragen.

In Ihrem Antrag, den Sie heute vorlegen und dem wir zustimmen werden, weil er ein guter Start ist, fehlt ganz viel. Wir sollten uns mehr Zeit nehmen. Es fehlt nämlich eine Antwort auf die Frage, wie wir mit Boni umgehen oder wie es mit den Pensionszusagen aussieht. Und es fehlt die Frage – ein ganz wichtiges Thema für uns als CDU-Fraktion, zu dem ich gerne die Antwort auf meine Schriftliche Kleine Anfrage von heute abwarten würde –, wie die Ziel- und Leistungsvereinbarungen aussehen, die wir mit den Geschäftsführern unserer Unternehmen geschlossen haben. Diese sind für die CDU-Fraktion der Kern der Sache. Ich glaube nicht, dass wir überdurchschnittlich hohe Gehälter und Boni zahlen, zumindest hat das die erste Sichtung der Unterlagen nicht ergeben. Für uns ist es aber wichtig, dass wir Geschäftsführer in unseren öffentlichen Unternehmen haben, die im Dienste der Stadt für die Gehälter, die wir zahlen, nach klaren Zielvereinbarungen arbeiten. Diese Diskussion wollen wir im Ausschuss Öffentliche Unternehmen

(Roland Heintze)

führen. Frau Rugbarth, Sie versuchen heute, das mit der gesamten SPD-Fraktion zu verhindern, indem Sie diesen Antrag nicht überweisen wollen. Was das mit Transparenz zu tun hat, müssen Sie mir bitte einmal erklären.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU und bei *Dr. Kurt Duwe* und *Dr. Thomas-Sönke Kluth*, beide FDP)

Es tut mir leid, aber wir erleben hier heute eine weitere Show-Veranstaltung. Die SPD-Fraktion versucht, sich um die Frage zu drücken, ob das, was wir an Ziel- und Leistungsvereinbarungen haben, und das, was wir an Boni und Gehältern zahlen, d'accord geht mit dem, was dort geleistet wird. Das ist in erster Linie eine Leistungsdiskussion,

(*Robert Heinemann CDU*: Leistung kennen die aber nicht!)

nämlich ob diese Gesellschaften vernünftig geführt werden. Das scheint Sie überhaupt nicht zu interessieren. Sie versuchen stattdessen, ganz schnell einen Antrag durchzubringen. Es ist interessant, wie er entstanden ist. Meine Schriftliche Kleine Anfrage zu den Gehältern musste am 5. März beantwortet werden. Der Senat, welche Überraschung, beschließt am 5. März, dass er das sowieso schon die ganze Zeit gewollt habe – Klammer auf: Seit 1. Januar 2012 gelten die neuen Regeln. Im Mai 2012 verstößt er selber noch dagegen. Dass er da vorher nicht berichten wollte, kann ich sehr gut verstehen, Herr Senator. Und dann sagt die SPD-Fraktion am 13. März im Nachklapp, weil der Senat das jetzt wolle, wolle sie es auch, aber bitte nicht zu weitgehend und mit nicht zu vielen Rechten in der parlamentarischen Kontrolle. Wenn das SPD-Politik ist, ist mir diese neu. Ich halte es für falsch und appelliere noch einmal an Sie, diesen Antrag im Ausschuss Öffentliche Unternehmen zu beraten und eine vernünftige Kontrolle auf den Weg zu bringen und nicht eine, die nach Gutdünken des Senats funktioniert und nach der er auch andere Verträge schließt, wenn es ihm gerade passt, so, wie er es bereits getan hat.

(Beifall bei der CDU – Glocke)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg (unterbrechend): Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Rugbarth?

Roland Heintze CDU: Gerne.

Zwischenfrage von Andrea Rugbarth SPD: Herr Heintze, waren Sie im Ausschuss dabei, als wir uns über die Vergütungsstruktur unterhalten haben und der Senat zugesagt hat, dass es eine Beratung über die Vergütungsstruktur geben wird? Das ist bereits zugesagt. Der Senat hat ganz eindeutig gesagt, dass er sich in der Senatskommission darüber unterhalten wird, welche Vergütungsstruktur

er uns letzten Endes präsentieren wird. Waren Sie dabei, als er das gesagt hat? Wenn das so ist, dann behaupten Sie jetzt nämlich etwas Verkehrtes.

Roland Heintze CDU (fortfahrend): Frau Rugbarth, drei Sätze dazu. Erstens: Ja, ich war dabei. Zweitens: Es ging um die HHLA.

(*Andrea Rugbarth SPD*: Es ging um alle!)

Die HHLA, erklärt mir Ihr Senat in Ihrer Drucksache, sei überhaupt nicht zu erfassen. Das ist übrigens rechtlich fragwürdig; das gilt es zu prüfen.

Und Drittens: Zu dem, was Senatszusagen im Ausschuss Öffentliche Unternehmen wert sind, insbesondere im Hinblick auf die Transparenzrichtlinie, weiß ich, dass nach deren Inkrafttreten kommentarlos andere Verträge geschlossen wurden als von der Richtlinie vorgeschrieben. An dieser Stelle habe ich wenig Vertrauen und würde mir ein deutlich klareres und stärkeres Parlament wünschen. Sie haben es in der Hand, dazu beizutragen, tun es hier mit einem Antrag, der aber noch nicht so richtig weit springt, verweigern uns aber, gemeinsam daran zu arbeiten, wie wir das in der Zukunft optimal machen können.

(Beifall bei der CDU)

Wenn das neue SPD-Politik ist, herzlichen Glückwunsch. Aber dann schreiben Sie bitte nicht, das sei eine Transparenzinitiative und man würde ganz neue Wege einschlagen. Das tun Sie nicht, Sie lassen dem Senat ein Handeln durchgehen, das Sie ihm eigentlich nicht durchgehen lassen können, und verweigern die wichtige Diskussion über die Leistungs- und Zielvereinbarungen.

Wir glauben, dass man deutlich mehr machen kann, als Sie in Ihrem Antrag fordern. Nach meinem Verständnis sollten wir als Parlament deutlich mehr machen. Trotzdem stimmen wir dem Antrag zu, weil wir einen Anfang nicht verhindern wollen, aber wir stellen den Antrag auf Überweisung, und wir haben einen Zusatzantrag gestellt.

Ich kann nur an Sie als SPD-Fraktion appellieren: Lassen Sie uns effektiv schauen, wie die öffentlichen Unternehmen für Hamburg aktiv sein und arbeiten können. Sie haben die Chance dazu, wenn Sie das überweisen und mit uns diskutieren. Sollten Sie das nicht tun, dann müssen Sie sich an dieser Stelle Intransparenz vorwerfen lassen, und da habe ich Ihren Antrag zumindest von der Überschrift her anders verstanden. Sie haben die Möglichkeit, glaubwürdig zu agieren, dann müssten wir das aber im Ausschuss diskutieren. Ich appelliere also noch einmal an Sie, die beiden Anträge zu überweisen, um zu einer vernünftigen Kontrolle der öffentlichen Unternehmen und ihres Agierens für die Stadt zu kommen und Gespräche über deren Ziel- und Leistungsvereinbarungen führen zu kön-

(Roland Heintze)

nen. Sie haben es in der Hand, ob Sie es tun oder nicht, liegt an Ihnen. Ich befürchte, dass Sie an der Stelle extrem ignorant sind.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Heintze. – Das Wort hat Frau Hajduk.

Anja Hajduk GRÜNE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich finde, wir können beide Anträge beschließen. Vielleicht macht es tatsächlich Sinn, sie nachträglich zu überweisen, damit wir darüber noch diskutieren können. Man kann beide Anträge überweisen, auch, weil Sie noch einmal bei Ihrem Zusatzantrag deutlich gemacht haben, Herr Heintze, dass das nicht in ausgedruckter Form sein muss. Wenn man diese Informationen über sämtliche Geschäftsberichte und Jahresabschlüsse als Parlamentarier elektronisch bekommt, finde ich das nicht falsch angesichts dessen, dass der Bereich der Beteiligungen tatsächlich das große Haushaltsrisiko ist, das unseren laufenden Doppelhaushalt in bestimmten Bereichen belastet. Dieser Risikobereich – wenn wir nicht nur allein an die HSH Nordbank denken – wird uns in den kommenden Wochen noch sehr, sehr intensiv beschäftigen.

Ich möchte aber deutlich sagen, dass zum Thema Transparenz über die Gehälter dieser SPD-Vorstoß besser ist als das, was wir in der letzten Legislaturperiode hatten. Ich sage das ganz offen, denn das kommt nicht in vielen Bereichen vor, aber in diesem wollen wir es lieber zugestehen. Ich habe das eher positiv zur Kenntnis genommen.

Die Transparenz ist auch sehr gut im Sinne der öffentlichen Akzeptanz, weil die zugespitzte Fragestellung war, ob es eigentlich richtig sei, dass Geschäftsführer und Vorstände der öffentlichen Unternehmen mehr verdienen als der Bürgermeister. Dazu sage ich ganz deutlich, dass die Zeiten vorbei sind, in denen die Senatoren- und Bürgermeistergehälter einmal Maßstab für alle Vorstandsverhandlungen waren. In diese Zeit kommen wir nicht zurück. Dahin kämen wir nur zurück um den Preis, die Senatorengehälter kräftig anzuheben. Ich denke, da gibt es keine Zustimmung, jedenfalls nicht von uns und in diesem Hause. Von daher finde ich es sinnvoll, mehr Transparenz und Akzeptanz zu schaffen, aber auch das Thema noch einmal deutlich aufzugreifen, das wir uns von einem Bonus-system erhoffen.

Ich finde es richtig, wenn sich der Senat noch einmal damit auseinandersetzt, ein System zu schaffen, bei dem die langfristige Perspektive des Managements im Vordergrund steht. Das muss man mit einem Bonussystem auch klug zusammenbringen, weil sonst ein Bonussystem auch zu kurzfristigen Managemententscheidungen verleiten könnte. Wir haben in der Tat einzelne Bereiche im Aus-

schuss Öffentliche Unternehmen identifiziert, bei denen wir Diskussionsbedarf gesehen haben; die HHLA war das Beispiel. Mit der Höhe der Bonizahlungen im Verhältnis zur tatsächlichen Geschäftsentwicklung sind viele Fragen aufgeworfen worden. Hier bin ich gespannt, welche Antworten der Senat uns im Ausschuss geben wird und wo er Veränderungsbedarf sieht.

Insofern ist das ein wichtiges Thema, wo wir mit Transparenz weiter voranschreiten. Wenn die SPD nachträglich den Antrag an den Ausschuss überweist, dann sind wir vielleicht einen Tick einiger, als es gerade in der Debatte den Eindruck erweckt hat. Wir sehen da jedenfalls durchaus einen Schritt in die richtige Richtung und sind bereit, das auch anzuerkennen. – Schönen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Hajduk. – Das Wort hat Herr Dr. Kluth.

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP: Herr Präsident, liebe Kollegen und Kolleginnen! Ich will offen sagen, dass ich am Anfang, als ich diesen Antrag gelesen habe, schon daran gezweifelt habe, ob man dem SPD-Antrag zustimmen sollte oder nicht. Es stellt sich nämlich schon die Frage, ob nicht auch für leitende Angestellte öffentlicher Unternehmen so etwas wie Arbeitnehmerdatenschutz gilt. Öffnen wir möglicherweise nur Tor und Tür für eine Neid- und Neugierdiskussion? Und schrecken wir vielleicht nicht gerade die besten Köpfe für unsere öffentlichen Unternehmen ab? Wer liest nämlich schon gern in der Zeitung, wie viel oder wie wenig er verdient. Aber ich sage Ihnen, warum ich meiner Fraktion letztendlich doch empfohlen habe, dem Antrag zuzustimmen, auch dem Zusatz- und dem Überweisungsantrag der CDU.

Die beste Argumentation für den Antrag der SPD habe ich in der amtlichen Begründung für das nordrhein-westfälische Vergütungsoffenlegungs-gesetz gefunden – ich zitiere –:

"Finanzieren sich Unternehmen der öffentlichen Hand aus öffentlichen Mitteln [...], kommt dem Informationsanspruch der Allgemeinheit ein besonderer Stellenwert zu. Die Bürgerinnen und Bürger haben einen berechtigten Anspruch darauf zu erfahren, wofür die öffentlichen Gelder eingesetzt werden. Dies gilt insbesondere auch für die Personalkosten in öffentlichen Unternehmen, also die Frage, welche Vergütungen Vorstände und Geschäftsführer sowie die Mitglieder von Aufsichtsgremien in öffentlichen Unternehmen für ihre Tätigkeit erhalten."

– Zitatende aus der amtlichen Begründung.

Meine Damen und Herren! Dem ist eigentlich wenig hinzuzufügen. Es stellt sich die Frage, wer es

(Dr. Thomas-Sönke Kluth)

gemacht hat. Dies hat die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen gemacht, und zwar die letzte, die schwarz-gelbe Landesregierung von FDP und CDU, und das schon im Jahr 2009, also zu einem Zeitpunkt, als die GRÜNEN etwa eine vergleichbare Transparenzregelung in der Hamburgischen Bürgerschaft noch abgelehnt haben.

(Beifall bei der FDP)

Wie wichtig Transparenz in dieser Frage ist, zeigt uns der schon angesprochene Fall der HHLA.

Wir erinnern uns, 2008 war die Finanzmarktkrise, deshalb dann 2009 das Gesetz zur Angemessenheit von Vorstandsvergütungen. Zielsetzung dieses Gesetzes ist nachhaltige Unternehmensführung durch Deckelung von Boni und Tantiemen und mehrjährige Bemessungsgrundlagen für erfolgsabhängige Vergütung, also eben keine Selbstbedienungsmotivität. Was passiert stattdessen bei der HHLA?

(Wolfgang Rose SPD: Genau das!)

Wir erinnern uns erneut. Am 28. November 2010 knallt der schwarz-grüne Senat in Hamburg. Nur zwei Tage später, also am 30. November 2010, tagt die Senatskommission für Öffentliche Unternehmen und berät über eine Erhöhung der Vergütung der HHLA-Vorstände. Da kann man sich schon die Frage stellen, ob die damals nichts Wichtigeres zu tun hatten. Mit am Tisch waren Wirtschaftssenator Karan und Finanzsenator Frigge. Dann, nur zwei Wochen später, am 15. Dezember 2010, tagt der Aufsichtsrat. Er beschließt das neue Vergütungssystem. Mit am Tisch waren Arno Münster, Wolfgang Rose und der spätere Staatsrat Bernd Egert. Am 3. März 2011, also exakt drei Tage nach der Bürgerschaftswahl und vier Tage vor der Wahl des Ersten Bürgermeisters gab es dann die Unterzeichnung von zwei neuen HHLA-Vorstandsverträgen und im Juni die Unterzeichnung dreier weiterer Vorstandsverträge.

Das Ergebnis ist bekannt. Obwohl das Jahresergebnis der HHLA von 2010 auf 2011 nur um mager 4,3 Prozent gestiegen ist, explodieren die Vergütungen bei drei HHLA-Vorständen um sage und schreibe 117 Prozent, bei einem HHLA-Vorstand um 85 Prozent und beim Vorstandsvorsitzenden um 55 Prozent, im Schnitt jeweils um 200 000 Euro. Die Kollegen Münster und Rose können es Ihnen bestätigen, sie waren bei der Beschlussfassung mit dabei.

Meine Damen und Herren! Wer kann da eigentlich noch ernsthaft Zweifel daran haben, dass wir mehr Transparenz bei den Vergütungen in öffentlichen Unternehmen brauchen? Ich glaube, niemand.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Ich nenne Ihnen ein zweites kurzes Beispiel. In dem SPD-Antrag wird der Hamburg Corporate Go-

vernance Kodex erwähnt. Ich will jetzt ausdrücklich nicht darauf hinaus, dass es dort unter Ziffer 2.1 heißt, es sei Aufgabe des Senats, diejenigen Unternehmen, an denen die Stadt beteiligt ist, zu steuern. Das ist gerade das, was wir bei den wichtigen Beteiligungen der Stadt wie der HSH Nordbank und Hapag-Lloyd vermissen. Steuern steht dort und nicht taumeln oder trudeln. Ich möchte aber auf Ziffer 4.2.5 des Kodex' hinaus. Da heißt es – ich zitiere –:

"Tätigkeiten in Organen von Beteiligungsgesellschaften werden grundsätzlich nicht gesondert vergütet."

Das ist als Regelung ziemlich eindeutig. Es ist schon interessant, wie man das zur Deckung bringt mit dem Umstand, der jetzt aufgrund der Anfrage des Kollegen Heintze bekannt geworden ist, dass nämlich der Geschäftsführer von HAMBURG WASSER neben seinem Geschäftsführergehalt auch noch ein Geschäftsführergehalt bei HAMBURG ENERGIE bezieht.

(Dirk Kienscherf SPD: 20 000 Euro!)

Wie bringt man das zur Deckung? Ich glaube, gar nicht.

(Beifall bei der FDP)

Nun wird vielleicht jemand einwenden, ich solle mir genau anschauen, dass sein Gehalt bei HAMBURG ENERGIE doch ziemlich niedrig sei, umgerechnet auf die Stunde hart an der Grenze des gesetzlichen Mindestlohns, den wir zurzeit beraten und demnächst beschließen sollen.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Den Sie ja gar nicht wollen!)

– Richtig.

Aber dann sind wir schon bei einem anderen, spannenden Thema, nämlich der Quersubventionierung zwischen dem Monopolisten HAMBURG WASSER und dem Wettbewerbsunternehmen HAMBURG ENERGIE, ein Thema, das den Landesrechnungshof gegenwärtig aufgrund unseres Prüfungsersuchens schon beschäftigt. Wir sind auf die Ergebnisse der Prüfung gespannt.

Wir brauchen also mehr Transparenz bei den Vergütungen von Vorständen und Geschäftsführern in öffentlichen Unternehmen. Wir werden daher sowohl den Antrag der SPD-Fraktion als auch den Zusatzantrag der CDU und den Überweisungsantrag unterstützen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Dr. Kluth. – Das Wort hat Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben zwei Themen. Bevor ich auf das Transparenzthema eingehe, will ich kurz etwas zu den öffentlichen Beteiligungen in dieser Stadt sagen.

Wir selbst haben im Parlament festgestellt, dass die Kontrolle der öffentlichen Beteiligung insgesamt in dieser Stadt schwächelt. Aufgrund dessen haben wir den Ausschuss eingesetzt. Ich möchte als Bilanz trotz allem feststellen, dass wir große Schwierigkeiten haben, die verschiedenen Aktivitäten, die dort stattfinden, als Parlament vernünftig kontrollieren zu können. Da zeigt sich – wir haben solche Diskussionen beispielsweise im PUA Elbphilharmonie gehabt, wo es auch um eine Beteiligungsverwaltung ging und die Kontrolle dessen –, wie schwierig es ist, indirekte Beteiligungen politisch kontrollieren zu können. Das ist immer noch ein Thema, das bisher nicht ausreichend erledigt wurde. Das zeigen für uns auch die Diskussionen dort. Ich denke, hierin sind wir auch einer Meinung. Ich weiß noch nicht genau, wie man das lösen kann, aber ich will es hier auf jeden Fall als Problem genannt haben.

Natürlich freue ich mich darüber, wenn es mehr Transparenz gibt, und dementsprechend werden wir dem Antrag der SPD auch zustimmen.

(Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Ich muss ehrlicherweise zugeben, dass es mir zu sehr Selbstbeweihräucherung der SPD ist nach dem Motto, sie hätte es schon mal vor drei Jahren gewollt, aber die CDU hätte das abgelehnt. Frau Rugbarth, Sie als wichtige Initiatorin haben wahrscheinlich auch festgestellt, dass es noch einen Antrag der LINKEN gibt, der im Ausschuss Öffentliche Unternehmen liegt. Hierin sind 14 Punkte enthalten, wie die Transparenz insgesamt im Hafen und in öffentlichen Unternehmen verstärkt werden kann. Einer dieser 14 Punkte ist genau das, was Sie geschrieben haben. Dementsprechend freuen wir uns, dass wir immerhin einen dieser 14 Punkte in gewisser Weise mit durchbekommen, das ist wenigstens ein Schritt.

(Beifall bei der LINKEN)

Sie haben aber auch eine Schwäche, denn Sie haben leider nicht alles abgeschrieben, was wir dort aufgeführt haben. Wir haben unter anderem auch darauf hingewiesen, dass es wichtig ist, auf die Pensionszusagen einzugehen, das muss ein wichtiger Bestandteil sein. Wir glauben nicht so richtig, dass der Senat das von sich aus machen wird. Ich fände es jedoch richtig, wenn man das mit aufgezählt hätte. Da schwächelt Ihr Antrag ein bisschen, und deswegen wäre es vernünftiger gewesen, das im Ausschuss öffentlich zu machen und dort auch noch einmal zusätzlich zu behandeln.

Es ist also ein Schritt voran. Ich finde auch den Antrag der CDU richtig, und ich finde etliches von dem, was Herr Heintze und Herr Dr. Kluth gesagt haben, ein deutliches Zeichen dafür, dass wir die Frage der Tantiemen, die dort gezahlt werden, und die Geschäftsführervergütungen genauer besprechen müssen.

Eigentlich hat Herr Kluth das im Zusammenhang mit der HHLA toll ausgeführt, aber ich sage deutlich: 2005 haben die HHLA-Vorstände und der Vorstandsvorsitzende 500 000 Euro bekommen. Das wird gegenwärtig auch bei der HSH Nordbank gezahlt. Bis zum Jahr 2011 hat er sein Einkommen verdoppelt und das bei einem Unternehmen, das im Wesentlichen ein öffentliches Unternehmen ist. Damit hat er mehr als fünfmal so viel wie der Bürgermeister erhalten. Dieses Thema muss noch einmal behandelt werden, ebenso die verschiedenen Umstände, die Herr Dr. Kluth aufgeführt hat. Ich finde es nicht richtig, dass ein im Wesentlichen in öffentlicher Hand befindliches Unternehmen solche Geschäftsführerpreise zahlt. Das ist unsinnig, das ist der gleiche Mensch, warum soll er also doppelt so viel verdienen. Und das ist keine Neiddebatte, sondern es ist eine Gerechtigkeitsdebatte, die auch hierhin gehört. – Danke.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Senator Dr. Tschentscher.

Senator Dr. Peter Tschentscher:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte dem Wunsch des Parlaments nach mehr Transparenz bei den Vorstandsvergütungen gar nicht entgegen treten, sondern ihn ausdrücklich begrüßen. Deswegen haben wir auch diesen HCGK, den Hamburger Corporate Governance Kodex 2012, geändert, damit die Veröffentlichung von Vorstandsvergütungen auch ein Maßstab für eine gute Unternehmenslenkung wird.

Nun ist das unterschiedlich einfach oder schwierig. Bei den direkten Mehrheitsbeteiligungen ist es etwas leichter, das umzusetzen. Bei den indirekten Beteiligungen und bei den Minderheitsbeteiligungen wollen wir uns auch sehr gern dafür einsetzen, dass es möglich ist. Das funktioniert entweder über eine Veränderung der Geschäftsführerverträge, wenn dies eine Gelegenheit ist. Es kann aber auch als eine freiwillige Vereinbarung mit den Geschäftsführern erfolgen, sodass wir ziemlich sicher sind, dass wir sehr viele Vorstandsvergütungen schon in den Geschäftsberichten 2012 nachlesen können.

Frau Hajduk, vielen Dank dafür, dass Sie so einen klaren Satz sagen, das ist ein großer Fortschritt. Es hilft in so einer Diskussion, dass wir an dieser Stelle vorankommen. Und da besteht auch ein kleiner Unterschied zu Herrn Heintze, denn hier kann

(Senator Dr. Peter Tschentscher)

man nur feststellen, dass Opposition beflügelt. Bei dem Engagement, mit dem Herr Heintze jetzt auftritt und sagt, das müsse alles veröffentlicht werden, wundere ich mich doch, dass der HCGK nicht schon seit zehn Jahren eine solche Ergänzung erhalten hat, bei den Vorstandsvergütungen die Dinge auch zu veröffentlichen. Das ist ein kleiner Widerspruch, Herr Heintze. Aber das macht nichts, wir werden das alles nachholen.

Wir haben als Senat auch entschieden, Ihnen einen Eindruck davon zu vermitteln, wie sich die Vorstandsgehälter in den letzten zehn Jahren entwickelt haben. Es ist nämlich eine ganz bemerkenswerte Entwicklung nach oben eingetreten. Und weil das in den letzten Jahren nicht Jahr für Jahr nachvollziehbar war, werden wir uns bemühen, das alles für die letzten zehn Jahre in der Gesamtentwicklung darzustellen, damit Sie eine Beurteilungsgrundlage haben, ob es eine gesunde Entwicklung war oder ob man hier in eine andere Richtung arbeiten muss. Insofern unterstützen wir diese Bemühungen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Ich will noch etwas zu dieser Schriftlichen Kleinen Anfrage sagen. Ich bin nicht präzise vorbereitet, aber Sie scheinen entdeckt zu haben, dass möglicherweise an einer entscheidenden Stelle in zwei Verträgen etwas nicht ergänzt wurde. Das sollten wir alles im Ausschuss noch einmal besprechen, vielleicht kann man das klären. In einem Fall kann ich heute schon sagen, dass es ein besonderer Fall ist.

(Glocke)

Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Herr Senator, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Kleibauer?

Senator Dr. Peter Tschentscher: Ja.

Zwischenfrage von Thilo Kleibauer CDU:* Herr Senator, Sie haben gesagt, wir könnten das dann im Ausschuss besprechen. Wenn ich die Rednerin Ihrer Fraktion richtig verstanden habe, besteht nicht das Ansinnen, die beantragte Ausschussüberweisung seitens der SPD-Fraktion mitzutragen. Gab es inzwischen eine Kommunikation zwischen Ihnen und der SPD-Fraktion, dieses Thema an den Ausschuss zu überweisen?

(Beifall bei der CDU – Dirk Kienscherf SPD: Allgemein im Ausschuss!)

Senator Dr. Peter Tschentscher (fortfahrend): Es steht mir als Senatsvertreter nicht zu, mich in die Antragsberatung der Bürgerschaft einzumischen. Ich wollte nur zur Sache etwas sagen, Herr Kleibauer. Wenn Sie an irgendwelchen Stellen Unplausibilitäten finden, klären wir die auf jede erdenkli-

che Art und Weise über Schriftliche Kleine Anfragen, Große Anfragen und in den Ausschüssen, aber auch hier in der Debatte. Ich kann Ihnen zu einer Stelle sagen – das haben wir auch schon nachvollzogen –, dass es da eine Besonderheit gibt. Mit der Zusammenführung von Schulbau Hamburg und GWG-Gewerbe in der Geschäftsführung wurde eine Geschäftsführervertragslage schlicht übernommen. Da gibt es möglicherweise dann die Besonderheit, dass wir diese Klausel nicht aufgeschrieben haben. Ich kann Ihnen aber versichern, dass wir an dieser Stelle durchaus vereinbart haben, dass wir auch diese Bezüge veröffentlichen dürfen. Also gibt es überhaupt keinen Grund, sich künstlich aufzuregen. Der Senat vertritt diese Linie sehr konsequent, er nimmt das sehr ernst, und es gibt auch einiges zu berichten, was in den letzten zehn Jahren passiert ist; Einzelfälle wurden hier schon aufbereitet. Insofern gibt es also seitens des Senats eine ausdrückliche Unterstützung dieser Transparenzbemühungen des Parlaments. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Den Wunsch nach weiteren Debattenbeiträgen sehe ich nicht. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Zunächst stelle ich fest, dass die Bürgerschaft vom Bericht des Ausschusses Öffentliche Unternehmen aus der Drucksache 20/7138 Kenntnis genommen hat.

Nun kommen wir zu den Anträgen aus den Drucksachen 20/7236 und 20/7394.

Wer einer Überweisung beider Anträge an den Ausschuss Öffentliche Unternehmen zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Zunächst kommen wir zum Antrag der CDU-Fraktion aus der Drucksache 20/7394.

Wer diesen Antrag annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist abgelehnt.

Dann kommen wir zum Antrag der SPD-Fraktion aus der Drucksache 20/7236.

Wer diesem seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 62, dem Antrag der SPD-Fraktion aus Drucksache 20/7076: Klinisches Krebsregister für Hamburg.

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Klinisches Krebsregister für Hamburg
– Drs 20/7076 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/7393 ein Antrag der CDU-Fraktion vor.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Eckpunkte für einen Gesetzentwurf über ein klinisches Krebsregister in Hamburg
– Drs 20/7393 –]**

Beide Drucksachen möchte die Fraktion DIE LINKE an den Gesundheitsausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Herr Kekstadt.

Gert Kekstadt SPD: Verehrte Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Eine Krebsdiagnose gestellt zu bekommen, ist auch heute noch ein Schicksalsschlag für jeden Menschen. Gleichwohl wird diese Diagnose jeden Tag an vielen Orten dieser Republik den Menschen gestellt. Krebs stellt die zweithäufigste Todesursache in der Bundesrepublik dar. Daher möchte ich Sie zu einer fraktionsübergreifenden Allianz im Kampf gegen den Krebs aufrufen. Um diesen positiven Beginn meiner Rede zu untermauern, werde ich dem Antrag der CDU am Ende sozusagen noch etwas Aufmerksamkeit schenken.

Gewiss haben sich in den vergangenen Jahrzehnten durch den medizinischen Fortschritt und damit einhergehende neue Therapieansätze die Überlebensraten bei bestimmten Krebserkrankungen erhöht. Sieht man aber einmal von Teilerfolgen in der Krebsbekämpfung ab, muss man gleichwohl registrieren, dass der Wissenschaft noch kein umfassender und genereller Durchbruch in der Bekämpfung von Krebserkrankungen gelungen ist. Weitere Teilschritte im Kampf gegen den Krebs sind daher erforderlich.

Abgesehen von der Tatsache, dass der Hamburger Senat schon 1926 weltweit das erste epidemiologische Krebsregister als Instrument zur Überwachung der Ausbreitung von Krebserkrankungen und zur Steuerung der Nachsorge erkrankter Patienten schuf, gab es auch in der Bundesrepublik auf Länderebene entsprechende Bestrebungen, durch einschlägige Datenerhebungen die Häufigkeit von Krebserkrankungen und die Krebssterblichkeit bei Bewohnern eines definierten Gebiets bevölkerungsbezogen zu erfassen.

Das Hamburger Krebsregister, aktualisiert in 2007, wurde dazu 1984 erlassen. 1995 verpflichtete erstmals ein bis 1999 gültiges Bundeskrebsregister alle Bundesländer, flächendeckend ein Krebsregister einzurichten. Das Bundeskrebsregisterdatengesetz vom 10. August 2009 regelt nunmehr die bundesweite Zusammenführung und Auswertung der Daten in einem neu einzurichtenden Zentrum für Krebsregisterdaten beim Robert-Koch-Institut.

Doch mit diesen Datenerhebungen und Krebsregistern waren keine Aussagen über den Erfolg der qualitativen Versorgung oder den Nutzen von Behandlungsmethoden und Therapieerläufen und damit über die unterschiedlichen Ergebnisse an den jeweiligen Behandlungsorten möglich. Das Datum, das jetzt kommt, ist wichtig. Deshalb hatte der Hamburger Senat bereits 2011 in seinem Arbeitsprogramm den Aufbau eines klinischen Krebsregisters angekündigt. Danach soll die onkologische Versorgungsqualität krebserkrankter Menschen in Hamburg erhöht werden. Dies soll auf Basis eines erweiterten Hamburger Krebsregisters erfolgen.

(Beifall bei der SPD)

In Übereinstimmung mit den Bestrebungen unserer Gesundheitssenatorin schafft ein erweitertes Krebsregister mehr Transparenz für die behandelnden Ärztinnen und Ärzte sowie die Kliniken. Aus den Erfahrungen von anderen Behandlungsansätzen können neue Behandlungsstrategien entwickelt und die bisherigen optimiert werden. Selbstverständlich darf man bei dieser Datenerfassung den Datenschutz nicht vergessen. Ein klinisches Krebsregister wird zur Verbesserung der Behandlungsstrategien und damit zur qualitativen Patientenversorgung beitragen.

Meine Damen und Herren! Ich nenne noch ein weiteres wichtiges Datum. Im Dezember 2012 haben wir im Haushalt 500 000 Euro für den Aufbau eines klinischen Krebsregisters verabschiedet. Daher wird mit dem vorliegenden Antrag der Senat ersucht, auf Basis des am 1. März 2013 im Bundesrat beschlossenen Gesetzes zur Weiterentwicklung der Krebsfrüherkennung und zur Qualitätssicherung durch klinische Krebsregister die im Gesetz definierten Möglichkeiten rasch umzusetzen, die angekündigte Schaffung eines klinischen Krebsregisters in Hamburg weiterhin intensiv voranzutreiben und bis zum 30. November 2013 die Bürgerschaft über den Sachstand zu informieren. Im Interesse des Kampfes gegen den Krebs bitte ich auch Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen der anderen Fraktionen, diesen Antrag zu unterstützen.

(Beifall bei der SPD)

Nun hat uns vor Kurzem der Antrag der CDU erreicht. In der Prosa steht: Ankündigungspolitik des Senats. Ich habe gerade drei Daten dargestellt, 2011, 2012 und 2013. Wenn das von Ankündigungspolitik zeugt, dann verstehe ich das eigentlich nicht. Der Senat hat sofort gehandelt, als das Bundesgesetz als Basis vorlag.

(Beifall bei der SPD)

Nun zum Thema, dass eine dauerhafte Finanzierung vorliegen müsse. Wir haben im Haushaltsplan für die beiden Haushaltsjahre 2013/2014 500 000 Euro hinterlegt. Das ist Haushaltspolitik und muss in der Bürgerschaft für den nächsten Haushaltsplan neu beantragt und besprochen wer-

(Gert Kekstadt)

den. Da aber, wenn man die Historie des Krebsregisters in Hamburg betrachtet, dieser Bereich in diesem Haus immer recht einvernehmlich beschlossen worden ist, haben wir uns entschlossen, Ihren Antrag auch zu befürworten. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Stemmann.

Hjalmar Stemmann CDU: Liebe Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die CDU begrüßt die Debattenanmeldung der SPD. Herr Kekstadt erwähnte es bereits, im Jahr 1926 entstand in Hamburg das weltweit erste epidemiologische Krebsregister. Dem Hamburger Vorbild folgten schnell der US-Bundesstaat Connecticut, Dänemark und England, während die Entwicklung und die Förderung von Krebsregistern in Deutschland lange Zeit vernachlässigt wurde. Damit war Hamburg einst in Deutschland und in der Welt ein Vorreiter in der Krebsforschung und Krebsbekämpfung. Heute beurteilt die Gesellschaft der epidemiologischen Krebsregister und das Zentrum für Krebsregisterdaten im Robert-Koch-Institut in der aktuellen Ausgabe ihrer Publikation "Krebs in Deutschland" die Situation im gesamten Bundesgebiet als sehr positiv. Und auch in Hamburg wird hervorragende Arbeit geleistet. Frau Prüfer-Storcks, bitte geben Sie den Dank an die Geschäftsstelle in Ihrer Gesundheitsbehörde weiter.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und bei *Christoph Ahlhaus* CDU)

Doch Vorsicht: Damit hat die Krebsforschung und die Krebsbekämpfung keinesfalls an Aktualität oder gar Dringlichkeit verloren. In Deutschland erkranken pro Jahr durchschnittlich 470 000 Menschen an Krebs, mehr als 218 000 Menschen sterben jedes Jahr an den Folgen.

Die wachsende Zahl älterer Menschen verstärkt diesen Trend. Vor diesem Hintergrund wurde der Nationale Krebsplan initiiert. Ein zentrales Handlungsfeld des Nationalen Krebsplans ist die Weiterentwicklung der Krebsfrüherkennung. Zu dessen Umsetzung hat die von CDU/CSU und FDP getragene Bundesregierung das Gesetz zur Weiterentwicklung der Krebsfrüherkennung und zur Qualitätssicherung durch klinische Krebsregister, kurz KFRG, in den Deutschen Bundestag eingebracht. Mit dem KFRG hat die Bundesregierung die Voraussetzung und den bundeseinheitlichen Rahmen zur Einrichtung klinischer Krebsregister geschaffen.

Richtigerweise verbleibt aber die konkrete Ausgestaltung im Aufgabenbereich der Länder. Die Bundesregierung führt in ihrer Begründung zu dem Gesetzentwurf aus, dass die Einrichtung klinischer

Krebsregister mit der dargelegten Ausrichtung durch die Länder erfolge. Ihnen blieben die für die Einrichtung und den Betrieb klinischer Krebsregister notwendigen landesrechtlichen Bestimmungen einschließlich datenschutzrechtlicher Regelungen vorbehalten.

Am 1. März dieses Jahres, Herr Kekstadt erwähnte es, passierte dann das vom Bundestag beschlossene Gesetz den Bundesrat. Herr Kekstadt erwähnte auch, was die SPD bisher angekündigt hat, aber das geht uns nicht weit genug. Deswegen haben wir in unserem Zusatzantrag einige Punkte aufgeführt, die wir geregelt haben wollen. Wir wollen nicht nur den Senat auffordern, sondern wir wollen, dass bis zu dem Datum, das in Ihrem Antrag steht, ein konkreter Gesetzentwurf vorgelegt wird, der folgende Eckpunkte berücksichtigt: die verpflichtende Teilnahme, dass sich keiner der Beteiligten aus der Erfassung dieser Daten herausstellen kann, natürlich die Wahrung des Datenschutzes, die unabhängige Einrichtung und Führung des Registers – die kann nicht bei einem einzelnen Krankenhaus oder einer einzelnen Einrichtung liegen, sondern sie muss weiterhin bei der Geschäftsstelle verbleiben, die jetzt schon das epidemiologische Krebsregister führt –, eine langfristige Finanzierungsperspektive und natürlich die Herstellung der Anschlussfähigkeit an andere klinische Krebsregister.

Herr Kekstadt, Sie erwähnten die Mittel, die die SPD in den Haushalt eingestellt hat. Lassen Sie mich noch einen Hinweis geben. Eine Faustformel unter den Experten geht davon aus, dass pro Einwohner und Jahr 1 Euro an Kosten anfällt. Das heißt, wir brauchen pro Jahr 1,8 Millionen Euro, egal aus welchen Quellen. Das muss nicht nur der Haushalt sein, es können auch andere Quellen daran beteiligt werden. Aber wir reden hier nicht über 250 000 Euro pro Jahr, sondern über 1,8 Millionen Euro.

Meine Damen und Herren! Die Ankündigung der SPD, unserem Antrag zuzustimmen, freut uns. Auch wir hatten uns, ohne Kenntnis davon zu haben, im Vorfeld entschlossen, dem SPD-Antrag zuzustimmen. Wir hoffen jedoch auch auf Zustimmung der anderen Fraktionen, denn gemeinsam können wir damit Hamburg wieder zum Vorreiter in der Krebsforschung und der Krebsbekämpfung machen und unseren medizinischen Einrichtungen ideale Datengrundlagen zur Verfügung stellen zum Wohl aller betroffenen Patienten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Schmitt.

Heidrun Schmitt GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Beinahe eine halbe Million Menschen erkranken jährlich in Deutschland an

(Heidrun Schmitt)

Krebs, und etwa 2000 davon sind Kinder und Jugendliche unter 15 Jahren. Fast 220 000 Menschen sterben jährlich in Deutschland an einer Krebserkrankung, und bis zum Jahr 2050 wird die Zahl der krebserkrankten Menschen weiter drastisch steigen, insbesondere durch die zunehmende Alterung der Bevölkerung, schätzungsweise um bis zu 30 Prozent. Das sind natürlich alarmierende Zahlen, und sie machen deutlich, dass die flächendeckende Einführung klinischer Krebsregister für die Behandlung von Krebspatientinnen und Krebspatienten von großer Bedeutung sein wird.

Hamburg besitzt bereits das älteste epidemiologische Register, und eine zusätzliche Erfassung der klinischen Verlaufsdaten über alle Ärztinnen und Ärzte und Krankenhäuser hinweg soll die Forschung vorantreiben und die Betreuung der Patienten und Patientinnen verbessern helfen. Durch die übergreifende Auswertung von Diagnostikverlauf und Therapie kann die Qualität der Behandlung eingeschätzt werden und Verbesserungsmöglichkeiten werden sichtbar.

Meine Damen und Herren! Mit dem Krebsfrüherkennungs- und Registergesetz hat die schwarz-gelbe Bundesregierung das erste vernünftige Gesetz im Gesundheitsbereich zustande gebracht.

(Beifall bei *Dr. Wieland Schinnenburg FDP*)

– Das erste, wohl gemerkt, Herr Schinnenburg, das haben Sie gehört?

(Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN)

Allerdings hat auch dieses Gesetz Schwächen. So werden die privaten Krankenversicherungen bei der Finanzierung des Krebsregisters nur auf freiwilliger Basis beteiligt, obwohl natürlich auch die privaten Krankenversicherungen langfristig vom Krebsregister profitieren werden.

Bedauerlich ist außerdem, dass das Gesetz sich auf Mittel der Sekundärprävention, also auf die Früherkennung, beschränkt, und die Primärprävention, also die Vermeidung von Krebserkrankungen, nicht in den Blick nimmt.

(Beifall bei *Dr. Till Steffen GRÜNE* und bei *Kersten Artus DIE LINKE*)

Hier gibt es aus unserer Sicht Potenzial, auch auf Landesebene zu überlegen, wie die Primärprävention in Hamburg gestärkt werden kann.

Meine Damen und Herren! Die Einrichtung flächendeckender klinischer Krebsregister ist ein wichtiger Baustein für die Bekämpfung von Krebserkrankungen in Hamburg und bundesweit. Wir werden daher beiden vorliegenden Anträgen zustimmen. Leider hat sich die SPD-Fraktion in ihrem Antrag darauf beschränkt, das altbekannte Vorhaben des Senats lobend zu erwähnen und in Erinnerung zu rufen, dass im Haushalt bereits Geld eingestellt wurde.

Der CDU-Antrag konkretisiert die Anforderungen an das Landesgesetz und setzt, im Gegensatz zur SPD-Fraktion, einen klaren Zeitrahmen. Diesen Ansatz unterstützen wir ausdrücklich. Wir begrüßen es daher auch, dass die SPD-Fraktion offensichtlich dem CDU-Antrag ohne Überweisung zustimmen möchte. Daher rechne ich damit, dass wir Ende November eine Gesetzesvorlage haben werden, über die wir dann im Ausschuss sprechen werden. Wunderbar, ich bin gespannt auf die Beratungen, wir werden sie konstruktiv begleiten. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Dr. Monika Schaal* und *Dr. Isabella Vértes-Schütter*, beide SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Kekstadt, Sie baten um eine Allianz der Fraktionen zum Thema Krebs. Die FDP-Fraktion macht da gern mit. Wir werden Ihren Antrag unterstützen, kein Wunder, denn er basiert schließlich auf einem Bundesgesetz, das unser Bundesgesundheitsminister Daniel Bahr erfolgreich durchgesetzt hat. Es ist selbstverständlich, dass wir es dann gut finden, dass auch in Hamburg die Umsetzung erfolgt.

(Beifall bei der FDP)

Welch ein Unterschied zu Ulla Schmidt, der SPD-Bundesgesundheitsministerin, die jahrelang an diesem Thema gescheitert ist. Also noch einmal vielen Dank an die schwarz-gelbe Bundesregierung. Das habt ihr gut gemacht. Es kommt nun darauf an, dass Hamburg das jetzt auch umsetzt.

(Beifall bei der FDP)

Nun habe ich mich natürlich gefragt, wieso so ein Antrag in der Bürgerschaft angemeldet werden muss. Die Mehrheitsfraktion fordert den Senat auf, das nun umzusetzen. Das macht doch eigentlich nur Sinn, wenn Sie Zweifel daran haben, dass Ihr Senat und Ihre Senatorin das auch umsetzen. Sonst macht so ein Antrag doch gar keinen Sinn. Wenn Sie also die Unterstützung der FDP-Fraktion brauchen, damit die SPD-Gesundheitssenatorin die Hamburger Umsetzung durchführt, machen wir das gern. In diesem Sinne werden wir dem Antrag zustimmen.

Beim CDU-Antrag werden wir uns enthalten, er kam einfach viel zu kurzfristig auf den Tisch. Ich vermute, dass nur richtige Dinge drinstehen, aber in den wenigen Stunden konnte ich das nicht überprüfen. Wir werden uns beim CDU-Antrag enthalten und dem anderen zustimmen. Wir freuen uns in der Tat darauf, wenn die Senatorin durch Ihren Druck, auch mit unserer Unterstützung, möglichst

(Dr. Wieland Schinnenburg)

bald eine vernünftige Umsetzung eines tollen Bundesgesetzes herbeiführt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Artus.

Kersten Artus DIE LINKE: Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Als Erstes sei gesagt: Es ist gut, dass flächendeckende klinische Krebsregister aufgebaut werden sollen. Noch besser wäre es allerdings gewesen, wenn bei diesem Aufbau die Erfahrungen mit bereits bestehenden Krebsregistern stärker einbezogen worden wären. So kann zum Beispiel das gemeinsame Krebsregister der ostdeutschen Bundesländer inzwischen auf Erfahrungen von 60 Jahren zurückblicken.

Nach Meinung von Expertinnen und Experten sind die jetzt geplanten regionalen Register zu kleinteilig. Sie ermöglichen es Patientinnen und Patienten und Ärztinnen und Ärzten eben nicht, die beste Therapie für den konkreten Krankheitsfall zu finden. Da durch die regionale Erfassung von Krebserkrankungen die Fallzahlen zu gering sind, um belastbare Erkenntnisse zu bekommen, bräuchte es ein bundesweit einheitliches Krebsregister oder mindestens eine bundesweite Vergleichbarkeit der Daten.

(Beifall bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Völlig unverständlich bleibt die widersinnige Trennung von gesetzlich und privat versicherten Krebspatientinnen und -patienten.

(Beifall bei *Tim Golke DIE LINKE*)

Die laufenden Kosten sollen zu 90 Prozent von den gesetzlichen Krankenkassen und zu 10 Prozent von den Ländern getragen werden. Die privaten Krankenversicherer hingegen dürfen sich ausuchen, ob sie sich an dem Register beteiligen, das heißt, ob sie freiwillig zahlen und Krebserkrankungen ihrer Mitglieder an das Register melden oder eben nicht. Eine fachliche Begründung dafür habe ich vergebens gesucht.

Da es in dem Antrag der SPD in Ziffer 1 nicht nur um das Krebsregister, sondern insgesamt um die Möglichkeiten des Krebsfrüherkennungs- und Registergesetzes geht, gibt es noch andere Punkte, die wir kritisieren. Ein großer Teil des Gesetzes bezieht sich auf die Ausweitung der Früherkennungsuntersuchungen. Ähnlich wie bei Brustkrebs durch das Mammografie-Screening soll nun auch für andere Krebsarten, zunächst für Darm- und Gebärmutterhalskrebs, ein verbindliches Einladewesen etabliert werden. Unsere Kritik am Mammografie-Screening ist die fehlende Aufklärung über die Risiken der flächendeckenden Früherkennungsuntersuchungen und die große Gefahr von Überdiagnosen und unnötigen Eingriffen, Chemotherapien,

Bestrahlungen und Operationen. Das habe ich schon in der abgelaufenen Wahlperiode öfter erläutert.

Seit 20 Jahren gibt es immer wieder neue Studien über den Nutzen von Mammografie-Screening. Sie kommen fast übereinstimmend zu dem Ergebnis, dass der Einfluss auf die Sterblichkeit durch das Screening äußerst gering ist. Die gesunkene Zahl der Brustkrebstoten ist fast ausschließlich auf verbesserte Therapien zurückzuführen. Stattdessen aber werden viel zu viele Frauen völlig unnötig zu Patientinnen gemacht und monatelang Todesängsten ausgesetzt, um des Profites willen. Anstatt also endlich das Mammografie-Screening infrage zu stellen, wird das Einladungsverfahren auf andere Krebsarten ausgeweitet.

Besonders problematisch ist, dass trotz vieler Kritik und Forderungen nach einer sinnvollen Aufklärung und Beratung der Patientinnen die Einladung zum Mammografie-Screening weiterhin keine informierte Entscheidungsfindung ermöglicht. Da Reihenuntersuchungen aber immer das Ziel haben, die Teilnehmerate von über 70 Prozent zu erreichen, wird wohl auch bei den neuen Einladungen zu den Früherkennungsuntersuchungen die Aufklärung hinter der Werbung zurückstehen, um des Profites willen. Gesundheit ist aber keine Ware, sehr geehrte Herren und Damen.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Antje Möller GRÜNE*)

Leider findet sich in dem Gesetz auch keine Ausarbeitung zur Primärprävention, also um die Krankheit zu verhindern. Diese könnte aber laut Weltgesundheitsorganisation 30 Prozent aller Krebserkrankungen verhindern.

Ein weiterer Punkt, der unerwartet in diesem Gesetz auftaucht, ist die Regelung zu Bonuszahlungen in Krankenhäusern. Jede Patientin und jeder Patient muss sich im Krankenhaus aber sicher sein können, dass allein die medizinische Indikation darüber entscheidet, welche Therapien durchgeführt werden und ob eine Operation wirklich notwendig ist. DIE LINKE sagt: Jegliche finanzielle Anreize für die Steigerung von Leistungszahlen, zum Beispiel bei Operationen, müssen verboten werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Stattdessen wird diesem Problem hier mit Empfehlungen und Qualitätsberichten begegnet. Dies war im Übrigen ein Grund, warum sich bei der Verabschiedung des Gesetzes im Bundestag alle Oppositionsparteien enthalten haben.

Wir werden daher der Ziffer 1 nicht zustimmen und fordern die SPD auf, ihren Antrag noch einmal an den Gesundheitsausschuss zu überweisen. Dort können wir uns dem Thema dann noch einmal fachpolitisch widmen. Beim CDU-Antrag werden

(Kersten Artus)

wir uns enthalten, der kam jetzt wirklich zu kurzfristig. Wir würden ihn aber auch gern überweisen.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Senatorin Prüfer-Storcks.

Senatorin Cornelia Prüfer-Storcks: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In Hamburg erfahren jedes Jahr über 10 000 Menschen von der Diagnose Krebs, fast 5000 Menschen sterben jährlich daran. Aber 45 000 leben auch mit Krebs. Und das zeigt schon, dass durch eine intensivere Früherkennung und bessere Behandlungsmethoden die Krankheit Krebs inzwischen von einer tödlich verlaufenden zu einer chronischen Erkrankung geworden ist.

Aber Erfolg der Therapie und damit auch Überlebenschancen für Patientinnen und Patienten hängen in hohem Maße vom Geschick und der Erfahrung der behandelnden Ärztinnen und Ärzte, der Einrichtungen und auch den vorhandenen Kenntnissen über erfolgreiche Behandlungsmethoden und weniger erfolgreiche Behandlungsmethoden ab. Und weil das so ist, brauchen wir dringend in Hamburg und auch bundesweit ein klinisches Krebsregister. Ein solches Register, mit dem wir die Erstdiagnose, die Therapie, den Verlauf und das Ergebnis der Krebserkrankungen flächendeckend verfolgen können, wird wirklich ein Meilenstein für eine bessere onkologische Versorgung in Hamburg sein.

Deshalb hat der Senat die Einrichtung eines klinischen Krebsregisters vor zwei Jahren auch in sein Arbeitsprogramm aufgenommen, zu einem Zeitpunkt übrigens, als weit und breit auf Bundesebene noch keine Rede von einem Krebsregistergesetz war.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben dazu auch Beratungen und Verhandlungen mit allen Beteiligten aufgenommen und waren weit fortgeschritten. Es gab auch die freiwillige Bereitschaft der Krankenkassen, ein solches Krebsregister in Hamburg als Vorreiter zu finanzieren. Aber selbstverständlich haben wir keinen Hamburger Sonderweg betrieben, als der Bundesgesundheitsminister angekündigt hat, es würde ein Bundeskrebsregistergesetz geben. Wir sind natürlich froh darüber und ich begrüße es ausdrücklich, dass es die gesetzliche Grundlage gibt, dass es eine Finanzierungsverpflichtung der Krankenkassen gibt und kein Angewiesensein auf Freiwilligkeit, und dass es eine bundeseinheitliche Datensammlung geben wird.

Wir haben mit unseren frühzeitigen Aktivitäten an die gute Hamburger Tradition angeknüpft, darauf wurde schon verschiedentlich hingewiesen. Das weltweit erste epidemiologische Krebsregister ist

mittlerweile von sehr hoher Qualität und auch Vollständigkeit. Deshalb ist es auch eine ausgezeichnete Grundlage, jetzt voranzuschreiten. Mit dem epidemiologischen Krebsregister können wir zwar verfolgen, wie häufig bestimmte Tumorerkrankungen in welchen Stadtteilen in Hamburg vorkommen, und wir können dann bei auffälligen Häufungen auch Ursachenforschung betreiben. Aber Daten über die Qualität der Versorgung bekommen wir mit dem vorhandenen Krebsregister nicht. Dazu brauchen wir ein klinisches Krebsregister, um eine wirklich umfassende Dokumentation der Erkrankungen und der Behandlungen und ihres Erfolges in Hamburg zu bekommen.

Damit wird es möglich, durch die Dokumentation aller an der Behandlung beteiligten Ärztinnen und Ärzte, stationär und ambulant, auf einer objektiven Datengrundlage Therapien zu vergleichen, den Erfolg von Einrichtungen zu vergleichen und damit die medizinische Qualität transparenter zu machen. Und Transparenz ist immer der erste Weg zur Verbesserung.

Krebsregister sind Instrumente der Aufklärung, sie sind keinesfalls nur Stellen zum Sammeln, zum Archivieren oder gar zum Verstecken von Daten. Objektivierbare Informationen zum Krebsgeschehen sind medizinisch unverzichtbar, damit wir die therapeutischen Möglichkeiten auch kontinuierlich verbessern.

Wir werden bei diesen klinischen Krebsregistern den Behandelnden auch sehr schnell Rückmeldungen geben, und das wird auch Auswirkungen auf den klinisch-onkologischen Alltag haben. Wissenschaftliche Fragestellungen können hier verfolgt werden. Wir können angesichts des sehr differenzierten Erkrankungsgeschehens und einer immer individuelleren Chemotherapie zum Beispiel auch sehr schnell feststellen, welche Strategien denn wirklich erfolgreich sind, welche Patienten davon profitieren und welche vielleicht nicht. Damit haben wir eine Grundlage für Versorgungsforschung und auch für gesundheitspolitische Entscheidungen.

Selbstverständlich werden die Daten bundesweit einheitlich erhoben, und sie werden auch zusammengeführt, damit eine bundesweite Auswertung dieser Daten und ihre Nutzbarmachung möglich sind.

Die Etablierung eines klinischen Krebsregisters wird wirklich ein Quantensprung für die Qualität der Versorgung bei dieser schwerwiegenden Erkrankung sein.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben von Hamburger Seite aus starken Einfluss auf die Ausgestaltung des Bundesgesetzes genommen. Wir haben dafür gesorgt, dass die Länder insgesamt mehr Mitsprachemöglichkeiten bekommen, und wir haben in zähen Verhandlungen die Finanzierung für die Länder verbessert. Da

(Senatorin Cornelia Prüfer-Storcks)

dieser neue Typ eines klinischen Registers vor allem der Qualitätssicherung dient, ist es auch richtig, dass die Mittel überwiegend von der gesetzlichen Krankenversicherung zur Verfügung gestellt werden. 90 Prozent der Mittel zahlt die GKV, und die privaten Krankenversicherungen sind zwar nicht verpflichtet, haben aber ihre Finanzierungsbereitschaft inzwischen zugesagt.

Auch die Meldevergütungen für die niedergelassenen Ärztinnen und Ärzte und die Kliniken werden von den Krankenkassen bezahlt. Und die Deutsche Krebshilfe hat sich bereit erklärt, einen wirklich sehr maßgeblichen Beitrag zu den notwendigen Investitionskosten in den Ländern zu leisten.

So bleiben zum Schluss 10 Prozent der Kosten für die Länder. Das war nicht von Anfang an so vorgesehen, und das ist auch ein Verhandlungserfolg der Länder in diesem Prozess. Ich bin froh, dass wir die Mittel, 500 000 Euro pro Jahr, im Haushalt eingestellt haben, und sie werden auskömmlich sein für das klinische Krebsregister.

Deshalb haben wir auch dem Gesetz im Bundesrat zugestimmt, weil die Bedingungen gestimmt haben, die vorher mit uns verhandelt worden sind. Das ist doch vielleicht einmal ein Muster für andere Gesetze im Gesundheitsbereich, damit die dann auch erfolgreich den Bundesrat passieren.

(Beifall bei der SPD)

Selbstverständlich werden wir jetzt zügig ein notwendiges Landesgesetz erarbeiten. Ein ganz wichtiger Aspekt ist dabei der Datenschutz, aber auch der Punkt, dass die notwendige, kontinuierliche Erfassung von Einzelinformationen nach Möglichkeit nur mit einem geringen Zusatzaufwand für die Ärztinnen und Ärzte verbunden sein muss. Wir müssen uns wirklich auf das Wesentliche beschränken, damit Ärztinnen und Ärzte nicht durch unnötige Dokumentationen belastet werden.

Ich glaube, wir werden einen wichtigen Schritt hin zu einer solchen landesrechtlichen Lösung schon in der nächsten Woche machen. Da werde ich zusammen mit allen Beteiligten, also der Ärztekammer, der Krebsgesellschaft, der Krankenhausgesellschaft, der Kassenärztlichen Vereinigung und den Landesverbänden der Krankenkassen und Ersatzkassen eine gemeinsame Erklärung unterzeichnen, in der wir uns auf wichtige Eckpunkte verständigen. Damit gehen wir einen großen Schritt voran.

Ich begrüße es sehr, dass ich Rückenwind aus der Bürgerschaft für dieses Vorhaben bekomme und dass es auch im inhaltlichen Sinne eine große Übereinstimmung gibt. Ich kann Ihnen sagen, Herr Stemmann, dass die Punkte, die Sie in fachlicher Hinsicht aufgelistet haben, selbstverständlich von uns verfolgt werden, vielleicht mit Ausnahme der Zusage, dass ich mich nicht durch das Krebsregister verpflichten kann, alle Arbeitsplätze im Ge-

sundheitswesen in Hamburg zu sichern. Aber das, was Sie an fachlichen Anforderungen formuliert haben, ist das, was auch wir verfolgen, und das ist selbstverständlich.

Ich möchte gern mit dem klinischen Krebsregister erreichen, dass onkologische Patientinnen und Patienten in Hamburg die bestmögliche Versorgung bekommen. Mit datengestützten Erkenntnissen sind wir da auf einem guten Weg, und deshalb bedanke ich mich für die Unterstützung.

(Beifall bei der SPD – Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel übernimmt den Vorsitz.)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Dr. Schinnenburg hat das Wort.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zunächst ein Wort zu Ihnen, Frau Senatorin. Ich habe mit sehr großer Freude gehört, dass Sie die Dokumentation gering halten wollen. Wenn das tatsächlich so ist, dann haben Sie den großen Beifall der FDP-Fraktion. Aber wir werden natürlich schauen, ob es wirklich so sein wird.

Ich hatte mich aber vor allem zu Wort gemeldet, um zu Frau Artus etwas zu sagen. Frau Artus, es kommt mir nun wirklich schon wie eine Epidemie vor. Jedes Mal, wenn Sie reden, machen Sie üble Ausfälle gegenüber privaten Gesundheitsanbietern. Das können wir uns so nicht auf Dauer anhören. Es ist eine unglaubliche Art und Weise, wie Sie über die reden.

(Beifall bei der FDP – Zuruf von *Kersten Artus DIE LINKE*)

Tausende von privaten Gesundheitsanbietern in Hamburg leisten hervorragende Arbeit, nur Sie belibien es, das zu diskreditieren. Darüber sollten Sie einmal nachdenken, so geht es nicht. Das ist der eine Punkt.

(Beifall bei der FDP und bei *Birgit Stöver CDU*)

Der zweite Punkt ist, dass Sie einfach etwas Falsches erzählt haben. Sie haben gesagt, es würde ein Zwang ausgeübt, an diesen Krebsvorsorgeuntersuchungen einschließlich Screening und Ähnlichem teilzunehmen. Frau Artus, lesen Sie bitte einmal genau nach, worum es hier geht. Lesen Sie die Drucksache 17/1221 des Deutschen Bundestags, 17. Wahlperiode, Seite 9. Dort wird beschrieben, wie Paragraph 62 SGB V geändert wird. In Paragraph 62 Absatz 1 Satz 3 Nummer 2 geht es genau um die von Ihnen beschriebenen Krebsvorsorgeuntersuchungen, und genau dieser Punkt wird gestrichen. Also gerade das, was Sie kritisiert haben, wird durch dieses Gesetz geändert. Das ist der erste Punkt, worüber Sie nachdenken sollten und worüber Sie sich genauer informieren sollten.

(Dr. Wieland Schinnenburg)

Der zweite Punkt ist, dass es nicht um eine Pflicht geht, sondern schlicht und einfach um eine Belohnung. Bei Paragraph 62 SGB V geht es um eine finanzielle Belohnung derjenigen, die sich an Vorsorgeuntersuchungen beteiligen. Damit ist keine Pflicht verbunden, sondern ein Vorteil. Das ist die berühmte Belastungsgrenze, Sie kennen sie vielleicht, Frau Artus. 2 Prozent ist die maximale Selbstbeteiligung im Gesundheitswesen. Wer sich an Vorsorgeuntersuchungen beteiligt, für den wird die Grenze auf 1 Prozent gesenkt, aus meiner Sicht eine sehr sinnvolle Maßnahme. Es ist kein Zwang, sondern ein Anreiz zu gesundheitsbewusstem Verhalten. Und was Sie kritisiert haben, ist da gar nicht enthalten. Frau Artus, informieren Sie sich wenigstens erst einmal, bevor Sie reden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei *Christoph Ahlhaus* und *Dietrich Wersich*, beide CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksachen 20/7076 und 20/7393 an den Gesundheitsausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dem Überweisungsbegehren nicht stattgegeben.

Dann lasse ich jeweils in der Sache abstimmen. Zunächst zum Antrag der CDU-Fraktion aus der Drucksache 20/7393.

Wer möchte diesen annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag einstimmig angenommen.

Zunächst zum Antrag der SPD-Fraktion aus Drucksache 20/7076. Die Fraktion DIE LINKE möchte die Ziffer 1 des Antrags separat abstimmen lassen.

Wer möchte nun zunächst die Ziffer 1 des SPD-Antrags annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist die Ziffer 1 angenommen.

Wer schließt sich sodann den Ziffern 2 und 3 an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit sind auch die Ziffern 2 und 3 angenommen.

Ich rufe nun den Punkt 67 auf, das ist die Drucksache 20/7188, Antrag der CDU-Fraktion: Vollendung der Ortsumgehung Rissen, das ist die B 431, hier: Anmeldung für den neuen Bundesverkehrswegeplan 2015.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Vollendung der Ortsumgehung Rissen (B 431);
hier: Anmeldung für den neuen Bundesverkehrswegeplan (BVWP) 2015
– Drs 20/7188 –]**

Diese Drucksache möchten die Fraktionen der CDU und der GRÜNEN an den Verkehrsausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Herr Roock, bitte.

Hans-Detlef Roock CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Unter Politik versteht die SPD in Hamburg seit eh und je ihre hilflosen Versuche, Brände zu löschen, die sie selbst gelegt hat. Oder sie ruft "Feuer, Feuer" und rennt dann schnell weg, weil ihr das Wasser zum Löschen fehlt. Das ist derzeit im Hamburger Westen zu besichtigen.

Anstatt die 1,5 Kilometer lange Brünscenstrasse zwischen Rissen und Wedel schnellstens zu Ende zu bauen, wollte sie der Bürgermeister in aller Stille aus dem Verkehrswegeplan streichen lassen, und das angesichts einer für die Menschen im Westen nie dagewesenen Bedrohung.

(Beifall bei der CDU)

Bis zu 50 000 Pkws und Lkws werden mit Fertigstellung des Business Parks und weiterer Industrieansiedlungen in Wedel die ohnehin schon maximal belasteten Straßen und Wohnviertel in Rissen und Blankenese überfluten, Tag und Nacht, samstags wie sonntags. Und das weiß der Bürgermeister. Er weiß auch, dass Tausende Menschen ihres Grundrechts auf Ruhe und Schutz der Gesundheit und ihres Eigentums beraubt werden, Menschen, die hier Steuern zahlen und Eigentum erhalten, anstatt ebenfalls nach Wedel zu ziehen und Lärm und Dreck dem Hamburger Westen zu hinterlassen. Was ist denn Politik für den Bürgermeister? Ist es nicht die erste Pflicht des Politikers, an erster Stelle den Menschen zu sehen und nicht das Auto? Ist nicht auch politisch falsch, was moralisch nicht richtig ist?

(*Heike Sudmann* DIE LINKE: Wow, Herr Roock! und Beifall)

Hat der Bürgermeister aus dem Stopp der Elbvertiefung durch das Verwaltungsgericht und aus der Millionenstrafe, die die Hamburger Steuerzahler als Folge der katastrophalen Verkehrspolitik früherer SPD-Senate nun für die Nichteinhaltung der EU-Richtlinie zur Luftqualität aufbringen müssen, nichts gelernt?

(Beifall bei der CDU)

Sollte es ihm tatsächlich entgangen sein, dass die Weltgesundheitsorganisation Dieselabgase bereits 2012 offiziell als krebserregend eingestuft und Stickoxide der Gefahrengruppe I zugeordnet hat? Die Mehrheit der Pendler und alle Lkw, mein lieber Herr Quast, nutzen diese 25 Kilometer langen Pendlerstraßen. Zwischen Rissen und Blankenese führen sie durch Wohngebiete und durch hochsensibles Wasserschutzgebiet, durch Naturschutz- und Landschaftsschutzgebiete. Auch das ist dem Bürgermeister nicht fremd, genauso wenig wie die

(Hans-Detlef Roock)

Überschreitung der vorgeschriebenen Luftwerte, die auch durch unkontrolliertes Rasertum hervorgerufen werden

(Arno Münster SPD: Sie haben doch Tempo 60 in Altona eingeführt mit den GRÜNEN und kein anderer!)

und durch die Hinterlassenschaften des Schwerlastverkehrs, den er wider besseres Wissen durch Blankenese und Rissen leitet.

– Arno, du kannst dich gleich noch einmal melden, wenn du etwas zu sagen hast.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Sein Staatsrat Schiek erklärt schriftlich, dass 3500 Tempoüberschreitungen in einer einzigen Wohnstraße innerhalb von drei Tagen für Hamburg normal seien. Er sieht keinen Handlungsbedarf, dabei ist es höchste Zeit zu handeln. Dem Bürgermeister ist nicht nur die Kontrolle über die Kriminalität entglitten, sondern sogar die über den Straßenverkehr. So ist das, meine Damen und Herren, wenn man einen erfolgreichen Polizeipräsidenten gegen einen Funktionär austauscht, der als Qualifikation nichts außer seinem Parteibuch mitbringt.

(Matthias Albrecht SPD: Jetzt schnell das Thema wechseln!)

Handeln Sie endlich.

(Beifall bei der CDU)

Handeln Sie endlich für die Bürger, oder müssen erst wieder der BUND, Herr Braasch und der Verwaltungsrechtler Nebelsieck aktiv werden, um Ihnen und Ihrem Senat aufzuzeigen, was Sie sollten, was Sie dürfen und was Sie müssen? Was machen Sie dann ohne Trasse? Meine Damen und Herren, Politik ist auch der Kompromiss aus Macht und Vernunft.

(Jan Quast SPD: Ja!)

Wo bleibt die Vernunft des Bürgermeisters bei der Entscheidung gegen 25 Kilometer Wohnstraßen zugunsten von 1,5 Kilometer Trasse? Eine Trasse, die nicht nur seit 40 Jahren als solche besteht, sondern von seiner Partei und einem seiner Amtsvorgänger dazu erhoben worden ist. Nie war diese Trasse notwendiger als heute. Was machen Sie? Statt der Trasse melden Sie im Namen Hamburgs Projekte für den Bundesverkehrswegeplan an, die Hunderte von Millionen Euro verschlingen und einen Kosten-Nutzen-Faktor von knapp über 1 haben. Sie geben für Baumaßnahmen im Hafen innerhalb von 17 Monaten mal eben 243 Millionen Euro mehr aus als geplant. Jetzt sind wir dort bei 1 114 Millionen Euro, also rund 1,1 Milliarden Euro, und Sie reden nebenbei von der teureren Elbphilharmonie. Die Trasse nach Wedel kostet 30 Millionen Euro, und die zahlt der Bund. Sie hat einen Kosten-Nutzen-Faktor von 5,9, was bedeutet, dass

der Nutzen 5,9-mal so hoch ist wie die Kosten, die Hamburg noch nicht einmal belasten.

(Jan Quast SPD: Dann können wir ja damit die Elbphilharmonie bezahlen!)

Wenn es also keinen nachvollziehbaren Grund gibt, die Trasse nicht zu bauen, warum bauen Sie dann die Trasse nicht und beruhigen die Pendlerstraßen, bis sie fertig ist, so wie es die Bürgerinitiative völlig zu Recht fordert? Stecken etwa die gleichen Genossen dahinter wie vor 30 Jahren, als die Trasse, die kurz vor den Brünschenwiesen entlangführen sollte, durch die SPD abrupt gestoppt wurde, angeblich aus Geldmangel, in Wahrheit aber infolge von Kungelei und Trickserie, denn das Geld kam nicht aus Hamburg, sondern aus Bonn, wie wir wissen. Der Bürgermeister sollte den Genossen einmal sagen, was er den Hamburgern gesagt hat – ich zitiere –:

"Wird der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur vernachlässigt, kommt es zu Staus und zu unerträglichen Belastungen derer, die an den Strecken wohnen. Das gilt es zu verhindern."

– Zitatende.

Das sind doch seine Worte, Kollege Münster, oder nicht?

(Arno Münster SPD: Ich sag doch gar nichts!)

Hören Sie meine Meinung dazu. Der Bürgermeister ist ein Politiker leerer Versprechen. Diese Versprechungen sind inzwischen so zahlreich, dass es meine Redezeit sprengen würde, sie alle aufzuzählen.

(Beifall bei der CDU)

Aber für ein leeres Versprechen reicht die Zeit. Er hat verbindlich zugesagt, den Straßenverkehr in Hamburg den Menschen unterzuordnen, um das Gegenteil zu tun. Sagen Sie Ihrem Bürgermeister, der heute einmal wieder abgetaucht ist: Erfolgreiche Politik wird mit dem Kopf gemacht, nicht mit dem Kehlkopf. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Krischok, Sie haben das Wort.

Anne Krischok SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Liebe CDU, Sie haben Ihre Leidenschaft für die Verkehrssituation in Rissen entdeckt, aber erst, nachdem es eine Bürgerinitiative zu diesem Thema gibt.

(Hans-Detlef Roock CDU: Das ist doch grober Unfug!)

Während Ihrer zehnjährigen Senatszeit haben Sie nichts unternommen, um die Situation, die Sie jetzt

(Anne Krischok)

so wortreich beklagen, zu ändern. Sie haben nichts unternommen, um Bundesverkehrsminister Ramsauer daran zu hindern, die Kriterien für die Aufnahme von Projekten im anstehenden Bundesverkehrswegeplan zu verschärfen.

(Dietrich Wersich CDU: Jetzt haben andere die Schuld, oder was?)

Sie haben nichts unternommen, um die Unterfinanzierung des Verkehrsetats zu beenden.

(Hans-Detlef Roock CDU: Wir werden Ihnen das Gegenteil beweisen!)

Das Ergebnis Ihrer Untätigkeit ist, dass die B 431 nach den neuen Kriterien keine realistische Chance hat, überhaupt als Projekt finanziert zu werden. Ihre Bundestagsabgeordneten von der CDU mussten auch zu Recht Kritik aus den eigenen Reihen erfahren. Was Sie hier veranstalten, ist der Versuch, von Ihren eigenen Fehlern abzulenken. Das machen wir Sozialdemokraten nicht mit. Das ist Populismus pur, aber keine gute Politik.

(Beifall bei der SPD)

Kehren wir zu den Fakten zurück – ich zitiere den Bundesverkehrsminister –:

"Der neue BVWP soll nur noch Projekte enthalten, die auch eine echte Chance auf Umsetzung haben. Wir werden deshalb klare Prioritäten setzen. Aufgrund des hohen Erhaltungsbedarfs und der chronisch knappen Kassen werden Erhaltungsmaßnahmen Vorrang vor Neubauprojekten haben."

– Zitatende.

Was heißt das? Das Bundesverkehrsministerium will prioritär Investitionen in den Erhalt und in die Sanierung fördern, und die Bundesländer sollen sich bei ihren Anmeldungen auf die vordringlichsten Projekte konzentrieren. Der Neubau von Ortsumgehungen, auch die B 431 in Rissen, fallen nicht darunter. Eine 1,5 Kilometer lange Bundesstraße hat nicht die gleiche Relevanz wie zum Beispiel der achtstreifige Ausbau der A 7 zwischen dem Elbtunnel und dem Autobahndreieck Hamburg-Süderelbe oder der Ausbau des Nord-Ostsee-Kanals. Das ist zwar bedauerlich für die Befürworter einer Ortsumgehung, aber die Vorgaben des Bundes sind hier eindeutig.

Ziffer 1 Ihres Antrags hat sich damit erledigt. Der Senat hat bereits mit allen Nachbarländern die von Ihnen geforderten Abstimmungsgespräche geführt.

Ziffer 2 Ihres Antrags ist somit durch Senatshandeln ebenfalls erledigt.

(Hans-Detlef Roock CDU: Aber nicht im Sinne Hamburgs!)

Schon jetzt reichen die vorhandenen Mittel nicht ansatzweise für die Wünsche aller 16 Bundesländer. Hamburg wäre sehr zufrieden, wenn die Hälfte

der dringlichsten Vorhaben vom Bund finanziert werden würde. Dass darüber hinaus noch weitere Vorhaben finanziert werden, glauben Sie doch selbst nicht. Warum behaupten Sie also das Gegenteil?

Wenn man Ihren Antrag liest, dann weiß man, dass Sie selbst nicht an eine Aufnahme in die Kategorie "vordringlicher Bedarf" des Bundesverkehrswegeplans glauben. Unter Ziffer 3 wünschen Sie sich, sozusagen als Plan B, dass die Option im Bebauungsplan Rissen 29 erhalten bleibt. Hier kann ich Sie beruhigen. Mit der Nichtanmeldung für den Bundesverkehrswegeplan ist keine automatische Änderung des Bebauungsplans Rissen 29 verbunden. Der Bezirk Altona arbeitet an zahlreichen Bebauungsplänen, insbesondere um Flächen für das Wohnungsbauprogramm auszuweisen. Der Bebauungsplan Rissen 29 gehört nicht dazu. Ihr Antragspunkt unter Ziffer 3 hat sich durch die Realität erledigt.

Meine Damen und Herren! Die SPD-Fraktion nimmt die Ängste und Befürchtungen der Bürgerinnen und Bürger in Rissen ernst. Wir Sozialdemokraten werden jedoch den Menschen keinen Sand in die Augen streuen und so tun, als würde eine Pseudoaufnahme in den Bundesverkehrswegeplan irgendetwas bewirken. Das wäre ohne Aussicht auf Erfolg und unehrlich dazu. Damit würden wir Hoffnungen wecken, die nicht erfüllt werden können. Das möchte ich dem Stadtteil Rissen, in dem ich selbst seit mehr als 30 Jahren wohne, nicht antun. Es ist vielmehr notwendig, vor Ort konstruktive Lösungen zu finden.

Die Verkehrsströme werden mit der Einrichtung des Businessparks in Wedel und steigenden Wohnungsbauten zunehmen. Um den Verkehr aber zu entlasten, muss man nicht unbedingt nur auf den Ausbau von Straßen setzen. Ich selbst halte vielmehr eine Stärkung der Attraktivität des öffentlichen Personennahverkehrs für wichtig. Dazu zählt auch der von Wedel geplante neue S-Bahnhof Wedel-Ost mit einem entsprechenden P+R-Angebot. Wedel ist hier am Zug und will Finanzierungsoptionen vorlegen.

Zu Ihrem Antrag habe ich alles gesagt, was man dazu sagen kann. Er enthält nichts Substantielles, dem man mit noch so gutem Willen zustimmen könnte. Eine Überweisung ist ebenfalls entbehrlich. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Dr. Steffen, Sie haben das Wort.

Dr. Till Steffen GRÜNE: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Roock, Sie haben wirklich eine wilde Rede gehalten. Ich glaube, der letzte Beitrag hat doch

(Dr. Till Steffen)

ein bisschen mehr zum eigentlichen Thema zurückgeführt; das ist vielleicht auch hilfreich in der Sache.

Es ist in der Tat so, dass man sich nicht über die Aussage des Bundesverkehrsministers beklagen muss, es sollten nur diejenigen Vorhaben in den Bundesverkehrswegeplan aufgenommen werden, die auch eine Chance auf Realisierung haben. Es ist sogar ein guter Schritt hin zu mehr Wahrheit in diesem Prozess. Die ganze Wahrheit werden wir erst nach der Bundestagswahl erfahren. Dann wird erst festgestellt werden, wie der Bundesverkehrswegeplan insgesamt aussieht und dann wird sich nach und nach herausstellen, welche Projekte tatsächlich Chancen auf Realisierung haben. Wie funktioniert der Bundesverkehrswegeplan in der klassischen Manier? Jeder Wahlkreisabgeordnete kann die Ortsumgehung im eigenen Wahlkreis anmelden und kann sich immer wieder dafür feiern lassen, dass es geklappt hat,

(Karl-Heinz Warnholz CDU: Quatsch!)

dieses Vorhaben in den Bundesverkehrswegeplan zu bringen. Dann werden bundesweit Maßnahmen über Maßnahmen im Bundesverkehrswegeplan aufgelistet, die Jahr um Jahr nicht finanziert werden. Das Schlimmste für den Wahlkreisabgeordneten wäre, wenn die Umgehung gebaut würde. Dann hat sich nämlich seine politische Existenzberechtigung aufgelöst.

(Finn-Ole Ritter FDP: Sie sind aber dünn aufgestellt bei diesem Thema!)

So soll es eben nicht mehr sein, und es hat jetzt vorsichtige Schritte gegeben, das zu ändern. Wir werden aller Voraussicht nach noch viel deutlichere Einschnitte erleben. Im Endeffekt wird sich natürlich herausstellen, dass wir hohe Sanierungslasten bei den Autobahnen und im Eisenbahnnetz haben, dass wir dort viel sanieren müssen und dass deswegen nur sehr wenige Ausbauprojekte überhaupt realisiert werden können. Das gilt auch für diverse zweistellige Autobahnen wie die A 39 und die A 20, die wir rund um Hamburg planen. Auch hier wird sehr viel Sand in die Augen gestreut. Es ist also keine Option zu fordern – und deswegen ist der CDU-Antrag tatsächlich keine Hilfe, auch kein Beitrag in der Sache –, das doch bitte wieder für den Bundesverkehrswegeplan anzumelden. Es würde nichts anderes passieren, als dass den Leuten wieder für Jahrzehnte eine Hoffnung auf vermeintliche Entlastung gemacht wird, die tatsächlich nicht eintritt. Besser wäre es, wenn man konkret machbare Maßnahmen zur Verkehrsberuhigung ergreifen würde und so dafür sorgen würde, dass Belastungen sich minimieren.

In Rissen ist es so wie auch an manch anderen Stellen in der Stadt. Ich denke etwa an die Jägerstraße/Vogteistraße in Harburg, die auch nicht die verkehrliche Funktion einer Durchfahrtsstraße ha-

ben, sondern nur die einer Erschließungsstraße für umliegende Wohngebiete und dann plötzlich zu einer Durchfahrtsstraße werden. In Rissen sind das die Straßen, die nach Wedel führen. Diese Straßen müssen in ihrer Funktion so ausgestaltet werden, dass sie nicht in übermäßiger Weise für den Durchfahrtsverkehr genutzt werden. Dazu gehört dann natürlich, dass man Alternativen zu den verkehrlich beschränkten Straßen schafft. Hier ist die Stadt Wedel stark in der Pflicht, weil sie durch die Ausweisung eines neuen großen Gewerbegebiets und neuer Wohngebiete die entsprechende Nachfrage schafft. Deswegen muss Wedel liefern, was die Anbindung und Leistungsfähigkeit des öffentlichen Personennahverkehrs betrifft.

Ich habe mich im zentralen Punkt der Haltung der SPD-Fraktion angeschlossen. Es gibt auch konkrete und beschlossene Vorschläge aus dem Bezirk. Wir machen uns hier wieder einmal, auch notwendigerweise, zum Kommunalparlament. Wenn die Bezirksversammlung mit ihren konkreten Vorschlägen von den Senatsbehörden nicht gehört wird, dann werden natürlich die Probleme nicht gelöst. Es gab Vorschläge, Straßen entsprechend zu beschränken, auf bestimmten Strecken Tempo 30 einzuführen oder bestimmte Verbindungen nicht mehr anzubieten. Das sollte umgesetzt werden, und die SPD wäre hier auch in der Pflicht, für konkrete Lösungen zu sorgen, die den Bürgerinnen und Bürgern vor Ort helfen. Dass uns die Luftnummern nicht helfen, die die CDU wieder angemeldet haben will, darüber sind wir uns bei den GRÜNEN und der SPD einig. Es liegen aber konkrete Maßnahmen auf dem Tisch, und die sollten jetzt verfolgt werden.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei Anne Kriechok [SPD])

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Suding, Sie haben das Wort.

Katja Suding FDP: Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Lieber Herr Steffen, das ist wirklich ein seltsames Verständnis von den Aufgaben eines Wahlkreisabgeordneten, das Sie uns in Ihrem Beitrag offenbart haben. Ich teile das jedenfalls in der Art und Weise ausdrücklich nicht.

(Beifall bei der FDP und bei Roland Heintze und Birgit Stöver, beide CDU)

Die Verkehrsprobleme an der westlichen Landesgrenze zwischen Rissen und Wedel sind wahrlich keine neuen Erscheinungen. Seit Jahren, wenn nicht sogar schon seit Jahrzehnten beklagen sich die Anwohner über unzumutbare Verkehrsbelastungen in den Wohngebieten. Diese Belastungen werden unter anderem durch den Hafenausbau in Wedel, den Businesspark, die Ansiedlung eines Hotels, neue Gewerbe- und Bürogebäude et cetera noch weiter stark ansteigen.

(Katja Suding)

(*Dirk Kienscherf SPD*: Sie können ja wegziehen!)

Die Wohnstraßen durch Rissen werden zunehmend verstopft; der Verkehrsinfarkt droht. Was Rissen dringend braucht, ist eine Ortsumgehung. Im gültigen Bundesverkehrswegeplan ist der Ausbau der B 431 zur Ortsumgehung Rissen im weiteren Bedarf ohne Planungsrecht enthalten. Mit der Anmeldung zum Bundesverkehrswegeplan 2015, wir haben es gehört, verzichtet der Senat darauf, das Projekt weiter zu verfolgen. Für die Anwohner in Rissen ist dieser Vorgang der erste Schlag ins Gesicht. In der Beantwortung einer Schriftlichen Kleinen Anfrage meines Kollegen Dr. Wieland Schinnenburg, das ist die Drucksache 20/7140, holt der Senat dann auch gleich zum zweiten Schlag aus. Auf die Frage, warum der Senat auf die erneute Anmeldung eines bereits aufgenommenen Projekts verzichtet, antwortet der Senat – ich zitiere –:

"Vielmehr wäre ein Gesamtkonzept der B 431 mit starker Fernverkehrsfunktion eine notwendige Voraussetzung, in der der anbaufreie zweite Bauabschnitt eine nachgewiesene unverzichtbare Rolle spielt. Eine Anmeldung hätte daher aufwendige Vorplanungen zur Voraussetzung."

Das ist kryptisch, deswegen übersetze ich das einmal. Weil der Senat den Aufwand scheut, ein Gesamtkonzept zu erstellen, kann keine Anmeldung erfolgen. Der Senat begründet also die Nichtanmeldung mit der eigenen Arbeitsverweigerung. Da fehlen einem doch fast die Worte.

(Beifall bei der FDP und bei *Hans-Detlef Roock* und *Birgit Stöver*, beide CDU)

In der gleichen Anfrage spricht der Senat allerdings auch von einer Zunahme des motorisierten Individualverkehrs. Nach Prognosen des Senats soll der Verkehr allein aufgrund der Ansiedlung des Businessparks Elbhochufer Wedel um mehr als 7000 Kraftfahrzeuge pro Tag steigen. Da muss man sich fragen, was noch nötig ist, um sich den berechtigten Sorgen und Nöten der Anwohner endlich anzunehmen. Die Lage ist bereits heute für die Bürger vor Ort, aber auch für die Pendler eine Zumutung.

(Beifall bei der FDP und bei *Karin Prien* und *Hans-Detlef Roock*, beide CDU)

Die Verkehrsströme werden weiter steigen. Der Senat hat das sogar erkannt, weigert sich aber, etwas zu tun – obwohl, das ist nicht ganz richtig. In der Anfrage des Kollegen Schinnenburg antwortet der Senat wörtlich – ich zitiere –:

"Auch aufgrund des geplanten Gewerbegebietes in Wedel und daraus voraussichtlich resultierenden Knotenanpassungen an der B 431 auf Wedeler Gebiet wird die zuständi-

ge Fachbehörde die Entwicklung der Verkehrssituation im Bereich Rissen-West [...] beobachten."

Alle Achtung, Entschlossenheit sieht definitiv anders aus. Beobachtet wird die Situation nämlich schon seit Jahren.

(Beifall bei der FDP und bei *Hans-Detlef Roock* CDU)

Den Bürgern in Rissen ist damit jedenfalls nicht geholfen. Nun muss der Senat handeln, und zwar schnell.

Meine Damen und Herren! Die FDP-Fraktion unterstützt den vorliegenden Antrag. Einer weiteren Beratung im Verkehrsausschuss steht auch nichts entgegen, allerdings nur dann, wenn das berechnete Interesse der Anlieger in Rissen und der vielen Pendler damit nicht auf die lange Bank geschoben wird. Der Senat muss endlich handeln. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümberl: Frau Sudmann, Sie haben das Wort.

Heike Sudmann DIE LINKE: Ich muss Sie leider enttäuschen. Da wir ein kleines Redezeitproblem haben, werde ich mich sehr kurz fassen.

(Zurufe von allen Fraktionen: Oh, oh!)

Herr Roock, Sie haben einen sehr bemerkenswerten Satz gesagt, den ich sehr begrüße und von Ihnen noch nicht oft gehört habe. Sie haben sinngemäß gesagt: Der Mensch soll im Vordergrund stehen und nicht das Auto. Sie haben aber, glaube ich, den Rissenerinnen und Rissenern nichts von den Erfahrungen mit anderen Umgehungen gesagt. Ich habe selbst lange in Fuhlsbüttel gegen eine Umgehung gekämpft. Die Umgehung ist gebaut worden.

(*Klaus-Peter Hesse* CDU: Zum Glück! – *Dirk Kienscherf* SPD: Gott sei Dank!)

Das Ergebnis war, dass die Alsterkrugchaussee nicht zurückgebaut wurde und die Wohngebiete leider nicht entlastet wurden. Deshalb möchte ich gern die zweite Frage von Herrn Roock beantworten. Herr Roock hat gefragt, was wir ohne Trasse machen sollen. Es gibt einfachere Lösungen, die auch den Rissener Bürgerinnen und Bürgern helfen. Die Lösung kann nämlich nur heißen: Sie müssen dafür sorgen, dass der öffentliche Personennahverkehr besser wird.

(Beifall bei der LINKEN)

Niemand hat bisher von einem Zehn-Minuten-Takt gesprochen. Wir brauchen einen Ausbau der S1 und einen Zehn-Minuten-Takt auf der S1. Das ist

(Heike Sudmann)

für mich schon fast ein Kompromiss, aber ich habe mich mit meinen Kolleginnen und Kollegen von der LINKEN in Altona abgestimmt. Wir können auch eine Park-and-Ride-Anlage errichten, die wesentlich leistungsfähiger ist als das, was wir bisher haben. Man kann auch überlegen, mit dem Hamburger Westen anzufangen und dort die Sperrung der Fahrradmitnahme aufzuheben, sodass man ganz-tägig das Fahrrad mitnehmen kann. Das sind kleine Maßnahmen.

(Beifall bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Es sind aber Maßnahmen, die dazu führen können, dass es weniger Verkehr gibt. Alles andere, das sagt die Erfahrung, heißt: Wer Straßen sät, wird Verkehr ernten. Das wird den Rissener Bürgerinnen und Bürgern nicht helfen.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Prien, jetzt haben Sie das Wort.

Karin Prien CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Bürger in Rissen sind wütend und sie sind zu Recht wütend, weil sie sich von der Politik, vom Senat allein gelassen fühlen. Was ist das, Frau Krischok, für ein Politikverständnis. Sie geben Ihren politischen Gestaltungsanspruch auf, und es ist Ihnen offensichtlich völlig gleichgültig, dass die Verkehrsprobleme in Rissen aufgrund der Neuansiedlung des Kraftwerks gerade jetzt erst größer und virulent werden. Auch das Kraftwerk in Wedel anzusiedeln und eben nicht die Trasse von Moorburg aus nach Altona zu führen,

(*Sören Schumacher SPD:* Gott sei Dank!)

ist doch eine Entscheidung dieses Senats. Da hatte man Angst vor Bürgerprotest, in Rissen offensichtlich nicht, aber Sie werden sich vielleicht noch wundern.

(Beifall bei der CDU)

Es ist die Aufgabe des politischen Gestaltungsanspruchs, wenn man nicht bereit ist, ein bestehendes Problem überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Sie bieten auch keine Alternativen an, meine Damen und Herren von der SPD, sondern Sie lassen die Sache einfach laufen, weil Sie offensichtlich der Auffassung sind, dass dort für Sie nicht genug Wählerstimmen zu holen sind oder es sich politisch irgendwie nicht lohnt, sich dieser Sache anzunehmen. Das ist, ehrlich gesagt, ein Armutszeugnis. Wir werden das nicht mitmachen. Besinnen Sie sich, nehmen Sie das Projekt in den Bundesverkehrswegeplan auf, melden Sie es an. Auf die Frage von Herrn Schinnenburg, welche anderen Projekte aufgrund der Priorisierung gestrichen worden seien, haben wir gehört, dass im Vergleich zu 2003 überhaupt kein anderes Projekt gestrichen worden

ist. Irgendwie scheint man nicht richtig nachgedacht zu haben. Stimmen Sie unserem Antrag zu.

(*Frank Schmitt SPD:* Das ist doch Augenwischerei!)

Lassen Sie uns das im Ausschuss beraten, damit die Rissener Bürger zu ihrem Recht kommen.
– Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/7188 an den Verkehrsausschuss zu? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen.

Wer möchte den Antrag der CDU-Fraktion aus Drucksache 20/7188 annehmen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag abgelehnt.

Ich rufe die Punkte 59 und 71 auf, das sind die Drucksachen 20/6927 in der Neufassung und 20/7223, Antrag der GRÜNEN Fraktion: Fracking-Moratorium für Hamburg – Keine unkalkulierbaren Risiken für unser Grundwasser und die menschlich Gesundheit und Antrag der Fraktion DIE LINKE: Erkundungsstopp für unkonventionelle Erdgasförderung auf dem Gebiet der Freien und Hansestadt Hamburg.

**[Antrag der GRÜNEN Fraktion:
Fracking-Moratorium für Hamburg – Keine unkalkulierbaren Risiken für unser Grundwasser und die menschliche Gesundheit
– Drs 20/6927 (Neufassung) –]**

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Erkundungsstopp für unkonventionelle Erdgasförderung auf dem Gebiet der Freien und Hansestadt Hamburg
– Drs 20/7223 –]**

Zu beiden Drucksachen liegt Ihnen als Drucksache 20/7363 ein Antrag der CDU-Fraktion vor.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Aufsuchungserlaubnis für Kohlenwasserstoffe auf Hamburger Stadtgebiet kritisch begleiten
– Drs 20/7363 –]**

Die Fraktionen der SPD und FDP möchten die Drucksache 20/6927 in der Neufassung und 20/7363 an den Umweltausschuss überweisen. Zur Drucksache 20/7223 liegen Anträge der SPD-Fraktion sowie der Fraktion DIE LINKEN auf Überweisung an den Umweltausschuss vor.

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel)

Wer wünscht das Wort? – Herr Kerstan, Sie haben es.

Jens Kerstan GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Im Bürgerschaftswahlkampf im Jahr 2008 zog der Spitzenkandidat der damals frisch von Mitgliedern des Satiremagazins "Titanic" gegründeten Partei "Die Partei" mit einer sehr markanten programmatischen Aussage aus deren Regierungsprogramm für Hamburg durch die Stadt. Die lautete: Hamburgs Zukunft liegt nicht im Bergbau. Das war damals Politsatire at its best. Wem muss man das in Hamburg eigentlich sagen? Manchmal aber bleiben einem auch Witze im Hals stecken. In der aktuellen Situation im Jahr 2013 besteht durchaus Anlass zur Sorge, dass Wirtschaftssenator Horch das völlig anders sieht,

(Dr. Anjes Tjarks GRÜNE: Kumpel Horch! – Vizepräsidentin Kersten Artus übernimmt den Vorsitz.)

denn seine Behörde hat im Dezember vergangenen Jahres einer Tochter von ExxonMobil genehmigt, Erdgasfelder in den Vier- und Marschlanden aufzusuchen mit dem eventuellen Ergebnis, dass dort eine höchst umstrittene Technologie inmitten einer Millionenmetropole angewendet wird, das sogenannte hydraulische Fracking. Das ist eine Hochrisikotechnologie, bei der giftige Chemikalien zusammen mit Wasser und Sand in den Untergrund gepumpt werden und die Rückstände dann wieder aufwendig in anderen Bohrlöchern verpresst und endgelagert werden müssen. Seitdem Sie diese Entscheidung getroffen haben, Herr Horch, gibt es bei den besorgten Bürgerinnen und Bürgern in Bergedorf und Harburg viele Fragen, Fragen, die von Ihnen und den restlichen Mitgliedern des Hamburger Senats nicht beantwortet wurden. Da ist zum Beispiel die Frage, was mit unserem Trinkwasser passiert. Die Vier- und Marschlande sind eines der größten Trinkwassergebiete Hamburgs. Naturschutzgebiete und dichtbesiedelte Teile Bergedorfs und Harburgs gehören zum Erkundungsgebiet. Welche Aussage kommt von Ihnen, Herr Horch? Wollen Sie wirklich, dass in diesem Gebiet gefracked wird, dass dort Bohrungen vorgenommen werden? Wir wissen es nicht. Wenn man auf die Internetseite der BSU oder auch der Wirtschaftsbehörde geht und den Suchbegriff "Fracking" eingibt – das haben besorgte Bürgerinnen und Bürger und übrigens auch ich getan –, dann bekommt man null Treffer. Das ist die Informationspolitik dieses Senats in Bezug auf eine Hochrisikotechnologie, obwohl Sie Vorstufen dieser Anwendung hier beantragt haben. Das ist eine unterirdische und unverantwortliche Politik gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern in dieser Stadt.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Es hat Schriftliche Kleine Anfragen gegeben, die wenig aussagekräftig beantwortet wurden, aber es

gab dankenswerterweise auch engagierte Bürgerinnen und Bürger in Bergedorf, die anhand des Transparenzgesetzes Aktenvorlage beantragt haben. Daraufhin hat Ihre Behörde die Erlaubnisakte der Vierlande vorgelegt. Man könnte meinen, jetzt wisse man etwas. Ich möchte Ihnen einmal die Erlaubnisakte zeigen, die den Bürgerinnen und Bürgern zugestellt worden ist, die wirklich besorgt sind und wissen wollen, ob in ihrer Nachbarschaft giftige Chemikalien angewandt werden sollen, ob dort Bohrungen stattfinden oder Bohrplätze in Naturschutzgebieten versiegelt werden. Ich zeige Ihnen das einfach einmal: So geht es los,

(Heiterkeit bei den GRÜNEN)

dann geht es so weiter, und dann kommt der Maßnahmenplan, den dieses Unternehmen dort beantragt. Da sieht man hier, dass im ersten Jahr alles geschwärzt ist, im zweiten Jahr ist auch alles geschwärzt, und das geht dann so weiter im dritten, vierten und fünften Jahr, ich will das jetzt nicht weiterführen.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Anscheinend ist Transparenz diesem Senat, der gut regieren will, völlig egal. Sie lassen Bürgerinnen und Bürger mit berechtigten Fragen und Sorgen alleine. Das ist unverantwortlich, Herr Horch, das kann so nicht bleiben, und wir fordern Sie auf, dass Sie sich heute hier erklären.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Diese Erlaubnisakte zeigt aber auch, dass dem Senat nicht nur Transparenz völlig gleichgültig ist, sondern anscheinend auch Umweltbelange und Verbraucherschutz. Aus der Akte geht hervor, dass die Behörde von Frau Senatorin Blankau, die BSU, eine Stellungnahme abgegeben hat, die besagt, dass im öffentlichen Interesse die Erlaubnis versagt werden solle, diese Felder aufzusuchen, um dort Gas zu suchen. Das allgemeine öffentliche Interesse bezieht sich auf den Trinkwasserschutz, weil dort Naturschutz- und Siedlungsgebiete betroffen sind. Ich möchte Ihnen einmal die Erwiderung Ihrer Behörde, Herr Horch, auf diese Stellungnahme vorlegen, auf die hin kurz danach die Genehmigung der Explorationen erteilt wurde. Hier steht:

"Nach Bewertung der Stellungnahme der BSU durch die BWVI als oberste Bergbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg haben sich keine rechtlichen Begründungen für eine Versagung der Aufsuchungserlaubnis ergeben. Die Zustimmung der BWVI zur Genehmigung bleibt uneingeschränkt bestehen."

Können Sie mir das einmal erklären, Herr Horch oder Frau Blankau? Wie ist denn jetzt die Linie des Senats? Die BSU gibt eine fachliche Stellungnahme ab, dass diese Genehmigung aus öffentlichem

(Jens Kerstan)

Interesse versagt werden müsse. Ihre Behörde, Herr Horch, sagt, das interessiere sie nicht und die Genehmigung werde uneingeschränkt erteilt. Dies zeigt doch nur, dass dieser Senat in einem Konflikt zwischen Umwelt und Wirtschaft wieder einmal ohne Abwägung, ohne jede Begründung und ohne Beteiligung der Betroffenen einseitig zugunsten von Wirtschaftsunternehmen und Energiekonzernen handelt, und das ist unverantwortliche Politik.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Nun ist das Bergrecht ein Bundesrecht, und wir wissen alle, dass das Bergrecht Abbau ermöglichen soll und dass Landesbehörden dieses umsetzen müssen und manchmal nicht die Spielräume haben, die man haben könnte. Aber wir sehen doch in unseren Nachbarländern Schleswig-Holstein und Niedersachsen, aber auch in Nordrhein-Westfalen, alle SPD-geführt mit grünen Umweltministern, dass es auch anders geht. Da positionieren sich die Regierungen und sagen, dass sie kein Fracking wollen; das haben Sie unterlassen. Diese Bundesländer sagen, sie würden alle Möglichkeiten nutzen, um die Verfahren so lange zu verzögern, bis das Bundesbergrecht geändert werde, und starten dort auch Initiativen; diese Möglichkeiten stehen Ihnen zu. Sie müssten sich hier aber erst einmal erklären, wie Sie zu dieser Hochrisikotechnologie stehen. Wir erwarten heute Antworten von Ihnen, und die Bürgerinnen und Bürger in den Vier- und Marschlanden erwarten auch, dass Sie Ihr unverantwortliches Handeln der letzten Monate hier und heute korrigieren. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Dr. Schaal, Sie haben das Wort.

Dr. Monika Schaal SPD:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wenn ich mir die Anträge anschau, die zu dem angemeldeten Thema vorliegen, dann habe ich den Eindruck, dass die große Mehrheit in diesem Hause sich ablehnend gegenüber der unkonventionellen Gasgewinnung ausgesprochen hat oder ihr zumindest skeptisch gegenübersteht. Auch die SPD-Fraktion kann die unkonventionelle Förderung von Erdgas nach heutigem Wissensstand und vor allen Dingen auf der Basis der heutigen rechtlichen Rahmenbedingungen nicht befürworten,

(Beifall bei der SPD)

ganz abgesehen von der Frage, ob wir die unkonventionelle Erdgasgewinnung überhaupt brauchen.

(Zuruf von *Jörg Hamann CDU*)

– Wir haben erhebliche Bedenken gegen das Fracking, Herr Hamann, denn zurzeit kann niemand ausschließen, dass Fracking eine Gefahr für Mensch und Tier ist.

Mit Rücksicht auf unsere Wasserversorgung, aus naturschutzfachlicher Sicht und letztlich auch mit Blick auf eine intakte Siedlungsstruktur in Hamburgs Süden lehnen wir Fracking ab – zufrieden?

(Beifall bei der SPD)

Das sogenannte Erlaubnisfeld Vierlande reicht über die hamburgischen Staatsgrenzen hinaus und erstreckt sich bis ins südliche Umland. In Bergedorf liegen Wasserwerke mit einer Jahresförderung von 25 Millionen Kubikmetern Trinkwasser. Die Aufsuchungserlaubnis schließt übrigens die Nordheide mit ein; auch von dort bezieht Hamburg einen Großteil seines Trinkwassers. Nun bezieht zwar die Aufsuchungserlaubnis keine Bohrproben, keine Bohrungen und auch kein Fracking ein, aber wir wissen inzwischen auch, dass beim Fracking Chemikalien eingesetzt werden, die hochgiftig sind. Niemand kann zurzeit wirklich sicher ausschließen, dass das Grundwasser und damit unser Trinkwasser durch Fracking gefährdet wird. Darum wollen und dürfen wir keinerlei Risiken eingehen, die die Trinkwasserversorgung der Stadt gefährden könnten.

Im Untersuchungsraum für die Erdgasgewinnung liegen außerdem mehrere ökologisch sensible Naturschutzgebiete wie die Kirchdorfer Wiesen, die Reit, die Borghorster Elbwiesen, Zollenspieker Kiebitzbrack und die Auenlandschaft Norderelbe. Diese Flächen sind als Natura-2000-Gebiete an die EU gemeldet und besonders schutzwürdig. Darüber hinaus finden sich im Süden ausgedehnte Landschaftsschutzgebiete. Es wäre mit Natur- und Landschaftsschutz sicher nicht zu vereinbaren, wenn dort Bohrungen niedergebracht würden. Die Bohrlochdichte beim Fracking und die Verschmutzung mit Chemikalien, ganz abgesehen von der Zerstörung der Landschaft, sind für den Ballungsraum Hamburg nicht hinnehmbar. Beim Erlaubnisfeld Vierlande handelt es sich um teilweise dicht bebautes Siedlungsgebiet. Es umfasst Teile von Bergedorf, Allermöhe und Wilhelmsburg sowie nahezu das Kerngebiet von Harburg mit seinen Industrie- und Gewerbeansiedlungen sowie wichtige Verkehrsflächen. Die gewachsene charakteristische Siedlungsstruktur, die das Gebiet der Vier- und Marschlande auszeichnet, verträgt sich kaum mit Bohrtürmen oder Schlammwüsten. Außerdem ist das Aufsuchungsgebiet – daran darf man in diesem Zusammenhang auch erinnern – ein Hochwasserrisikogebiet.

Und noch etwas, meine Damen und Herren: Wer die Erde öffnet, um Gas zu fördern, wird andere erneuerbare Energiequellen aufgeben müssen. Seit Jahren laufen in Hamburgs südlichen Stadtteilen Bemühungen um die Erschließung von Tiefengeothermie. Tiefengeothermie gehört zum IBA-Projekt. Beides aber, Tiefengeothermie und Fracking zusammen, kann es nicht geben, und wir werden uns entscheiden müssen, ob wir langfristig die Möglich-

(Dr. Monika Schaal)

keit, circa ein Drittel der Stadt umweltfreundlich und kostengünstig mit Wärme aus dem Erdinneren zu versorgen, aufgeben wollen zugunsten einer zusätzlichen kurzfristigen Gasausbeute für vielleicht 10 bis 20 Jahre. Auch das gilt es zu bedenken.

Meine Damen und Herren! Viele Städte und Gemeinden in Deutschland und zahlreiche Bundesländer haben Bedenken gegen Fracking geäußert. Der Deutsche Städtetag hat ebenso Bedenken angemeldet wie die Umweltministerkonferenz und schließlich auch der Deutsche Bundesrat. Die Länderkammer hat am 1. Februar den Einsatz umwelttoxischer Substanzen bei der Anwendung der Frackingtechnologie zur Aufsuchung und Gewinnung unkonventioneller Gasvorkommen abgelehnt, solange die Risiken nicht geklärt sind. Hamburg hat sich dem Beschluss angeschlossen und ihn mitgetragen. Es ist schlicht und ergreifend falsch, Herr Kerstan, wenn Sie in Ihrer Presseerklärung behaupten, der Hamburger Senat ignoriere die Risiken.

(Beifall bei der SPD)

Die vorliegenden Anträge von Ihnen und von den LINKEN gehen in die gleiche Richtung wie der Beschluss des Deutschen Bundesrats. Wir teilen insgesamt die Intention der Anträge, auch die Intention des Antrags der CDU. Wir möchten alle Anträge an den Umweltausschuss überweisen und schlagen Ihnen weiterhin vor, im Umweltausschuss eine Expertenanhörung zu allen Aspekten durchzuführen, die mit Fracking in Zusammenhang stehen.

(Christiane Schneider DIE LINKE: Das haben wir schon in der Zeitung gelesen!)

– Das ist schön, dass Sie das schon gelesen haben.

Wir wollen Wissenslücken schließen, die im Zusammenhang mit Gefahren für Natur, Umwelt und Kulturlandschaft stehen. Wir wollen natürlich auch wissen, was dort im Zusammenhang mit der Aufsuchung passiert und was das Unternehmen vorhat. Und wir wollen uns selbstverständlich darüber informieren, welche rechtlichen Voraussetzungen etwa gegeben sein müssen, um die Einführung einer verbindlichen Umweltverträglichkeitsprüfung und einer Öffentlichkeitsbeteiligung für Fracking-Vorhaben durchsetzen zu können, damit wir letztlich verhindern können, dass durch Fracking der Natur- und Wasserhaushalt und schlicht die Lebensgrundlagen unserer Stadt gefährdet werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Stöver, Sie haben das Wort.

Birgit Stöver CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Um es kurz vorwegzunehmen: Wir reihen uns erst einmal in die Reihen der Skeptiker ein, aber wir sind nicht Neinsager aus Prinzip, sondern wir wollen mehr Informationen und wir wollen abwägen.

(Beifall bei der CDU)

Es gibt rentable abbaubare Vorkommen, und es gilt, die Verträglichkeit für Mensch, Tier und Umwelt abzuwägen. Bei der Beurteilung der Fracking-Methode muss selbstverständlich die Sicherheit im Vordergrund stehen, und das – es ist auch schon ausgeführt worden – gilt vor allem und insbesondere für den städtischen bebauten Bereich. Hier müssen aufgrund der Urbanität und der Auswirkungen auf Mensch und Umwelt alle Zweifel an Risiken und Gefahren ausgeräumt werden, die von der Fracking-Technologie ausgehen.

Herr Kerstan hat schon gesagt, dass ich zwei Kleine Anfragen gestellt habe, und die Antworten des Senats waren sehr enttäuschend. Ich musste feststellen, dass die Bürger über die Tagespresse gut – nämlich, wie Sie es gezeigt haben, mit geschwärzten Unterlagen – informiert werden. Das kann man vom Senat nicht behaupten. Dabei ist es in heutigen Zeiten wichtig, dass Verwaltung und auch das Unternehmen ExxonMobil um Transparenz werben müssen. Die mangelnde Information mit Betriebsgeheimnissen zu begründen, konterkariert diesen Ansatz vollständig.

(Beifall bei der CDU)

Ein weiterer Aspekt ist hier noch nicht genannt worden, eine Antwort des Senats war vollkommen klar: Im Aufsuchungsgebiet Vierlande werden nun drei Jahre lang vorhandene Akten, alte Protokolle und alte Bohrkerne neu ausgewertet. Es handelt sich um keine Explorationsbohrung, das heißt, die Erde wird hier definitiv nicht angefasst. Das muss man noch einmal als Fakt festhalten.

Dennoch bin ich ganz auf Ihrer Seite, dass es wichtig ist, jetzt politisch aktiv zu werden, um Regelungen und Beteiligungsverfahren frühzeitig festzulegen, denn eine lückenhafte Information und Aufklärung der Bevölkerung, wie sie zurzeit vom Senat praktiziert wird, bringt nur noch mehr Unruhe in die Diskussion. In der Diskussion hier, meine beiden Vorredner haben es gezeigt, wird von einer Hochrisikotechnologie gesprochen. Es wird von giftigen und sogar hochgiftigen Chemikalien gesprochen, die in den Boden gepresst werden. Es wird von Trinkwasserverunreinigung, Schlammwüsten und Schwierigkeiten bei der Flowback-Entsorgung gesprochen; das sind nur einige Beispiele.

Ich möchte noch einen weiteren Aspekt kurz anschneiden. Hamburg muss mitentscheiden können. Das Bergrecht ist in Sachen Beteiligung nicht mehr zeitgemäß. Wir benötigen neue Regelungen, die Hamburg miteinbeziehen und die sicherstellen,

(Birgit Stöver)

dass die Öffentlichkeit umfassend informiert wird. Das sieht übrigens auch die Bundesregierung so. Beim Schutz von Umwelt und Gesundheit darf es keine Kompromisse geben. Nur unter dieser Voraussetzung können transparente und offene Verfahren dazu beitragen, dass die Menschen eventuell den betroffenen Förderverfahren ihre Zustimmung geben.

Die Bundesregierung ist mitnichten untätig. Eine Koalitionsarbeitsgruppe hat Forderungen mit entsprechenden Gesetzes- und Ordnungsänderungen erarbeitet. Hier lauten die Stichworte Schutz von Grundwasser und Trinkwasserversorgung, eine verpflichtende Umweltverträglichkeitsprüfung, verbesserte Öffentlichkeitsbeteiligung sowie erweiterte Beteiligungsrechte der Wasserbehörden. Das sollte erst einmal zufriedenstellen, denn diese Änderung des Rechtsrahmens wird das Bundeskabinett Anfang April verabschieden und dann ins parlamentarische Verfahren geben, sodass noch in dieser Legislaturperiode die Änderungen beschlossen werden können.

Meine lieben Kollegen von der LINKEN und den GRÜNEN, ein Moratorium erübrigt sich daher von selbst und würde nur einer Technologiefindlichkeit den Weg ebnen. Ich möchte noch einmal betonen, dass auch für uns Sicherheit immer das oberste Gebot ist, aber wenn sich die Gewinnung als umweltverträglich erweisen sollte, kann auch die heimische Erdgasförderung aus unkonventionellen Lagerstätten in Zukunft einen Beitrag zu einer gesicherten und preisstabilen Energieversorgung leisten.

(Beifall bei der CDU)

Die Potenzialabschätzungen sind in allen Anträgen nachzulesen. Die Chance, das Vorkommen in Deutschland zu heben, bedeutet, den Preis für Erdgas stabil zu halten oder sogar zu dämpfen. Welchen Einfluss heimisch gefördertes Erdgas hat, zeigt sich in den USA.

Wir werden das Ganze im Ausschuss diskutieren, wir brauchen unbedingt eine Versachlichung dieser Diskussion, und wir brauchen auch deutlich mehr Informationen zu dem Thema. Es bedarf einer umfassenden Auseinandersetzung, und wir begrüßen es, dass wir dieses komplexe Thema im Umweltausschuss erörtern werden. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Dr. Duwe, Sie haben das Wort.

Dr. Kurt Duwe FDP:* Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich kann mir gefühlte 50 Prozent meines Redebeitrags sparen, denn Frau Stöver hat schon einiges erzählt,

(Beifall bei der CDU, vereinzelt bei der SPD und bei *Jens Kerstan GRÜNE* und *Christiane Schneider DIE LINKE*)

aber als Geowissenschaftler kann ich Ihnen ein paar kleine Informationen geben, die vielleicht nicht allen Hamburgerinnen und Hamburgern bekannt sind. "Die Partei" hatte da nicht recht – im Bereich Harburg gibt es sogar noch Erdölförderung, und es gibt sehr große Lagerstätten für Gas, in denen früher einmal Erdöl war. Warum Exxon-Mobil jetzt da sucht, ist klar: weil früher dort eben auch Erdgas beziehungsweise Erdöl gefördert worden ist. Das muss man so sehen. Ich möchte noch darauf hinweisen, dass Harburg sogar einmal der einzige Montanbezirk war und wir dort für ein paar Jahre auch ein Kohlebergwerk hatten. Das weiß keiner, aber das zeugt davon, dass wir im Untergrund eben Strukturen haben, wo diese Technologie angewandt werden könnte.

Frau Stöver hat schon darauf hingewiesen, dass das umweltrechtlich leider eine Grauzone ist, wo wir Änderungsbedarf haben. Das sollte auch angegangen werden, aber wir sollten die Kirche im Dorf lassen und zusehen, dass das, was jetzt passiert, in Fachdiskussionen abgewogen werden muss. Ich hoffe, dass es auf Bundesebene auch so schnell passiert wie angekündigt und dass wir im Ausschuss sachgerechte Informationen bekommen, damit wir auch in diesem Bundesland etwas mehr über diese Technologie erfahren und dann hinterher die Entscheidung treffen können, ob wir das wollen oder nicht. Man sollte nicht schon vorher sagen, dass wir das nicht wollen, und die Diskussion scheuen. Deshalb freue ich mich, dass wir da weiterkommen.

Noch einen Satz zur Aufsuchungserlaubnis: Aufsuchen bedeutet nicht, dass man da Erdgas sucht, in dieses Gebiet hineingeht und bohrt, sondern man schaut in die ganzen Unterlagen, die ein Unternehmen hat. Das Unternehmen kauft sich dann noch weitere Unterlagen von anderen Unternehmen, schaut sich alte Bohrkerne an und analysiert sie mit neuesten Methoden, um herauszubekommen, ob sich das überhaupt lohnt. Das kostet ungefähr drei Jahre und wahrscheinlich auch eine Menge Geld, und danach wird sich das Unternehmen entscheiden, ob es überhaupt weiterarbeitet. Es wird also in dem Gebiet der Vier- und Marschlande gar nichts passieren, und da muss man den Leuten nicht so viel Angst machen. Das ist kein Anlass zur Panik, sondern zu hohem Interesse und hoher Bürgerbeteiligung.

Natürlich ist es so, dass – bisher zumindest – bei den Verfahren einige Chemikalien verwendet werden, die trinkwassergefährdend sein können beziehungsweise sind. Es gibt aber auch Forschungen, die versuchen, diese Stoffe zu ersetzen. Man sollte nicht bereits im Voraus der Forschung nicht die Zeit geben, etwas zu erreichen, was man erreichen

(Dr. Kurt Duwe)

kann. Da wir in Deutschland Fracking schon seit Jahrzehnten ohne umweltrechtliche Erlaubnisse betreiben – jeder weiß, dass dieses Verfahren in den letzten Jahrzehnten schon öfter angewendet worden ist –, müssen wir endlich dazu kommen, diese Umweltauswirkungen auch wirklich zu betrachten. Das ist ein sehr wichtiger Punkt und deshalb sollten wir uns die Zeit nehmen. Ich hoffe, dass das in ein, zwei Jahren dann klar ist.

Ein Blick auf die Landkarte zeigt aber, dass praktisch kein einziger Punkt im Bereich des Aufsuchungsgebiets Vierlande, das unter anderem Süd-Wilhelmsburg beziehungsweise den Osten von Harburg betrifft, überhaupt für eine Bohrung geeignet wäre. Deshalb rate ich zu Gelassenheit. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Heyenn, Sie haben das Wort.

Dora Heyenn DIE LINKE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Seit bekannt geworden ist, dass die ExxonMobil-Tochter BEB eine Aufsuchungserlaubnis für das Schiefergas in Bergedorf und Harburg eingereicht hat, geht in Hamburg die Angst um, und zwar die Angst vor der Fracking-Methode. Diese ist bekanntermaßen, auch wenn wir heute schon etwas anderes gehört haben, mit erheblichen Risiken verbunden. Das wissen wir nicht nur aus den USA, sondern das ist auch das Ergebnis einer vom Bundesumweltministerium in Auftrag gegebenen Studie, die im September 2011 veröffentlicht wurde. In dieser Studie steht – ich zitiere –:

"In allen Phasen der Fördertechnologie sind Umweltbeeinträchtigungen denkbar. Bei der Gasförderung werden große Mengen von radioaktiven Isotopen frei."

Ganz neu liegt jetzt im Landtag von Nordrhein-Westfalen eine Studie vor, die noch unter Verschluss gehalten wird. Es ist ein Entwurf einer Mülheimer Wissenschaftsgruppe, die viele Sachen herausgefunden hat. Einiges ist durchgesickert, zum Beispiel die Frage der Radioaktivität. Die Radioaktivität ist keine Erfindung von Otto Hahn und Lise Meitner, es gibt sie natürlicherweise sowohl in der Atmosphäre als auch im Boden, und je tiefer man in den Boden eindringt, desto mehr Radioaktivität wird frei. Diese Mülheimer Wissenschaftsgruppe hat Folgendes herausgefunden – ich zitiere –:

"Die Mülheimer Wissenschaftler weisen auf ein bisher wenig diskutiertes Problem hin: [die] Radioaktivität. So sei die Entsorgung von großen Abwassermengen eine ungelöste Frage [beim Fracking], weil darin natürlich vorkommende radioaktive Stoffe aus

dem Boden nach oben gespült werden. Damit verbinde sich die Gefahr, dass auch das Grundwasser radioaktiv verseucht wird, warnten die Experten beim 'Arbeitskreis Fracking'".

Dann noch davon zu sprechen, dass Fracking umweltverträglich sei – da bleibt mir die Spucke weg.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Hinzu kommt, dass bei Fracking Schwermetalle, Salze, Benzol und andere Kohlenwasserstoffe das Trinkwasser, das Brauchwasser und das Abwasser belasten und dass die Entsorgung dieses verschmutzten Wassers dann völlig ungeklärt ist.

DIE LINKE setzt sich zusammen mit Bürgerinitiativen für ein generelles Verbot ein. Wir haben das auch schon in den Bundestag eingebracht, aber leider haben alle anderen Fraktionen dagegen gestimmt. In Frankreich gibt es bereits ein generelles Verbot, und statt immer wieder umweltschädlichere Methoden zu entwickeln, um fossile Energieträger zu fördern, sollten wir uns darauf konzentrieren, den sozialökologischen Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft voranzubringen.

(Beifall bei der LINKEN)

Dafür brauchen wir das unkonventionelle Erdgas mit seiner sehr schlechten Klimabilanz und seinen großen Gefahren wirklich nicht.

Man muss sich auch einmal fragen, wofür der ganze Aufwand betrieben wird. Es ist errechnet worden, dass wir, wenn wir jetzt über Fracking Gase, die wir gebrauchen können, also Methan und Erdgas, freisetzen, für maximal 13 Jahre die Gasförderung in der Republik erhöhen können, und zwar vielleicht von 20 auf 30 Prozent. Dann haben wir hinterher aber viele Umweltschäden, und das kann doch wirklich nicht der Sinn sein.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Einzigen, die aus dieser Art von Gewinnung Profit ziehen, sind die Konzerne, zum Beispiel ExxonMobil.

(*Finn-Ole Ritter* FDP: Vattenfall!)

– Das haben Sie gesagt, das sage ich nicht. Damit liegen Sie auch völlig falsch, Herr Ritter, aber das macht nichts.

Fracking reiht sich ein in die weltweiten Freilandversuche, bei denen noch überhaupt nicht klar ist, wie ihre Folgen die nächsten Generationen belasten werden. Ich nenne nur die Atomenergie, die ein unbeherrschbares Problem mit dem Atommüll hat. Ich nenne die Gentechnik, bei der auch kein Mensch weiß, welche Folgen sie in den nächsten Generationen haben wird, oder die Ölgewinnung aus den Meeren mit den ungeheuren Umweltverschmutzungen. Auch da ist überhaupt noch nicht

(Dora Heyenn)

klar, was passieren wird. Und jetzt noch Erdgas aus dem Boden zu fördern, das ist einfach rücksichts- und verantwortungslos.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Anja Hajduk GRÜNE*)

Wenn wir über die Schuldenbremse reden, über neue Rentenmodelle oder darüber, dass das Rentenalter hochgesetzt werden muss, dann wird immer gesagt, das sei alles dafür da, um die nächste Generation nicht über Gebühr zu belasten. Ich frage mich, warum man das eigentlich nie bei Umweltfragen macht. Wir belasten die nächsten Generationen mit Umweltproblemen ohne Ende, und jetzt soll noch eines hinzugefügt werden. Da sagen wir nein.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Aufgrund von Protesten in zahlreichen Regionen Deutschlands – es ist schon angesprochen worden – wurden bereits in mehreren Bundesländern Moratorien beschlossen. Das bietet allerdings keine Rechtssicherheit. In Hamburg hat Bürgermeister Olaf Scholz auf einer Landespressekonferenz gesagt, man sei dabei, sich eine Meinung zu bilden. Frau Schaal hat eben ganz klar Position bezogen, dass die SPD gegen Fracking sei. Das Problem ist nur, dass es sehr schwierig ist, eine Bohrung zu verhindern, wenn man erst einmal eine Erkundung genehmigt hat. Frau Stöver, Sie haben gesagt, es sei gefährlich, aber die Gefahren des Fracking haben Sie heute doch wieder sehr heruntergespielt. Auch die GRÜNEN haben einen Antrag eingebracht, den sie auf dem Weg ins Parlament mehrfach verändert haben, und die Ursache dafür ist wohl das Verhalten des grünen Energieministers Robert Habeck in Schleswig-Holstein. Er hat nämlich Folgendes verkünden lassen: Die Genehmigung für die Erkundung von Fracking-Gebieten in Schleswig-Holstein zu verweigern, sei nicht möglich gewesen, da die Konzerne nach Bergrecht einen Anspruch darauf hätten. Nach Ansicht der Experten hätte aber sehr wohl die Möglichkeit bestanden, das Aufsuchungsgenehmigungsverfahren zu versagen, nämlich mit dem Hinweis auf ein überwiegend öffentliches Interesse. Da frage ich mich natürlich, Herr Kerstan, warum Sie sich so aufregen, wenn in Schleswig-Holstein im Grunde das Gleiche gemacht wird wie hier in Hamburg. Da komme ich wieder einmal nicht mit.

(Beifall bei der LINKEN)

Sie haben einfach ein riesiges Problem mit dem Rollenwechsel von Regierung zu Opposition, das haben Sie hier in Hamburg zusammen mit der CDU gezeigt, und das zeigen Sie jetzt in Niedersachsen in der Frage Gorleben. Jetzt haben wir hier Ihren Sowohl-als-auch-Antrag zum Fracking, der wirklich nicht eindeutig ist. Wenn Sie Fracking im Rahmen von Genehmigungsverfahren begleiten und gestalten wollen, dann reicht das nicht aus. In

Ihrem Antrag steht die Formulierung, der Senat solle Genehmigungen so lange nicht zustimmen, bis durch entsprechende Regelungen Öffentlichkeitsbeteiligung und Schutz der Umwelt sichergestellt seien. Sie sagen aber nicht, was Schutz der Umwelt ist. Wenn Sie mit Frau Stöver reden, dann hat sie eine ganz andere Vorstellung von Schutz der Umwelt, als wir sie zum Beispiel haben. Auf diese Art und Weise lassen Sie sich wieder eine Hintertür offen. Wir müssen dafür sorgen, dass Fracking verboten wird.

(Beifall bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Die SPD hat angekündigt, eine zeitnahe Expertenanhörung im Umweltausschuss durchzuführen. Das ist ein erster guter Schritt. Dennoch darf diese Überweisung nicht dazu führen, dass sie zu einer Beruhigungsspielle für die Fracking-Gegner wird. Das ist ganz wichtig, und auch ein Erkundungsstopp darf nicht auf die lange Bank geschoben werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Eine Erkundung zu genehmigen bedeutet, dass man eine Förderung kaum noch stoppen kann. Wir brauchen neben einer grundlegenden Reform des Bundesberggesetzes ein gesetzliches Fracking-Verbot. Die Hamburger Bevölkerung, insbesondere die in Bergedorf und Harburg, erwartet von uns Bürgerschaftsabgeordneten ein klares Signal, und das nach Möglichkeit vor der Bundestagswahl.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Senatorin Blankau, Sie haben jetzt das Wort.

Senatorin Jutta Blankau:* Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin Herrn Duwe dankbar, dass er erklärt hat, was die Aufsuchungserlaubnis bedeutet. Sie bedeutet nämlich, dass das Bergamt in Clausthal-Zellerfeld für die Bundesländer Hamburg, Schleswig-Holstein, Bremen und Niedersachsen nach dem Bundesbergrecht, das hier schon eine Rolle gespielt hat, die Erlaubnis zu erteilen hat, vorhandene seismische Daten und archivierte Bohrproben erneut auszuwerten und zu untersuchen, ohne technische Bohrungen vorzunehmen. Die BSU hat vorsorglich eine Position bezogen, um dem zweiten Schritt vorzubeugen, falls nämlich von ExxonMobil in zwei bis drei Jahren möglicherweise eine Genehmigung für Erkundungsbohrungen beantragt werden sollte. Die Stellungnahme dazu haben wir abgegeben. Insofern, Frau Heyenn, hat mein Kollege in Schleswig-Holstein vollkommen recht. Wir können in diesem ersten Schritt die Aufsuchungsuntersuchung gar nicht ablehnen.

(*Dora Heyenn DIE LINKE:* Doch, Sie können es, wenn Sie wollen!)

(Senatorin Jutta Blankau)

– Nein, können wir nicht. Darauf haben wir keinen Anspruch. Wir haben eine Stellungnahme abgegeben, die zur Kenntnis genommen wurde, und das Bergamt kann es erlauben.

Im zweiten Schritt müsste ExxonMobil einen Antrag stellen, Versuchsbohrungen durchführen zu dürfen. Das können wir ablehnen. Dieser Schritt ist aber noch gar nicht erfolgt. Herr Kerstan, Sie polemisieren immer gern gegen den Hamburger Senat. Wir haben frühzeitig zusammen mit den anderen Umweltministern im vergangenen Jahr die Änderung des Bundesbergrechts auf den Weg gebracht. Dazu hat es mittlerweile im Bundesrat Entscheidungen bezüglich Umweltverträglichkeitsprüfung und Änderung des Bundesbergrechts gegeben.

Wir sollten alle, diejenigen, die möglicherweise für Fracking sind – es gibt wohl Geologen, die das sein sollen –, aber auch diejenigen, die sehr skeptisch sind, die Gelegenheit im Ausschuss nutzen, darüber zu diskutieren. Wir haben als Politikerinnen und Politiker aber auch eine Verantwortung, die Menschen in Hamburg nicht zu verunsichern und Ängste zu schüren. Das sollten wir unterlassen.

(Beifall bei der SPD)

Darum bitte ich Sie. Wir werden in aller Sachlichkeit im Ausschuss darüber diskutieren. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Kerstan, Sie haben das Wort.

Jens Kerstan GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben eben eine Premiere erlebt. Ein Senatsmitglied hat dem Parlament und ein paar anwesenden Bürgern erklärt,

(*Finn-Ole Ritter FDP:* Ich bin auch Bürger!)

was passiert ist und wie sie das einschätzen. Frau Blankau, warum haben Sie das erst jetzt gemacht, wenn die Erlaubnis aus dem Dezember 2012 stammt und Sie doch selbst verfolgt haben, dass es seitdem in Bergedorf mehrere Veranstaltungen besorgter Bürgerinnen und Bürger gab, die gefragt haben, ob bei ihnen gebohrt wird und was das jetzige Vorgehen bedeutet. Sie haben nicht darauf reagiert. Das ist keine Politik, mit der Sie keine Panik schüren, im Gegenteil. Dadurch, dass Sie mehrere Monate geschwiegen haben und die Betroffenen darüber im Dunkeln gelassen haben, was beantragt wurde, was es bedeutet und wie Sie dazu stehen, haben Sie Unsicherheit geschürt. Und was Sie eben gesagt haben, war in keiner Weise dazu geeignet, diese Unsicherheit aus der Welt zu schaffen, wenn Sie schon einmal etwas gesagt haben.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Frau Dr. Schaal hat im Gegensatz zu Ihnen sehr klar gesagt, wir als SPD-Fraktion wollen in der Metropolregion kein Fracking und werden alles tun, das zu verhindern. Davon hat dieser Senat und haben Sie nichts gesagt.

(*Olaf Ohlsen CDU:* Es gibt keine Bohrungen, hat sie gesagt!)

Sie haben nur gesagt, Sie wollten keine Unsicherheit schüren, und wir könnten im Ausschuss einmal darüber reden. Das ist doch schlicht und ergreifend viel zu wenig. Dass es anders geht, liebe Dora Heyenn, zeigt doch gerade das Beispiel aus Schleswig-Holstein, wo Robert Habeck, der grüne Energiewendeminister, eindeutig erklärt hat, dass seine Landesregierung Fracking mit giftigen Chemikalien ablehnt. Sie haben eine Bundesratsinitiative gestartet, die das Bundesbergrecht so ändert, dass das in Zukunft nicht mehr möglich ist. Auch dazu, Frau Blankau, haben Sie nichts gesagt. Ich bedauere schlicht und ergreifend, dass Sie auch heute die Gelegenheit nicht genutzt haben, die Position des Senats in dieser Frage glasklar zu formulieren, sodass wir als Parlament, aber auch die betroffenen Bürgerinnen und Bürger wissen, woran wir sind, damit man sich mit Ihnen politisch auseinandersetzen kann. Was Sie gesagt haben, ist schlicht zu wenig und ist immer noch unverantwortliche Politik. Mit dieser Politik untergraben Sie das Ansehen und das Vertrauen in die Politik im Ganzen, Frau Blankau. So kann es nicht weitergehen.

Liebe Dora Heyenn, Sie fordern in Ihrem Antrag, Fracking generell zu verbieten. Fracking ist eine Methode, bei der Stoffe in den Untergrund gepumpt werden, um etwas zu gewinnen. Unsere Position ist eindeutig. Wir sagen, dass Gift im Boden nichts zu suchen hat und wir Fracking ablehnen, solange es mit giftigen Chemikalien gemacht wird. Was Sie beantragen, verhindert aber auch, dass Geothermie, eine erneuerbare Energiequelle, genutzt werden kann, denn dabei wird Wasser in den Boden gepumpt, um es zu erwärmen. Die Landesregierung in Nordrhein-Westfalen hat das in einem Moratorium in Ihrem Sinne formuliert und dann festgestellt, dass alle geothermischen Anlagen abgeschaltet werden müssen. Nun ist sie gerade dabei, dieses generelle Frackingverbot zu differenzieren und es nur auf Fracking mit giftigen Chemikalien zu beziehen. Aus unserer Sicht ist es der richtige Weg, um unverantwortliche Risiken für Trinkwasser und Gesundheit auszuschließen, aber gleichzeitig Geothermie zu ermöglichen. Ich hätte mir gewünscht, Frau Blankau, dass Sie diese Position auch vertreten hätten. Sie haben es nicht getan, und dafür werden wir Sie auch weiterhin kritisieren. Wir hoffen, dass dieser Senat irgendwann einmal auch im Sinne der Bürgerinnen und Bürger handelt. Bisher ist davon leider nichts zu erkennen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Heyenn, Sie haben das Wort.

Dora Heyenn DIE LINKE: Lieber Jens Kerstan,

(Finn-Ole Ritter FDP: Geht doch Kaffee trinken!)

es ist sehr löblich, dass Sie Fracking nur mit ungiftigen Chemikalien durchführen möchten. Ich habe aber eben diese Mühlheimer Gruppe erwähnt. Es gibt auch in der Literatur schon spärliche Hinweise, dass, gleichgültig wofür man Bohrungen macht, ob für Geothermie oder für Schiefergasgewinnung, man jedes Mal in so tiefe Schichten vordringt, dass Radioaktivität freigesetzt wird. Sie fördern also auch, wenn Sie mit ungiftigen Stoffen Fracking durchführen, Radioaktivität nach oben und ins Trinkwasser. Von daher kann es diese Greenwashing-Frackingmethode überhaupt nicht geben. Ein Frackingverbot sehr wohl sinnvoll, weil auch bei der Geothermie in so tiefe Schichten gegangen wird, dass Radioaktivität frei wird. Ich möchte gar nicht die beiden Filme "Gasland" und "Gas Fever" über die USA erwähnen. Dort wird aus einer kleinen Stadt berichtet, wo lange Jahre Fracking betrieben wurde. Augenzeugen berichten, dass ihnen nicht nur schlecht wurde, sondern ihnen nach dem Genuss von Trinkwasser auch die Haare ausgefallen sind. Das sind Zeichen dafür, dass Radioaktivität freigesetzt ist.

(Glocke)

Vizepräsidentin Kersten Artus (unterbrechend): Frau Heyenn, entschuldigen Sie bitte. Ich bitte das Plenum um sehr viel mehr Ruhe. Nur Frau Heyenn hat das Wort. Bitte fahren Sie fort.

Dora Heyenn DIE LINKE (fortfahrend): Frau Senatorin, es ist gut und schön, wenn Sie sagen, es sollten keine Ängste geschürt werden, die Leute sollten nicht verunsichert werden. Das heißt aber nicht, dass man die Gefahren ignorieren und andere Erfahrungen einfach wegdiskutieren soll. Man muss die Leute aufklären und man muss auch den Gefahren ins Auge sehen. Deshalb fordern wir das Verbot von Fracking.

Vizepräsidentin Kersten Artus: Wenn keinen weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksachen 20/6927 in der Neufassung und 20/7363 an den Umweltausschuss zu? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit sind die Überweisungen angenommen.

Wer möchte nun die Drucksache 20/7223 ebenfalls an den Umweltausschuss überweisen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit ist auch diese Überweisung angenommen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 65 auf, Drucksache 20/7152, Antrag der FDP-Fraktion: Förderung für alle Schüler – Begabtenförderung vom Glücksfall zum Regelfall machen!

**[Antrag der FDP-Fraktion:
Förderung für alle Schüler – Begabtenförderung vom Glücksfall zum Regelfall machen!
– Drs 20/7152 –]**

Ich bitte das Plenum um Ruhe. Gehen Sie hinaus, wenn Sie sich unterhalten möchten.

(Finn-Ole Ritter FDP: Bei so einem wichtigen Antrag!)

– Das mache ich selbstverständlich für jeden Antrag, Herr Ritter.

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/7365 ein Antrag der CDU-Fraktion vor.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Begabtenförderung weiterentwickeln und nicht zurückfahren!
– Drs 20/7365 –]**

Die FDP-Fraktion möchte beide Drucksachen an den Schulausschuss überweisen, die SPD-Fraktion nur die Drucksache 20/7152.

Wer wünscht das Wort? – Frau von Treuenfels, Sie haben es.

Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Vor Kurzem habe ich an einer Podiumsdiskussion zum Thema Begabten- und Hochbegabtenförderung teilgenommen.

(Beifall bei Roland Heintze CDU)

– Sie brauchen jetzt noch nicht zu klatschen, das kommt später.

Zu meiner Überraschung ging es im Kern nicht in erster Linie um die Frage, was zu tun sei, um Hochbegabte möglichst erfolgreich zu fördern. Dazu kamen wir später natürlich auch noch. Die Kernfrage, vor allem bei den Eltern, lautete: Wie holen wir unsere Kinder aus der Diskriminierungssecke? Wie schaffen wir es, dass ihre besonderen Fähigkeiten zuallererst, noch bevor sie vernünftig gefördert werden, ernst genommen und geachtet werden. Dass Eltern und Erziehungsberechtigte begabter und hochbegabter Kinder in einer modernen Millionenmetropole wie Hamburg diese Frage stellen, ist schon erschütternd. Etwas erschütternd finde ich auch, dass unser Schulsenator nicht da ist, nun gut. Dabei gibt uns doch das Schulgesetz in Paragraph 3 einen klaren Auftrag – ich zitiere daraus –:

(Anna-Elisabeth von Treuenfels)

"Unterricht und Erziehung sind [...] so zu gestalten, dass Schülerinnen und Schüler in ihren individuellen Fähigkeiten und Begabungen, Interessen und Neigungen gestärkt und bis zur vollen Entfaltung ihrer Leistungsfähigkeit gefördert und gefordert werden."

Das ist unser Anspruch.

(Beifall bei der FDP und bei *Robert Heine-
mann* und *Dr. Walter Scheuerl*, beide CDU)

Der Paragraph bezieht sich selbstverständlich auch und gerade auf Begabte und Hochbegabte. Aber wie sieht denn die Realität aus? Lassen Sie mich hierzu aus dem aktuellen Bericht der Schulinspektion zitieren:

"Förderung erfolgt [...] meist wenig institutionalisiert und hängt stark vom Engagement einzelner Lehrkräfte ab."

So weit, so schlecht, um Herrn Dressel zu zitieren. Weiter:

"[...] Schüler [...] mit besonderen Begabungen [...] werden jedoch vergleichsweise seltener mithilfe individueller Förderpläne gefördert als andere Schülergruppen."

Noch schlechter.

Meine Damen und Herren! Das ist nichts weiter als die diplomatisch formulierte Kapitulation unseres öffentlichen Schulsystems vor der Pflicht zur Begabten- und Hochbegabtenförderung. Das wollen wir nicht hinnehmen.

(Beifall bei der FDP und bei *Robert Heine-
mann* und *Dr. Walter Scheuerl*, beide CDU)

Von hochbegabten Kindern wird lapidar angenommen, sie würden das schon schaffen und bräuchten keine besondere Unterstützung. Auch Sie, Herr Senator Rabe – er ist immer noch nicht da, daran kann man sehen, wie ihn das Thema interessiert –, haben diese Ansicht schon geäußert. Kein Bedarf haben Sie dem NDR-Fernsehen im Juli vergangenen Jahres auf die Frage geantwortet, ob es mehr Hochbegabtenförderung geben sollte, und Sie scheinen diesen Bedarf immer noch nicht zu sehen. Diese Haltung ist nicht nur unverzeihlich gegenüber immerhin 10 bis 15 Prozent unserer Schülerschaft, sie ist auch erstens bildungspolitisch falsch, zweitens moralisch unververtretbar und drittens volkswirtschaftlich unklug.

(Beifall bei der FDP und bei *Robert Heine-
mann* und *Dr. Walter Scheuerl*, beide CDU)

Sie ist bildungspolitisch falsch, weil besondere Kinder besondere Maßnahmen erfordern, und zwar in besonderer Vielfalt und das nicht nur auf dem Papier, sondern auch in der Umsetzung. Es gibt einzelne gute Projekte und Schulen mit speziellen Programmen, aber es fehlt, und das ist wichtig, an zentraler Steuerung. Wir brauchen eine Vernet-

zung der Lehrkräfte und Projekte untereinander. Wir brauchen eine zentrale Internetseite, auf der sich Eltern von hochbegabten Kindern über geeignete Schulen informieren können. Dass dies nicht der Fall ist, beklagten Eltern bei der Diskussionsveranstaltung nachhaltig. Wir brauchen Qualitätsentwicklung und vor allem eine unabhängige, externe Zertifizierung von Projekten wie den Schmetterlingsschulen. Wir brauchen diese Steuerung, damit es keine Glückssache mehr ist, ob ein begabtes Kind auf einen Lehrer trifft, der sich für seine gezielte Förderung einsetzt, wenn er denn die besondere Begabung überhaupt erkennt.

Damit sind wir beim nächsten Problem, denn vielen Lehrern fehlt leider das Rüstzeug dazu. Das Thema ist in der Ausbildung relativ vernachlässigt worden, so sagen es uns jedenfalls die Lehrer selbst. Ein begabtes Kind, das sich im Unterricht vielleicht langweilt, erhält schnell den Stempel Störenfried. Frustration, mehrere Schulwechsel oder das Ausweichen auf Privatschulen sind oftmals die Folgen. Das ist zweitens die moralisch untragbare Seite dieser Medaille, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP und bei *Robert Heine-
mann* und *Dr. Walter Scheuerl*, beide CDU)

Wer Begabtenförderung aus ideologischen Gründen ablehnt, lässt nicht nur viele Tausend Kinder und Jugendliche in dieser Stadt im Stich, sondern handelt drittens auch volkswirtschaftlich unklug, denn er verkennt die positive Leitfunktion, die begabte und hochbegabte Kinder für alle Schüler in ihrem Umfeld und weit darüber hinaus haben können. Gerade Kinder, die aus bildungsfernen Elternhäusern kommen und die zu Hause nicht die nötige Förderung erhalten, können davon profitieren. Da wäre einmal die bildungspolitische Chancengerechtigkeit umgesetzt.

(Beifall bei der FDP und bei *Robert Heine-
mann* und *Dr. Walter Scheuerl*, beide CDU)

Das könnte nicht erkannte Potenziale bei Kindern aus allen sozialen Schichten heben und so Chancen für alle schaffen, was wir alle wollen. Deshalb brauchen wir, ich wiederhole es, eine institutionalisierte Begabtenförderung in Hamburg, die auf vorhandenes aufbaut, die aber vernetzt, ausgeweitet und bekannter gemacht wird.

Herr Heinemann, kurz zu Ihrem Antrag. Wir sind uns darin einig, die Begabtenförderung weiterzuentwickeln. Das Lernentwicklungsblatt finden wir sinnvoll, aber nur auf eine alte Drucksache aus einer alten Legislaturperiode zu verweisen und den Stand der Umsetzung abzufragen, beweist nur eines: Dieses Konzept hat eben nicht funktioniert. Es hat nicht durchgegriffen, sonst ständen wir heute nicht hier und diskutierten über hochzufriedene Eltern von hochbegabten Kindern.

Die FDP-Fraktion appelliert deshalb an Sie alle, den Anspruch des Schulgesetzes endlich ernst zu

(Anna-Elisabeth von Treuenfels)

nehmen und gerade auch die Fähigkeiten, Begabungen, Interessen und Neigungen besonders Begabter gezielt zu fördern. Lassen Sie uns gemeinsam dieses komplexe Thema differenziert betrachten und ein Maßnahmenbündel entwerfen, das Begabte und Hochbegabte aus der Ecke der Nichtbeachtung ins Zentrum von Förderung holt. Folgen Sie also gern unserem Antrag und lassen Sie uns im Schulausschuss darüber konkret beraten. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der FDP und bei *Robert Heinemann* und *Dr. Walter Scheuerl*, beide CDU)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Rugbarth, Sie haben das Wort.

Andrea Rugbarth SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau von Treuenfels, der von Ihnen vorgelegte Antrag enthält einiges, worüber sich zu sprechen lohnt. Deshalb sage ich vorab schon einmal, dass wir diesen Antrag an den Ausschuss überweisen werden, damit wir ihn dort weiter beraten können. Ich muss gestehen, dass Sie schon sehr vieles gesagt haben, sodass gar nicht mehr viel übrig bleibt. Wer sich schon längere Zeit mit Schulpolitik beschäftigt, der kam und kommt an diesem Thema nicht vorbei. Auch das Schulgesetz von 1997 hat in genau der gleichen Formulierung wie heute davon gesprochen, dass zur Verwirklichung von Chancengleichheit Unterricht und Erziehung daran auszurichten ist und dass bis zur vollen Entfaltung der Leistungsfähigkeit die Schüler gefördert und auch gefordert werden müssen. Es ist also für jede Schule und für jeden einzelnen Lehrer eine Regelaufgabe – natürlich auch für Lehrerinnen, Frau Sudmann, Ihr Einsatz hat gefehlt. Wer sich einmal anschaut, auf welchen Gebieten eine Begabung vorliegen kann, der wird erkennen, warum sich jeder Lehrer dafür zuständig fühlen muss, denn es geht nicht nur um sprachliche Begabung. Es kann auch eine mathematisch-räumliche Begabung vorliegen, es kann eine naturwissenschaftlich-technische Begabung sein oder eine sozial-gesellschaftliche Begabung, eine musisch-ästhetische oder eine Begabung im sportlichen Bereich. Diese sehr unterschiedlichen Begabungen, die Kinder haben können und die beileibe nicht alle bei einem Kind gebündelt sind, sondern eben in Teilleistungsbereichen vorkommen, machen die Sache kompliziert. Ich möchte Ihnen durchaus darin recht geben, dass unsere Lehrer oftmals nicht in der Lage sind, das zu erkennen, weil sie natürlich in der Masse von 21 bis 29 Schülern aus wahrscheinlich nachvollziehbaren Gründen sehr viel häufiger damit zu tun haben, die kleinen Störenfriede in Schach zu halten und Schüler zu fördern, die nicht so gut mitkommen, sodass ihnen vielleicht oftmals der Blick für wirklich Hochbegabte fehlt. Ich möchte es nicht den Lehrern vorwerfen, dass sie nicht dazu kom-

men, auch die Hochbegabten noch zu fördern, denn ich glaube, ihnen fehlt auch das Rüstzeug. Sie haben es angesprochen: Die Ausbildung muss an dieser Stelle intensiviert werden. Wir müssen aber natürlich auch fragen, welche Aufgaben wir unseren Lehrern noch übergeben wollen. Deshalb freue ich mich darauf, dass wir das fachlich noch einmal sehr intensiv im Ausschuss diskutieren werden. Dann schauen wir einmal, was wir machen können.

Der Antrag der CDU ist nicht gerade der große Hit. Nur um auch noch etwas zur Hochbegabtenförderung zu sagen, graben Sie den Lernentwicklungsbogen aus. Genau der hat sich aber in der Praxis nicht durchgesetzt. Er war einfach nicht praktikabel, vor allem deshalb, weil für jeden Schüler solch ein Lernentwicklungsblatt geführt werden musste. Das war nicht erfolgreich, wurde überarbeitet und steht heute optional zur Verfügung. Wenn man sich allerdings anschaut, was damit abgefragt wird, ob das Kind zum Beispiel gute Gedächtnisleistungen hat, dann stellt sich die Frage, was eine gute Gedächtnisleistung ist. Bedeutet es, sich zu erinnern, was am Vortag gesagt wurde, oder muss man sich ein Jahr zurückerinnern können? Es fällt nicht unbedingt jedem Lehrer leicht zu beurteilen, was gut, sehr gut oder überdurchschnittlich gut ist.

(Zuruf von *Robert Heinemann* CDU)

– Sie sind gleich dran, Herr Heinemann, dann können Sie sprechen.

Ein anderes Beispiel sind ungewöhnliche Lösungswege. Herr Heinemann, wie sieht die Praxis in der Schule aus? Wenn ein Kind ungewöhnliche Lösungswege in der Mathematik geht, dann wird der Lehrer oftmals sagen, das hast du aber so nicht gelernt. Das Kind wird dafür nicht als hochbegabt eingestuft, sondern bekommt ganz im Gegenteil Punktabzug bei den Klassenarbeiten, weil es nicht den Lösungsweg eingehalten hat. Also auch hier ist nicht der Anspruch da, das Kind zu fördern, es fällt oftmals sehr schwer. Die TIMMS- und auch die IGLU-Studie ebenso wie der Bildungsbericht 2011 haben festgestellt, dass wir an dieser Stelle noch mehr Potenziale schöpfen können. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Herr Heinemann, Sie haben das Wort.

Robert Heinemann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich bin der FDP sehr dankbar, dass sie das Thema heute angemeldet hat, denn es ist ein sehr wichtiges Thema. Wir haben in den PISA- und den LAU-Studien immer wieder gesehen, dass wir nicht nur bei den Lernschwachen ein Problem haben, sondern in Hamburg besonders ein Problem bei den Leistungsstarken. Uns gelingt oder gelang in der Vergangenheit nicht, unsere Eli-

(Robert Heinemann)

te ausreichend zu fördern. Von daher haben wir als CDU schon 2004 einen Antrag gestellt, entsprechend aktiv zu werden. Der Senat hat 2006 ein Konzept vorgelegt und es ist auch viel umgesetzt worden. Ich nenne nur einmal das Junior-Studium an der Universität, die Förderung von Springern oder eben auch das damals eingeführte Lernentwicklungsblatt. Aus meiner Sicht brauchen wir von daher nicht unbedingt ein neues Konzept; das bisherige umfasst sehr viel. Ich würde gern wissen, was aktuell von all dem noch gilt, denn ich erinnere schon sehr genau, dass es der Senator war, der kurz nach seinem Amtsantritt gesagt hat, wir hätten eigentlich schon genug und bräuchten um Gottes Willen nicht noch mehr für Hochbegabte zu machen, das sei nicht seine Baustelle. Und auf Ihre Anfrage hat er geantwortet, er wüsste gar nicht genau, wie viele Hochbegabte wo und wie gefördert werden. Hier scheint es offenbar bei der aktuellen Behördenleitung ein Desinteresse zu geben. Das zeigte sich auch im September 2012, als der Senator dieses Lernentwicklungsblatt abschaffte, was nun gerade für die Hochbegabten gedacht war.

Frau Rugbarth, Sie mögen mir vorwerfen, der Antrag sei völlig un kreativ. Ich habe, genauso wie Herr Dr. Scheuerl, einfach mal auf die Homepage der Beratungsstelle besondere Begabungen geschaut. Ich weiß nicht, ob Sie sie sich einmal angesehen haben. Die Beratungsstelle besondere Begabungen empfiehlt ausdrücklich, dieses Lernentwicklungsblatt für die Hochbegabten weiter zu verwenden. Daher glaube ich, dass es genau der richtige Antrag ist. Es geht nämlich um die Frage, ob Begabungen erkannt werden, ob Begabungen bei einem Schulwechsel den neuen Lehrern mitgeteilt werden und ob sie bei einem Klassenlehrerwechsel mitgeteilt werden, damit einmal erkannte Begabungen nicht wieder untergehen und damit die festgeschriebene Förderung auch weitergeführt wird. Von daher ist unser Petitum ganz klar darauf gerichtet, dass genau das nicht untergeht und dafür die Lernentwicklungsblätter, die wir 2006/2007 eingeführt hatten, auf jeden Fall weitergeführt werden – entsprechend der Empfehlung der jetzt von Ihnen geführten Beratungsstelle besondere Begabungen.

Zweitens sollen Sie uns einen genauen Sachstand geben, wie es eigentlich im Moment um das Thema Begabtenförderung in Hamburger Schulen steht, damit die Behördenleitung darauf aufbauen kann. Wir können dann gern schauen, wo an der einen oder anderen Stelle noch Nachbesserungsbedarf besteht. Die Ideen liegen vor, sie müssen nur umgesetzt werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Dr. von Berg, Sie haben das Wort.

Dr. Stefanie von Berg GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Hochbegabung ist kein Randthema, das muss ich deutlich sagen. Es ist keine Randgruppe und es sind auch nicht nur wenige Hundert Kinder, sondern es betrifft allein in Hamburg etwa 4000 bis 7000 Kinder. Ich finde es sehr erfreulich, dass wir uns dieses Themas annehmen. Das möchte ich vorweg sagen.

(Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN und bei *Robert Heinemann, Karin Prien, beide CDU, und Katja Suding FDP*)

Das große Problem der Hochbegabten ist, Frau von Treuenfels hat es schon kurz umrissen, dass eine Potenzialentfaltung, die jedes Kind verdient hat, einfach oft nicht stattfindet. Deswegen kommt es dazu, dass Hochbegabte oft keine Hochleisterinnen und Hochleister sind. Das ist ein wirkliches Drama für diese Kinder und auch für die Eltern und es führt unter Umständen zu den beschriebenen Problemen wie etwa Verhaltensauffälligkeiten. Das wurde während der Diskussion, bei der ich auch zugegen war, immer wieder dargestellt. Das Problem liegt einfach darin begründet, dass viele Lehrkräfte nicht sensibilisiert sind, dass auch Eltern überfordert sind, nicht wissen, wohin sie sich wenden können und dementsprechend die Kinder damit allein sind. Es ist auch ein Problem, dass der Umgang mit Heterogenität in den Schulen noch nicht in dem Maße angekommen ist und geübt wird, wie es eigentlich sein müsste. Deswegen stand diese Diskussion unter dem Oberbegriff "Inklusion". Damit sind wir beim Thema, weil die Lösungen pädagogische Lösungen sein müssen. Es sind jedoch auch politische Lösungen gefragt, Frau von Treuenfels hat sie aufgezählt. Ihre Vorschläge sind richtig und wichtig und wir unterstützen sie auch. Wir hätten dem Antrag sogar zugestimmt. Nun wird er an den Ausschuss überwiesen; auch dem stimmen wir zu. Es muss aber auch nach pädagogischen Lösungen geschaut werden. Das hat dann wieder etwas mit Individualisierung zu tun, diesem in einigen Kreisen bösen Wort. Es hat etwas damit zu tun, dass man die Kinder im Klassenverband zu halten versucht und sie nicht über Springer-Klassen immer weiter voranschreiten lässt, denn oft sind diese Kinder sozial-emotional natürlich nicht hochentwickelt, sondern ihrem Alter gemäß. Für sie ist es häufig ein Drama, aus einer Klasse herausgerissen zu werden und mit wesentlich älteren Schülern zusammen lernen zu müssen. Wir als GRÜNE stehen dafür, Potenzial bei jedem Kind zu entfalten, selbstverständlich gerade auch bei Hochbegabten, möglichst aber im Klassenverband, weil wir lernen müssen, mit Heterogenität umzugehen, um jedem Kind gerecht zu werden. Deswegen werden wir den Antrag gern überweisen. Ich freue mich auf die Gespräche im Schulausschuss. – Vielen Dank.

(Dr. Stefanie von Berg)

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Dr. Kurt Duwe* und *Anna-Elisabeth von Treuenfels*, beide FDP)

Vizepräsidentin Kersten Artus: Frau Heyenn, Sie haben das Wort.

Dora Heyenn DIE LINKE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die FDP hat ihrem Antrag ein Zitat aus dem Schulgesetz vorangestellt, und sie zieht daraus den Schluss, dass lernschwache Schüler unterstützt werden müssen, aber auch besonders begabte Schüler eine gezielte Förderung brauchen. Damit stimmen wir soweit überein. Ich möchte mich dem Thema Hochbegabtenförderung und der Forderung, dass ein Glücksfall zum Regelfall werden soll, nämlich dass Schüler insgesamt richtig gefördert werden, mit zwei Beispielen nähern.

Das erste Beispiel: Eine Mutter ist zu mir gekommen und hat mir ihr Leid geklagt. Ihr Sohn sollte abgeschult werden, weil er verhaltensauffällig war und eine dicke Schülerakte hatte. Der Junge wollte aber unbedingt auf dieser Schule bleiben. Schließlich wurde er am UKE untersucht. Was stellte sich heraus? Der Sohn war hochbegabt. Daraufhin schaltete die Mutter den Schulaufsichtsbeamten ein, ging zur Beratungsstelle für besondere Begabungen. Es half alles gar nichts. Jetzt ist das Kind auf einer Privatschule.

Das zweite Beispiel: Eine Mutter kam zu mir und erzählte, dass das Kind von Anfang an – schon in der Grundschule war das klar – eine Lese-Rechtsschreibschwäche hatte. Sie hat versucht, eine Förderung zu bekommen, die sie aber in der Grundschule nicht bekommen hat. Jetzt ist das Kind in der sechsten Klasse und in allen Fächern fürchterlich schlecht geworden. Es schreibt fast kein einziges Wort fehlerfrei und hat überhaupt kein Selbstbewusstsein mehr. Und nun bekommt dieses Kind Förderung, aber, wie die Mutter mir mitteilte, nur bis zum Ende der sechsten Klasse, dann ist Schluss. Sie sieht jetzt schon mit großen Ängsten, dass ihr Sohn wahrscheinlich gar keinen Schulabschluss bekommt.

Das sind zwei Fälle, an denen man von entgegengesetzten Enden her sehen kann, wo die Förderung in Hamburg noch einen großen Nachholbedarf hat. Es gibt Schülerinnen und Schüler mit sehr unterschiedlichen Begabungen. Das Hauptproblem ist, dass diese Begabungen oft überhaupt nicht erkannt werden. Da gliedert sich dieses Problem, Hochbegabte zu fördern, ein. Das ist kein isoliertes Problem.

Sie weisen in Ihrem FDP-Antrag auf die Schulinspektion hin und formulieren, dass gezielte Förderung nicht dem Zufall überlassen werden dürfe und dass es nicht davon abhängen dürfe, ob Schülerinnen und Schüler auf eine engagierte Lehrkraft tref-

fen. Aber genau das ist die Realität, und das hat die Schulinspektion jetzt zweimal bestätigt, nämlich dass die Motivation und die Lernbereitschaft von Schülerinnen und Schülern zu 93 Prozent davon abhängen, welchen Lehrer oder welche Lehrerin sie haben. Das trifft für alle zu, nicht nur für Hochbegabte, die 2 bis 3 Prozent der Schülerschaft ausmachen. Es ist richtig, es sind 4000 bis 6000 Hochbegabte. Es ist also keine Frage des Unterrichts, sondern es ist eine Frage der Methodenvielfalt. Es muss alles versucht werden, diese Abhängigkeit von der Lehrerpersönlichkeit zu reduzieren. Dazu ist aber bisher noch niemandem etwas Schlaues eingefallen.

Nun hat die Universität Würzburg Hochbegabtenklassen untersucht und unter anderem festgestellt – ich zitiere –:

"Im immer noch vorherrschenden Frontalunterricht richten sich die Lehrer in der Regel nach dem 'durchschnittlichen' Schüler aus, was bei den Hochbegabten leicht zu Unterforderung und Motivationsproblemen führt."

Später im Text weisen sie darauf hin, dass es in Bayern und Baden-Württemberg seit etlichen Jahren spezielle Klassen für hochbegabte Schüler gibt. Und ob die Erwartungen so erfüllt wurden, wie man es erwartet hat, darüber gibt es eine Studie. Eine Wissenschaftlerin zieht aus dieser Studie folgenden Schluss – ich zitiere –:

"Vor allem das hohe Maß an individueller Unterstützung und die gelungene soziale Integration wurden von den Eltern positiv bewertet."

Das ist genau das, was auch Frau von Berg gesagt hat, es muss im Klassenverband stattfinden.

Nun hat auch die CDU einen Antrag eingebracht. Sie fordern in Punkt 2 den Stand der Umsetzung des 2006 entwickelten Förderkonzepts für hochbegabte und besonders begabte Schülerinnen und Schüler. Es ist richtig, dass Sie 2006 etwas auf den Weg gebracht haben. Sie haben auch Schnellläuferklassen eingerichtet, das Springermodell und das Juniorstudium. Man muss aber auch sagen, dass die Springerklassen wieder abgeschafft wurden, es nur noch eine einzige Schnellläuferklasse gibt und insgesamt 88 Schülerinnen und Schüler am Juniorstudium teilnehmen. Das ist eine sehr geringe Ausbeute und man kann nicht sagen, dass das ein Erfolgsrezept ist.

In dem FDP-Antrag werden mehrere Vorschläge gemacht. Da frage ich mich natürlich, wenn Sie in Punkt 2 sagen, Sie wollten in einzelnen Schwerpunktschulen Hochbegabtenförderung machen, wie Sie denn die Schulen aussuchen wollen? Dazu haben Sie kein Wort gesagt. Welche Schulen sollen das sein und welche nicht? Ob diese externe Zertifizierung so viel bringt, weiß ich wirklich nicht.

(Dora Heyenn)

Wir sind für eine Überweisung, aber wir werden dem CDU-Antrag und dem FDP-Antrag auf keinen Fall zustimmen.

Das Hauptproblem bei der Förderung von unterschiedlichen Begabungen besteht darin, dass man diese Begabung nicht erkennt. Das gilt sowohl für Lehrkräfte als auch für Eltern, und das bleibt die ständige pädagogische Herausforderung. Daran wird täglich gearbeitet. Da müssen wir sowohl mit dem LI als auch mit der Lehrerbildung und mit genügend Zeit, die die Lehrkräfte in den Schulen haben müssen, arbeiten. Die Anträge der FDP und der CDU werden nicht dazu beitragen, dass die begabten Schülerinnen und Schüler in Hamburg besser gefördert werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Meine Damen und Herren! Gibt es weitere Wortmeldungen? – Wenn das nicht der Fall ist, können wir zur Abstimmung kommen. Zunächst zum Überweisungsbegehren hinsichtlich der Drucksache 20/7152.

Wer möchte diese an den Schulausschuss überweisen lassen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig so überwiesen worden.

Wer möchte die Drucksache 20/7365, Antrag der CDU-Fraktion, ebenfalls an den Schulausschuss überweisen? – Auch hier die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dieses Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wir stimmen in der Sache ab.

Wer möchte den Antrag der CDU-Fraktion annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Wir kommen zu Punkt 70, Drucksache 20/7222 in der Neufassung, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Streikrecht für gute Arbeit ist ein Grundrecht – es muss durch die Änderung bestehender Gesetze verteidigt werden.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Streikrecht für gute Arbeit ist ein Grundrecht – es muss durch die Änderung bestehender Gesetze verteidigt werden
– Drs 20/7222 (Neufassung) –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/7389 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Missbrauch von Leiharbeitskräften und befristet Beschäftigten als Streikbrecher verhindern
– Drs 20/7389 –]**

Wer wünscht das Wort? – Frau Artus.

Kersten Artus DIE LINKE: Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Streiken ist ein Grundrecht. Aber was ist dieses Grundrecht noch wert? Eine 55-jährige Arbeiterin, die bei Neupack in Stellingen arbeitet und seit fast fünf Monaten streikt, ist diesbezüglich weitgehend desillusioniert. Sie schreibt in einem Beitrag auf Facebook:

"Die Verträge der polnischen Kollegen wurden bis 2014 verlängert, und wir wissen alle, was das heißt. Wir kommen nicht aus Dummsdorf. Ich wünsche mir, dass spätestens die zweite Generation nach mir den Mut haben wird, aufzustehen und lauthals ins Land zu schreien, dass auch wir Rechte und nicht nur Pflichten haben, dass wir Menschen sind und keine Marionetten, dass auch wir Steuerzahler und Wähler sind und kein Spielball für die Reichen."

(Beifall bei der LINKEN)

Sehr geehrte Abgeordnete! Da stehen Menschen in der kältesten Jahreszeit vor ihrem Werk für einen Tarifvertrag. Der wird ihnen keinen Luxus bringen, sondern nur mehr Gerechtigkeit, aber das ist den Menschen wichtig. Sie sind so bescheiden und jetzt erleben sie, dass diese Bescheidenheit keinen Erfolg hat. Dass es noch keinen Tarifvertrag gibt, daran trägt die derzeitige Gesetzeslage einen großen Anteil. Deswegen haben wir diesen Antrag gestellt.

Welches Landesparlament, wenn nicht Hamburg, muss jetzt Flagge zeigen für die Sicherung eines der wichtigsten demokratischen Grundrechte, den Streik?

(Beifall bei der LINKEN)

Der Neupack-Inhaber ist vermutlich kein Mensch mit schlechtem Charakter. Er kennt aber seine rechtlichen Möglichkeiten und beherrscht die Regeln des Klassenkampfes. Die eine lautet aus Unternehmersicht: Keine Zugeständnisse machen, wenn es nicht sein muss, denn das nimmt vom Gewinn etwas weg. Die andere Regel heißt: Teile und herrsche. Stelle Leute als Leihkräfte und befristet ein und versprich ihnen feste Arbeit und behandle die anderen wie den letzten Dreck. Die Rahmenbedingungen, die es ihnen erlauben, einen Tarifvertrag zu behindern, sind von den Bundesregierungen seit Mitte der 1980er Jahre systematisch ermöglicht worden.

Die Fraktion DIE LINKE in der Hamburgischen Bürgerschaft hat daher die größten Verschlimm-besserungen in dem vor Ihnen liegenden Antrag zusammengetragen. Es muss Schluss sein damit, dass Streikbrecher eingestellt werden dürfen, wenn draußen vor dem Werk Menschen um faire Bezahlung kämpfen.

(Kersten Artus)

(Beifall bei der LINKEN)

Es muss Schluss sein damit, dass Betriebsräte während eines Streiks entmachtet sind.

(Beifall bei der LINKEN)

Es muss Schluss sein damit, dass Arbeitsuchende an bestreikte Betriebe vermittelt werden dürfen.

(Beifall bei der LINKEN)

Und es muss Schluss sein damit, dass Gewerkschaften bislang keine direkten rechtlichen Möglichkeiten haben, Gesetzesverstöße im Betrieb und Restriktionen gegen Streikende mithilfe der Gerichte zu untersagen.

(Beifall bei der LINKEN)

Sehr geehrte Abgeordnete! Die Zahl der tarifgebundenen Betriebe ist seit 1996 stark zurückgegangen. Immer mehr Unternehmen treten aus dem Arbeitgeberverband aus. Bundesweit arbeiteten im Jahr 2009 nur noch 52 Prozent der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in tarifgebundenen Betrieben, 1996 waren es noch 67 Prozent. Es wird immer schwerer, tarifliches Recht durchzusetzen, und es finden immer öfter sogenannte Häuserkämpfe statt. Immer öfter streiken auch nur Berufsgruppen. Das haben wir bei den Lokomotivführern beispielsweise und auch beim Bodenpersonal an den Flughäfen gesehen.

Das können Sie an folgenden Fakten festmachen: Die Zahl der an Streiks und Warnstreiks beteiligten Beschäftigten hat sich gegenüber 2011 mehr als versechsfacht. Sie stieg von rund 180 000 auf 1,2 Millionen. Nicht zuletzt dadurch lag das Arbeitskampfvolumen 2012 mit schätzungsweise 630 Ausfalltagen mehr als doppelt so hoch wie 2011. Die Mehrzahl der Arbeitskämpfe sind mittlerweile Auseinandersetzungen um Haustarifverträge, also wie bei Neupack. Hinzu kommt, dass nur 0,65 Prozent aller Tarifverträge noch allgemeinverbindlich sind. Das heißt, nur 0,65 Prozent aller Tarifverträge gelten auch dann, wenn Arbeitgeber nicht im Arbeitgeberverband sind oder einen Haustarifvertrag mit einer Gewerkschaft unterschrieben haben.

Daher hatten SPD, LINKE und GRÜNE Anfang 2012 im Bundestag mit jeweils eigenen Beschlussvorlagen beantragt, die 50-Prozent-Klausel im Tarifvertragsgesetz zu ändern, die Voraussetzung für eine Allgemeinverbindlichkeit ist. Dies stieß bei Expertinnen und Experten auch auf ein weitgehend positives Echo, wie es bei einer Anhörung des Ausschusses für Arbeit und Soziales auch deutlich wurde. CDU, CSU und FDP haben das ignoriert und alle drei Anträge abgelehnt.

Daher erwarte ich von Ihnen auf der rechten Seite der Bürgerschaft, dass Sie uns heute endlich keine Märchen mehr erzählen, indem Sie das Lied von der Tarifautonomie singen. Das glaubt Ihnen nie-

mand mehr. Ich fordere von Ihnen endlich Ehrlichkeit. Oder kritisieren Sie die Beschlüsse Ihrer Bundestagsfraktionen, dann gewinnen Sie an Glaubwürdigkeit zurück.

(Beifall bei der LINKEN)

Sehr geehrte Abgeordnete! Neupack lässt sich seit Jahren staatlich subventionieren, denn dort werden so niedrige Löhne gezahlt, dass viele der dort Beschäftigten davon gar nicht leben können. Damit ist Neupack nicht allein, denn die Agenda 2010, die durch die Schröder-Fischer-Regierung eingeführt wurde, hat vielen Betrieben dieses Lohn-drückermodell erst ermöglicht. Das wird in vielen Kreisen übrigens Jobwunder genannt. Dieser Neusprech bedeutet aber nichts anderes als arm durch Arbeit, und auch das muss endlich beendet werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Nun will die SPD ihren Bundestagswahlkampf mit ihrem bisher unglücklich agierenden Kanzlerkandidaten damit flottkriegen, dass es Korrekturen an der Agenda 2010 geben soll. Aber Korrekturen wie der gesetzliche Mindestlohn und "Equal pay for equal work" für Leihkräfte und Stammebelegschaften verbessern nicht die Möglichkeiten, Rechte im Streik durchzusetzen. Schon gar nicht reicht ein gesetzlicher Mindestlohn von 8,50 Euro. 8,50 Euro entsprechen bei einer 38-Stunden-Woche gerade einmal 1400 Euro brutto. Damit kommen die Menschen aber noch nicht einmal über die Armutsgrenze. Ihre angekündigten Korrekturen greifen zu kurz. Sie sind ein bisschen Schmiere für jene, die sich überlegen, dieses Mal vielleicht wieder SPD zu wählen. Wir LINKEN werden aber nicht müde werden, immer wieder zu sagen, dass es die SPD gewesen ist,

(Dirk Kienscherf SPD: Aber so richtig erfolgreich ist das nicht!)

die mit dem Prinzip Fördern und Fordern das Prinzip Arm durch Arbeit erst ermöglicht hat.

(Beifall bei der LINKEN)

Wenn Sie das Land wirklich wieder sozial gerechter ausgestalten wollen, dann sorgen Sie dafür, dass die Tarifbindung wieder steigt und dass Dumping-Löhne verboten werden.

(Dietrich Wersich CDU: Das ist wie in der DDR! VEB!)

Daher fordern wir Sie auf, unseren Antrag anzunehmen. Geben Sie den Menschen die Würde zurück, die für ihre Rechte auch zielführend kämpfen wollen.

Zu dem SPD-Antrag möchte ich sagen, dass es gut ist, dass er überhaupt gestellt wurde. Ich hatte die Erstinformation bekommen, dass unser Antrag an den Sozialausschuss überwiesen werden soll. Dieser Antrag ist aus meiner Sicht ein lauwarmer

(Kersten Artus)

Aufguss von unserem. Es sind Teilforderungen von unserem Antrag enthalten, immerhin, aber es wäre besser gewesen, wenn Sie sich unserem Antrag anschließen würden.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Rose.

(*Dora Heyenn DIE LINKE:* Da bin ich ja mal gespannt, Herr Rose!)

Wolfgang Rose SPD: Liebe Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist schon sehr spät, und wir haben vor einer Sitzung bereits schon einmal über das Thema Streik diskutiert. Das möchte ich nicht wiederholen. Von daher habe ich angesichts dieser Situation mein Manuskript zur Seite gelegt und will mich auf ganz wenige Sätze beschränken.

Erster Satz: Tarifautonomie und Streikrecht sind Grundrechte. Zweiter Satz: Sie dürfen nicht unterlaufen werden. Und das, was bei Neupack passiert und eben ausführlich dargestellt wurde, ist skandalös und vordemokratisch.

(Beifall bei der SPD und bei *Tim Golke DIE LINKE*)

Dritter Punkt: Es ist zwar sehr selten, dass so etwas vorkommt, aber es ist kein Einzelfall. Wir haben im Jahr 2007 bei dem Streik im Einzelhandel auch schon einmal eine Situation gehabt, in der die Kassiererinnen in den Kaufhäusern durch Leiharbeiterinnen und Leiharbeiter ersetzt worden sind. Von daher ist es notwendig, darauf zu reagieren.

(*Finn-Ole Ritter FDP:* 2007 war das letzte Mal!)

Nächster Punkt: Das grundsätzliche Anliegen der LINKEN in dieser Frage, das können Sie unserem Zusatzantrag entnehmen, unterstützen wir. Allerdings ist es aus unserer Sicht so, dass es nicht damit getan ist, pauschale Aussagen dazu zu machen, sondern im Einzelnen genau zu präzisieren, wie das in den Gesetzen verändert werden soll. Wir wollen den Senat beauftragen, das genau zu formulieren, damit es dann auch eine Chance auf realistische Umsetzung hat.

Ein letzter Satz: Die Ordnung auf dem Arbeitsmarkt ist bei der SPD-Fraktion in guten Händen. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD – Heiterkeit bei *Mehmet Yildiz DIE LINKE*)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Frau Dr. Föcking das Wort.

Dr. Friederike Föcking CDU: Es ist keine ganz leichte Aufgabe, das gebe ich zu, nach so viel Klassenkampf und dann einer Rede über Streik oder doch nicht Streik zu sprechen. Ich habe mich jetzt aber doch vorbereitet.

(Zuruf von *Heike Sudmann DIE LINKE*)

– Frau Sudmann, wenn Sie das meinen. Ich weiß nicht, ob es gegen mich spricht, wenn ich das nicht weiß.

(*Heike Sudmann DIE LINKE:* Ja, eindeutig!)

Ich will doch noch einmal zu den Anträgen Stellung nehmen.

Wer den Antrag der LINKEN ohne weitere Vorkenntnisse liest, der muss den Eindruck gewinnen, als stünde das Streikrecht in Deutschland vor dem Aus. Gewerkschaften und Belegschaften, sagen Sie, werde es immer schwerer gemacht, durch Streik oder auch nur dessen Androhung ihre Forderungen durchzusetzen. Da frage ich mich wirklich, ob wir im gleichen Land leben. Derzeit erleben wir eine Welle von Tarifierhöhungen, die teils mit, teils ohne Streik erreicht wurden. Das zeigt, dass die Gewerkschaften unter den Bedingungen des gültigen Rechts sehr wohl erfolgreiche Tarifpolitik in Deutschland betreiben können.

(Beifall bei der CDU)

Und das ist – übrigens auch aus CDU-Sicht – sehr gut und richtig so. Das, liebe Frau Artus, ist auch kein Märchen, sondern Realität. Sie fordern trotzdem umfassende Änderungen von Gesetzen auf Bundes- oder sogar Europaebene. Als Begründung führen Sie nicht etwa Entwicklungen in ganz Deutschland an, sondern den sehr problematischen Fall einer norddeutschen Verpackungsfirma. Dort wird in der Tat ein besonders schwieriger Arbeitskampf ausgetragen. Aber laut Medienberichten zeichnen sich infolge des Streiks unter geltendem Recht nun auch dort endlich Verhandlungen ab. Doch Sie sagen, das Streikrecht müsse dringend verbessert werden. Noch besser, mag sich da mancher fragen, der in den letzten Wochen wegen der Streiks bei der Bahn oder am Hamburger Flughafen nicht rechtzeitig zur Arbeit oder in den Urlaub kam. Da wurde das Streikrecht doch recht wirksam von den Betroffenen wahrgenommen.

Auch eine neue Studie der Hans-Böckler-Stiftung – Sie haben sie gerade erwähnt, Frau Artus – zeigt, dass das Streikrecht in Deutschland nicht bedroht zu sein scheint. 2012 gab es gegenüber 2011 mehr als eine Versechsfachung der Streikteilnehmerinnen und Streikteilnehmer und das, obwohl sich das Streikrecht nicht geändert hat. Diese besagte Studie rechnet sogar damit, dass in diesem Jahr die Zahl der Streiks noch zunehmen wird.

Trotzdem erklären Sie, das Grundrecht auf Streik werde derzeit ausgehöhlt. Das Streikrecht, dieser

(Dr. Friederike Föcking)

kleine Hinweis sei mir nun doch erlaubt, ist kein unmittelbares Grundrecht. Artikel 9 Grundgesetz schützt das Grundrecht der Koalitionsfreiheit und dementsprechend Arbeitskampfmaßnahmen generell. Zu diesen gehört natürlich der Streik, aber auch die Aussperrung. Grundsatz aller gesetzlichen Regelungen muss es deshalb sein, das Kräftegleichgewicht zwischen den Tarifparteien so weit wie irgend möglich zu wahren. Genau diesen Grundsatz würden Ihre Forderungen aber unterlaufen.

(Beifall bei der CDU)

So fordern Sie und auch die SPD, dass künftig keine Leiharbeitskräfte mehr in bestreikten Betrieben eingesetzt werden dürften. Tatsächlich haben schon jetzt Leiharbeitskräfte das Recht, die Arbeit in einem bestreikten Betrieb zu verweigern. Das steht ausdrücklich in besagtem Arbeitnehmerüberlassungsgesetz. Es ist im Übrigen auch schon dargestellt in einem Flyer von ver.di, Herr Rose.

Ein Verbot der Beschäftigung von Leiharbeitern würde aber bedeuten, dass einem Arbeitgeber schon von Gesetzes wegen dieses Mittel als Gegenmaßnahme verwehrt würde. Da dieses Mittel für Arbeitgeber ohnehin ziemlich teuer ist, erscheint es im Interesse des Kräftegleichgewichts zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern nur legitim, wenn wenigstens ein Teil des Betriebs mit Leiharbeitern zumindest für eine bestimmte Zeit, so sie sich denn finden, aufrechterhalten werden kann.

Das Gleiche gilt für Ihre Forderung, der Arbeitsagentur künftig zu verbieten, Arbeitslose in einen bestreikten Betrieb zu vermitteln. Tatsächlich darf schon jetzt kein Arbeitsloser zu einer solchen Tätigkeit von der Agentur gezwungen werden. Das gilt seit 27 Jahren und gewährleistet so die Neutralität der Arbeitsagentur. Das ist im Übrigen auch zuzeiten von Rot-Grün im Bund nicht geändert worden, und das hat auch das Bundesverfassungsgericht schon 1995 geprüft und für verfassungsmäßig befunden. Es muss deshalb, liebe SPD, meines Erachtens nicht noch einmal überprüft werden.

(Beifall bei der CDU)

Problematisch ist schließlich die Forderung, im Betriebsverfassungsgesetz Regelungen zum Streikrecht einzubauen. Dieses Gesetz regelt die innerbetriebliche Mitbestimmung. Der Betriebsrat ist ausdrücklich nicht Arbeitskampfpartei. Dieses System hat seit mehr als 60 Jahren nicht zuletzt den Arbeitsfrieden in Deutschland erheblich gefördert, gilt international als Vorbild und sollte deshalb nicht für andere Ziele eingesetzt werden.

Die europarechtlichen Forderungen schließlich gehen weit über den Bereich des Streikrechts hinaus. Der diesbezügliche Monti-II-Entwurf, das wissen

Sie sicher, wurde außerdem bereits im vergangenen Herbst zurückgezogen.

Meine Damen und Herren! Zur Sicherung der Tarifautonomie in Deutschland muss das Streikrecht nicht geändert werden. Es hat sich bewährt, und deshalb lehnen wir die Anträge der LINKEN und der SPD ab.

Gestatten Sie mir am Schluss noch eine Bemerkung grundsätzlicher Art. Wieder einmal geht es auch bei diesem Antrag nicht um Regelungen, die wir als Landesgesetzgeber treffen können. Wieder einmal soll jetzt einfach das, was die Opposition im Bundestag nicht durchsetzen konnte, noch einmal über unser Landesparlament in den Bundesrat und dann am besten gleich nach Brüssel eingebracht werden.

(Wolfgang Rose SPD: So ist das im föderalistischen System!)

Spielen wir doch einmal Bundespolitik oder gleich am besten Europäische Kommission. Das klingt so gut und ist doch reine Symbolpolitik. Dabei hätten wir als Landesgesetzgeber genug eigene Aufgaben. Ich würde mich freuen, wenn wir uns wieder mit diesen beschäftigen könnten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Frau Demirel hat jetzt das Wort.

Phyliss Demirel GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Gute Arbeit und Arbeitsrechte müssen geschützt werden. Der Streik ist ein legitimes Mittel der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, um Tariflöhne und bessere Arbeitsbedingungen zu erreichen. Der Streik bei der Firma Neupack, der in Hamburg seit dem 1. November andauert, zeigt uns auch, wie sich die rechtliche Lage im Arbeitskampf zum Nachteil der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer entwickelt hat und wie schutzlos die Menschen jahrelang ausgebeutet werden können.

Mit der Reform der Arbeitnehmerüberlassung ist der Umfang von Leiharbeit seit 2003 deutlich gestiegen, auf knapp 900 000 Beschäftigte im Jahresdurchschnitt in 2011. Der Arbeitsmarkt wurde dadurch flexibler, aber auch sehr viel prekärer. Das Arbeitnehmerüberlassungsgesetz, das die Leiharbeit regelt, wird leider oft als ein Mittel zum Streikbrechen missbraucht. Durch Leiharbeit und befristete Arbeitsverträge wird die Produktion während des Streiks weitergeführt und die Streikenden unter Druck gesetzt. Die Rekrutierung von Streikbrechern und deren Einsetzung als Ersatzmannschaft bringt einseitig Nachteile und führt die Verhandlungen zwischen den Tarifpartnern meistens in eine Sackgasse.

(Phylliss Demirel)

Die sogenannte Parität zwischen den Tarifpartnern gerät in Gefahr, wenn Leiharbeiterinnen und Leiharbeiter in bestreikten Betrieben eingesetzt werden, wenn einseitig Sanktionen seitens des Arbeitgebers gegen die Streikenden ausgesprochen werden, wenn während des Streiks Kündigungen erfolgen und Behinderungen und Benachteiligungen des Betriebsrats auf der Tagesordnung der Arbeitgeber stehen, wie wir es im aktuellen Fall bei Neupack auch erleben. Das kann doch nicht im Interesse aller Beteiligten sein. Wir brauchen hier eine gleiche Augenhöhe, um Tarifpartner in einem überschaubaren Zeitraum an den Verhandlungstisch zu bewegen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Die Mobilität von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern gehört zu den Grundfreiheiten des EU-Binnenmarkts. Das ist gut und richtig so, aber nur, solange geltendes Arbeits- und Sozialrecht am Ort der Arbeit angewendet und die Arbeitnehmerrechte geschützt werden. Es gelten gleicher Lohn und gleiche Rechte für gleiche Arbeit am gleichen Ort.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Aktuell berät das Europäische Parlament über eine Durchsetzungsrichtlinie, die die gültige Entsende-richtlinie ergänzen soll. Dazu sagen wir als GRÜNE nein. Wir tragen dieses Vorhaben nicht mit und fordern die Bundesregierung und das EU-Parlament auf, den vorliegenden Entwurf zu überarbeiten und sich für eine Revision einzusetzen. Deshalb finden wir wesentliche Punkte im Antrag der Fraktion DIE LINKE richtig und unterstützen sie. Genauso werden wir dem Antrag der SPD zustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsidentin Carola Veit: Herr Dr. Kluth, Sie haben das Wort.

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wenn das Streikrecht wirklich in Gefahr ist oder in Gefahr sein wollte, dann doch allenfalls deshalb, weil Gewerkschaften scheinbar nicht mehr oder immer weniger dazu in der Lage sind, Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen dazu zu veranlassen, bei Ihnen Mitglied zu werden.

(Beifall bei der FDP)

Warum das so ist, damit sollten sich die Gewerkschaften vielleicht zunächst einmal selbst intern beschäftigen und auseinandersetzen, anstatt nach dem Gesetzgeber zu rufen. Ich wage eine Hypothese. Es wird nämlich dieser Bedeutungsverlust eher mit dem unheilvollen Wirken der Bsirskes, Roses und Münsters in Aufsichtsräten von Konzernen und Großunternehmen zusammenhängen als

mit dem Arbeitnehmerüberlassungsgesetz oder mit dem Teilzeit- und Befristungsgesetz.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Die Flexibilisierung des Arbeitsmarktes ist jedenfalls mit Sicherheit nicht schuld an schwachen Gewerkschaften in Deutschland. Diese Flexibilisierung hat nämlich dazu beigetragen, dass wir heute den historischen Höchststand an sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnissen und rund 2 Millionen weniger Arbeitslose haben. Das sind nämlich im Umkehrschluss 2 Millionen potenzielle neue Mitglieder für die Gewerkschaften. Herr Rose, Herr Münster, fangen Sie doch endlich an, die auch für die Gewerkschaften zu organisieren.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Aber das wird Ihnen schwerfallen. Warum? Weil sich viele von diesen Menschen gut daran erinnern, dass die Gewerkschaften sich zwar als Lobby der Arbeitbesitzenden verstehen, aber eben nicht auch als Lobby der Arbeitssuchenden. Die Gewerkschaften lassen Arbeitssuchende regelmäßig im Regen stehen oder, noch schlimmer, nehmen ihnen mit ihren unsinnigen Forderungen nach einem flächendeckenden gesetzlichen Mindestlohn oder einer Rückkehr zu einbetonierten Arbeitsverhältnissen auch noch die Chance auf einen Arbeitsplatz. Dann dürfen sich Gewerkschaften nicht darüber wundern, wenn sie zunehmend in die Position einer strukturellen Schwäche geraten.

(Beifall bei der FDP und bei *Dr. Walter Scheuerl* CDU)

Meine Damen und Herren! Die Tarifautonomie haben Liberale erfunden und sie haben sie auch ins Grundgesetz geschrieben. Wir bekennen uns ausdrücklich zum Streikrecht als wichtigem Instrument für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Zur Wahrheit gehören aber auch die folgenden Punkte.

Erstens: Wir haben immer noch einen unzureichenden rechtlichen Rahmen für betriebliche Bündnisse für Arbeit. Es kann und darf doch nicht sein, dass sich die Belegschaft und die Geschäftsführung eines beispielsweise mittelständischen Unternehmens, das sich in einer wirtschaftlichen Schieflage befindet, einvernehmlich auf Sanierungsmaßnahmen verständigen – wohlgemerkt, mit Beschäftigungssicherung, mit Standortsicherung – und dann Gewerkschaftsfunktionäre, die mit dem Betrieb dieses mittelständischen Unternehmens überhaupt nichts zu tun haben, diese Vereinbarung mit einstweiligen Verfügungen wieder außer Kraft setzen. Hier brauchen wir dringend eine Novellierung des Tarifvertragsgesetzes.

(Beifall bei der FDP)

Zweitens: Der Einsatz von Leiharbeitern oder befristeten Arbeitnehmern bei einem anhaltenden Streik kann notwendig sein, um die Existenz des bestreikten Unternehmens zu sichern. Der Verlust

(Dr. Thomas-Sönke Kluth)

von Aufträgen nämlich oder die Pleite des bestreikten Unternehmens liegt auch nicht im Interesse der streikenden Beschäftigten. Die Forderungen des Antrags der LINKEN sind daher absurd und nicht zu Ende gedacht.

(Beifall bei der FDP)

Drittens: Die Zahlungen von Arbeitslosengeld I und Kurzarbeitergeld während eines Streiks sind ein staatlicher Eingriff in die Tarifautonomie. Hier verlangen Sie einen Eingriff in das Grundgesetz. Sinn und Zweck der Tarifautonomie ist, die Verhandlungen von Tarifparteien ohne staatlichen Eingriff zu gewährleisten. Eine Zahlung von Arbeitslosengeld widerspricht damit der Neutralität des Staats in Tarifauseinandersetzungen.

(Beifall bei der FDP)

Viertens und letztens: Wir sollten auch die grundsätzliche Frage stellen, wie künftig mit unverhältnismäßigen Streiks von Kleinstgewerkschaften, insbesondere bei einem Nebeneinander mehrerer Gewerkschaften innerhalb eines Betriebes, umgegangen werden soll. Wir sollten daher über ein Quorum der Beschäftigten bei Urabstimmungen über Streik nachdenken, damit nicht eine gut organisierte Minderheit den Willen der Mehrheit in sein Gegenteil verkehrt. Es bedarf also durchaus einer Reform des Streikrechts, aber in die richtige Richtung.

Die FDP lehnt die Anträge der LINKEN und der SPD ab. Sie wären es nicht einmal wert, an einen Ausschuss überwiesen zu werden, aber ein entsprechender Antrag liegt auch nicht vor. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat jetzt erneut Frau Artus.

Kersten Artus DIE LINKE: Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Herr Dr. Kluth, ich habe von Ihnen keine anderen Argumente erwartet als die, die Sie genannt haben – geschenkt, das ist Ihre Rolle hier.

Frau Föcking, Sie haben gesagt, Neupack sei durchaus ein problematischer Fall. Da haben Sie recht, wir haben das auch alle weitgehend mitverfolgen können. Es ist aber kein Einzelfall, sondern wir haben ihn exemplarisch erwähnt. Er ist aufgrund dieser wirklich beispiellosen Solidarität, die es in Hamburg gegeben hat, so ins Zentrum gerückt. Aufgrund dessen ist natürlich auch diese Antragsinitiative entstanden, übrigens nicht bei uns, sondern in einer großen Versammlung, und insofern haben wir das aufgenommen.

Um es noch einmal deutlich zu machen: Auch denen, die jetzt sagen, das sei alles Quatsch, was wir

beantragt haben, muss doch der Zusammenhang zwischen der enormen Zunahme an Streiktagen und der sinkenden Tarifbindung deutlich werden. Das ist so ein scheinbarer Widerspruch, und dass Sie sich trotzdem mit diesem Riesenproblem und seinen Ursachen überhaupt nicht auseinandersetzen, finde ich schon fragwürdig. Es zeigt aber natürlich auch, dass Sie die Tiefe dieses Themas überhaupt nicht erfasst haben, und deswegen ist es richtig und gut, dass wir hier schon zum zweiten Mal darüber diskutieren.

Es ist natürlich unser gutes Recht – insofern kann ich den Vorwurf nicht nachvollziehen –, Bundesratsinitiativen zu beantragen, das ist auch schon durch Zwischenrufe deutlich gemacht worden, und das werden wir auch weiterhin tun. Das ist die Aufgabe eines Landesparlaments, und deswegen wird es das natürlich auch weiterhin geben.

(Beifall bei der LINKEN)

Warum Neupack kein Einzelfall ist, kann ich an wenigen Stichworten erläutern. Natürlich sind die gesetzlichen Möglichkeiten so und das wird vielfach heute gemacht. Wo gestreikt wird, werden Leihkräfte eingestellt und wird befristet eingestellt. Es wird aber noch zu ganz anderen Instrumenten gegriffen; insofern hätte unser Antrag durchaus umfangreicher sein können. Es finden Firmenneugründungen statt, es finden Auslagerungen statt, sodass diese ganzen Methoden faktisch einer Aussperrung gleichkommen. Und eine Aussperrung ist beispielsweise in der hessischen Landesverfassung bis heute verboten. Also sind wir da gar nicht so weit weg von realen Bedingungen, die es in diesem Land auch gibt. Ich finde auch nicht, dass wir irgendeine Symbolpolitik machen, das ist alles sehr konkret.

In Bezug auf den Organisationsgrad möchte ich noch einmal auf ein Argument von Herrn Dr. Kluth eingehen. Ich habe mehr Kritik an Gewerkschaften, als Sie sich vielleicht denken können.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Na, dann erzähl mal!)

– Da würden Ihnen die Ohren schlackern, aber das spielt jetzt hier keine Rolle.

Bei Neupack sind 70 Prozent der Belegschaft organisiert, also ist das eine gute Basis gewesen und nicht irgendeine Minderheit. Derzeit ist es aber faktisch so, dass die Inhaber dabei sind, diese Belegschaft fast komplett auszuwechseln, und das sollte uns wirklich allen zu denken geben.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, können wir zur Abstimmung kommen, zunächst über den Antrag der Fraktion DIE LINKE, Drucksache 20/7222 in der Neufassung. Er soll auf Wunsch der GRÜNEN

(Präsidentin Carola Veit)

Fraktion ziffernweise abgestimmt werden. Wir beginnen mit den Ziffern 1a und 1b sowie 2a und 2b.

Wer möchte diesen seine Zustimmung geben? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann sind diese Ziffern mehrheitlich abgelehnt.

Wer möchte die Ziffern 1c bis 1e annehmen? – Auch hier die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit sind auch diese beiden Ziffern abgelehnt.

Nun zum Antrag der SPD-Fraktion, Drucksache 20/7389.

Wer möchte sich diesem anschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mit Mehrheit so beschlossen worden.

Wir kommen zur letzten echten Debatte, Punkt 74, Drucksache 20/7232, Antrag der CDU-Fraktion: Wachsende Stadt und ungewisse Schülerströme: Kein Verkauf von Schulgrundstücken.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Wachsende Stadt und ungewisse Schülerströme:
Kein Verkauf von Schulgrundstücken
– Drs 20/7232 –]**

Die Fraktionen CDU und FDP möchten die Drucksache an den Schulausschuss überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Herr Heinemann bitte.

Robert Heinemann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Erste Bürgermeister hat sich neulich ein wenig in Visionen versucht und war dann so visionär zu sagen, dass er der CDU-Politik der wachsenden Stadt weiter folgen wolle. Das war eine große Leistung, und er hat immerhin ausgerechnet – auf welcher Basis, das ist mir noch nicht ganz klar –, dass wir bis 2030 exakt 38 zusätzliche Schulen in Hamburg brauchen. Wenn man nun den Schulbau und die Vorläufe kennt, die in der Planung immer bestehen, dann weiß man, dass man relativ bald damit anfangen sollte, wenn man 2030 fertig sein will, zumal wahrscheinlich die Schülerzahlen nicht 2030 auf einen Schlag steigen, sondern das kontinuierlich der Fall sein wird.

Die Frage, die sich mir bei 38 neuen Schulen gestellt hat, lautet: Wo bauen wir die denn eigentlich? Das Hauptproblem ist erst einmal, dass wir gar nicht wissen, wo wir sie bauen müssen, denn die Schulentwicklungsplanung, die der Schulsenator vorgelegt hat – er war der Meinung, er könnte schon nach Hause gehen –, basiert nicht auf einer regionalen Schülerprognose. Wir wissen zwar insgesamt, zumindest nach den Statistiken, wie die Schülerzahlen in Hamburg wachsen werden, wir wissen es aber nicht auf die Regionen heruntergebrochen. Daher wissen wir auch gar nicht, wo wir künftig neue zusätzliche Schulen brauchen.

Hinzu kommen die ganzen Unsicherheiten, die wir haben. Wir wissen natürlich noch nicht ganz genau, wie sich das Zweisäulenmodell einpendeln wird und wie das mit der Inklusion oder dem Thema Ganztagschule weitergeht. Daher stehen wir vor zahlreichen Unsicherheiten. Was tut man, wenn man so unsicher ist? Dann sollte man ein wenig sein Pulver trockenhalten und die Möglichkeit beibehalten, künftig agieren zu können. Der Senat macht nun leider das Gegenteil, denn er plant, diverse Schulgrundstücke zu verkaufen. Das habe ich durch eine Anfrage im Februar erfahren.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Holster?

Robert Heinemann CDU (fortfahrend): Das machen wir nachher, er redet doch gleich.

Der Senat plant dennoch, diverse Schulgrundstücke in Hohenfelde, Langenhorn, Groß Flottbek, St. Pauli, Hammerbrook, Wilhelmsburg und Neuallemöhe zu verkaufen, also durchaus in Stadtteilen innerstädtischer Lage, wo man sich vorstellen könnte, dass künftig die Menschen dorthin ziehen, von denen der Erste Bürgermeister gesprochen hat. Da frage ich mich natürlich schon, ob wir nicht irgendwann in einen Zielkonflikt geraten. Natürlich kann man die Grundstücke jetzt verkaufen und Wohnungsbau dort realisieren. Und dann stellen Sie in zehn Jahren fest, dass Leute in diese Wohnungen gezogen sind,

(Dr. Stefanie von Berg GRÜNE: Und die haben auch Kinder!)

dass Sie aber nicht wissen, wo die Kinder zur Schule gehen sollen, die dort auch eingezogen sind. Dann stehen Sie vor einer Situation, wie sie beim Gymnasium Allee und beim Gymnasium Altona schon der Fall ist. Irgendwo muss jetzt noch ein Anbau rangequetscht werden, eigentlich ist kein Platz dafür da, und man fängt an, Spielplätze zu bebauen. So funktioniert es natürlich nicht. Daher sagen wir ganz klar: Solange der Senat nicht weiß – ich lade Sie herzlich ein, eine entsprechende Planung zu machen –, wo er die 38 Schulen in den nächsten Jahren bauen will und muss, solange sollte man bitte nicht ein einziges dieser wertvollen Schulgrundstücke verkaufen, sondern solange muss man sie genau dafür sichern, damit wir künftig auch die schulische Infrastruktur für die vielen Wohnungen, die Sie bauen wollen, gewährleisten können. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Herr Holster.

Lars Holster SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Herr Heinemann, sprechen Sie eigentlich manchmal mit Ihren Kollegen aus dem Haushaltsausschuss? Ich habe da so meine Zweifel, denn die finanziellen Auswirkungen Ihres Antrags haben Sie offensichtlich nicht bedacht. Ich will Ihnen die finanziellen Auswirkungen Ihres Antrags einmal an einem ganz konkreten Beispiel verdeutlichen. Ich wollte eigentlich eben nachfragen, ob Sie auch alle bereits stillgelegten Schulgrundstücke in diesen Antrag involvieren.

(Robert Heinemann CDU: Ja!)

Herr Heinemann nickt, dann kann ich festhalten, dass auch alle bereits stillgelegten Schulgrundstücke davon betroffen sein sollen. Zum Schuljahresende 2006/2007 wurde die Grundschule Flughafenstraße stillgelegt, die an der Alsterkrugchaussee liegt. Wenn man zur einen Seite fährt, dann kommt die U-Bahn Fuhlsbüttel-Nord, und wenn man zur anderen Seite fährt, dann sieht man schon das Ende der Start- und Landebahn 1. Es handelt sich um eine Grundstücksfläche von rund 20 000 Quadratmetern und circa 1900 Quadratmeter Gebäudefläche. Bis auf eine Turnhalle und einige Räume, die eine Kita angemietet hat, verfällt dieses Schulgelände seit nunmehr über sechs Jahren. Wenn wir diesen Antrag jetzt beschließen würden, ergäben sich allein für diese Immobilie folgende dauerhafte Auswirkungen auf das Sondervermögen Schulbau: Erstens würden keine Verkaufserlöse erzielt werden, das bedeutet höhere Kreditaufnahmen für Schulbau und Sanierung. Zweitens fielen weiterhin Abschreibungen an.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Heinemann?

Lars Holster SPD: Selbstverständlich.

(Heiterkeit bei der SPD)

Zwischenfrage von Robert Heinemann CDU: Lieber Herr Holster, machen Sie mir auch gleich die Gegenrechnung für die Schulgrundstücke auf, die Sie natürlich dann in drei, vier Jahren für sehr viel mehr Geld kaufen müssen?

Lars Holster SPD (fortfahrend): Herr Heinemann, hören Sie jetzt genau zu. Ich werde das weiter ausführen, und dann wird einiges deutlich.

Es fallen keine Verkaufserlöse für die Gebäude und die Grundstücke an, es fallen weiterhin Abschreibungen an. Drittens fallen – ein ganz zentraler Aspekt – dauerhaft Sach- und Personalkosten für eine Mindestinstandhaltung an. Da muss ein Hausmeister vorbeischauchen, es gibt kleinere Reparaturen, es entstehen Kosten für Strom und Bewa-

chung, die nicht ganz unwichtig bei diesen Geisterschulen sind. Und viertens ist im Fall genau dieser Grundschule Flughafenstraße eine Abmietung seitens der BSB erfolgt. Es gibt also keine Mietnahmen für das Sondervermögen Schulbau.

Die aus Ihrem Antrag entstehende Finanzlücke im Wirtschaftsplan müsste mit Zwischennutzungen gedeckt werden. Diese Zwischennutzungen müssten so aussehen, dass das Ganze später wieder für Schulzwecke reaktiviert werden kann, und natürlich muss das voll kostendeckend an einen Drittnutzer vermietet werden. Ich frage mich zum einen, wie realistisch diese kostendeckende Drittnutzung für die Vermietung ist, und zum anderen, was wir denn machen, wenn das Grundstück und das Gebäude in einem Zustand sind, in dem dies nicht an Dritte vermietet werden kann.

Dieser Antrag würde einen erheblichen zusätzlichen Leerstand von alten, nicht mehr nutzbaren Schulgebäuden verursachen, und das wäre kein verantwortliches Regierungshandeln.

(Beifall bei der SPD)

Wir setzen auf ein solides Gesamtkonzept zur Realisierung der geplanten und dringend notwendigen Investitionen im Schulbau, und hierzu gehören auch mögliche Verkaufserlöse aus Schulgrundstücken.

Lassen Sie mich abschließend noch sagen, Herr Heinemann, dass die Schulpolitik natürlich das wichtigste Thema überhaupt in dieser Stadt ist, und eine größtmögliche Flexibilität in der Schulentwicklungsplanung ist manchmal wünschenswert. Dennoch können wir Schulpolitiker uns nicht hier hinstellen und mit allergrößter Weisheit sagen, wir dürften jetzt kein einziges Schulgrundstück mehr verkaufen. Wenn wir noch einmal den Fall der Flughafenstraße annehmen, dieses Gebäude, welches wir heute nicht mehr brauchen, dann frage ich Sie, wie groß denn die Wahrscheinlichkeit ist, dass irgendwann in Zukunft an dieser Stelle genau so ein Grundstück und genau so ein Gebäude benötigt wird. Das ist unrealistisch, und deshalb lehnen wir diesen Antrag ab. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat jetzt Frau Dr. von Berg.

Dr. Stefanie von Berg GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Heinemann hat bereits aufgezeigt, wie es um das Thema Schulfächen steht. Wir haben parallel angefangen zu recherchieren, aber ich bin aus einer etwas anderen Sichtweise an das Thema herangegangen. Ich habe nämlich gehört, dass nicht nur freistehende Grundstücke verkauft werden sollen,

(Dr. Stefanie von Berg)

(*Kai Voet van Vormizeele CDU*: Das haben wir auch schon gehört!)

sondern dass an jetzt bestehenden Schulen ganz technokratisch vermessen wird, wie groß sie überhaupt sind und wie viel Freifläche da eventuell noch zur Verfügung steht. Ich habe drei Schriftliche Kleine Anfragen gestellt, und was da an Senatslinie offenbar wird, ist ganz technokratische Politik. Das kritisieren wir scharf, weil das nichts mit moderner Stadtentwicklungs- und Schulpolitik zu tun hat.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Robert Heinemann CDU*)

Ich will das gerne an einem Beispiel deutlich machen. Ich habe zum Beispiel gefragt, wo Sie diese fünf Quadratmeter Freifläche, die einem Kind zugestanden werden, hergenommen haben. Das ist eine technische Richtlinie, TR-Schulen von 1983, schlanke 30 Jahre alt. Ich habe in meiner Schriftlichen Kleinen Anfrage nachgefragt, warum man eine 30 Jahre alte Richtlinie nehme. Die Antwort des Senats will ich gerne verlesen:

"Es gibt keine neuen empirischen Erkenntnisse, welche die bisherige Richtlinie infrage stellen."

(Heiterkeit bei *Robert Heinemann CDU*)

– Da muss ich auch lachen.

"Aus Sicht der zuständigen Behörde ist nicht das Alter der Richtlinie entscheidend, sondern deren Sinnhaftigkeit."

(Beifall und Heiterkeit bei den GRÜNEN und Beifall bei *Robert Heinemann* und *Karin Prien*, beide *CDU*)

Sie sehen, es fällt mir schwer, ernst zu bleiben. So wird jetzt mit Kindern in dieser Stadt umgegangen.

Dahinter steckt natürlich eine Geschichte: Der Wohnungsbau drückt, die Zielzahlen drücken. 6000 Wohnungen pro Jahr müssen gebaut werden,

(*Ksenija Bekeris SPD*: Ja, braucht man ja auch!)

und es gibt einfach wenig Flächen in dieser Stadt. Wir unterstützen den Wohnungsbau, aber wir finden es falsch – und da hat Herr Heinemann absolut recht –, jeden Quadratmeter zuzumetern und nachher keinen Platz mehr für Infrastruktur für unsere Kinder zu haben.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Robert Heinemann CDU* – *Dr. Andreas Dressel SPD*: Dann lieber auf die grüne Wiese, oder wo?)

Ich möchte Ihnen noch einmal verdeutlichen, was auf diesen 5 Quadratmetern Freifläche alles stattfinden soll: Pausennutzung, Rückzugs- und Ruhe-

flächen, Rasenspiele, behindertengerechte Spielgeräte, mindestens ein Kleinspielfeld, Sitz- und Klöneckchen, Ruhebereiche, Sach- und Naturkundeunterricht, Pflanzflächen, die auch eine Auswahl der wichtigsten heimischen Gehölze aufnehmen, Wasserbecken, Terrarien und Ansaatflächen. 5 Quadratmeter pro Kind – und das soll auch noch alles Platz haben. Können Sie sich das vorstellen?

(Beifall und Heiterkeit bei den GRÜNEN und Beifall bei *Robert Heinemann* und *Dr. Walter Scheuerl*, beide *CDU* – *Jens Kerstan GRÜNE*: Das Kind muss da auch noch rein!)

– Für das Kind ist leider kein Platz mehr.

Dann soll das Ganze im Zeitalter von Inklusion, woran 1983 noch nicht gedacht wurde, natürlich auch behindertengerecht sein. Nun versuchen Sie einmal, auf 5 Quadratmetern Freifläche alleine ein Rollstuhlkind irgendwie hin- und herzudrehen, dass es auch entsprechend Platz hat. Das muss man sich einfach einmal praktisch vorstellen. Mir fällt dann doch das Wort Käfighaltung ein.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Das ist eine Sauerei, die Sie da machen! – *Sören Schumacher SPD*: Sie erzählen Unsinn!)

– Jetzt werden Sie böse, ich habe Sie an einem wunden Punkt getroffen, und das gefällt mir, denn das müssen Sie sich auch anhören, wenn Sie so technokratisch an die Sache herangehen.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Robert Heinemann CDU* – *Glocke*)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Frau Dr. von Berg, gestatten Sie eine Zwischenbemerkung des Abgeordneten Scheuerl?

Dr. Stefanie von Berg GRÜNE: Selbstverständlich.

Zwischenbemerkung von Dr. Walter Scheuerl *CDU*: Frau Dr. von Berg, ich wollte nur etwas anmerken. Sie sprechen von Käfighaltung. Die Freilauffläche für Legehennen in der Biohaltung beträgt 4 Quadratmeter nach der KAT-Richtlinie. Das heißt, der Senator – um ihn in Schutz zu nehmen mit dieser 30 Jahre alten Praxis – billigt Hamburger Schulkindern immerhin einen Quadratmeter mehr zu als einer Biolegehennen.

(Vereinzelter Beifall bei der *CDU*)

Dr. Stefanie von Berg GRÜNE (fortfahrend): Schauen Sie, Kinder müssen ja auch keine Eier legen.

Ich möchte noch einmal auf den Punkt zurückkommen, wie ich überhaupt darauf gekommen bin. Ich habe Hinweise aus bereits nachverdichteten Stadtvierteln bekommen, dass dort die Schulen vermes-

(Dr. Stefanie von Berg)

sen werden und ganz genau geguckt wird, wie viele Quadratmeter Freifläche noch übrig sind. Und der ganze Rest, der abgetrennt wird und der über diese 5 Quadratmeter hinausgeht, wird mit Wohnungsbau zugemetert.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das ist der Grund, warum Sie keine Wohnungsbaubilanz zustande bekommen haben!)

Können Sie sich vorstellen, dass in einem nachverdichteten Gebiet die Kinder auf einem Schulhof von Turnhalle, Schulgebäude und den Brandmauern fünf- und sechsstöckiger Wohngebäude umgeben sind? Ich möchte dieses Bild für unsere Kinder in dieser Stadt nicht haben.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei Robert Heinemann CDU)

Deswegen fordern wir den Senat auf, eine Vision für diese Stadt zu entwickeln, wo Kinder tatsächlich Platz haben, wo sie Raum haben, wo sie sich entwickeln können, wo sie Freifläche haben und wo nicht technokratisch Quadratmeter abgemessen werden,

(Dr. Andreas Dressel SPD: So kriegen Sie nie 6000 Wohnungen!)

dass Kinder sich gerade einmal halbwegs umdrehen können. – Danke.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsidentin Carola Veit: Jetzt hat Frau von Treuenfels das Wort.

Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP: Guten Tag, meine Damen und Herren! Das Thema scheint eine kleine Witzvorlage zu sein. Kommen wir einmal zum Ernst der Dinge zurück. Lieber Herr Heinemann, die berühmte schwäbische Hausfrau, deren vorsichtiges Taktieren in Ihrer Partei so einige Anhänger hat, scheint Ihnen beim Schreiben dieses Antrags geholfen zu haben. Sie wollen keine Schulgrundstücke mehr verkaufen, weil die Lage so unübersichtlich ist, um es einmal zu verkürzen. In der Tat stellen die mühsame Etablierung der Stadtteilschulen, die schlechte Umsetzung der Inklusion und der stockende Ausbau der Ganztagsangebote – ich könnte das hier noch verlängern – unsere Schulen vor gewaltige Herausforderungen, die eben auch bauliche Anforderungen umfassen. Besonders deutlich wird diese Tatsache beim Ausbau der Ganztagsangebote. Der träge Ausbau von Kantinen und Schulküchen ist da nur ein trauriges Beispiel. Ebenso stellt die Umsetzung der Inklusion neue Anforderungen an die räumliche Ausgestaltung der Schulen. Um Klassen zu teilen oder auch einmal mit kleineren Gruppen zu arbeiten, braucht es selbstverständlich weitere Räume. Zudem wächst in Hamburg im Gegensatz zu allen anderen Bundesländern die Schülerzahl. Das alles macht

es tatsächlich extrem schwierig, verlässliche Langfristprognosen über die Entwicklung von Schülerströmen und damit der Schullandschaft zu treffen. Wir sollten also sehr vorsichtig sein, Schulstandorte endgültig aufzugeben. So weit sind wir uns alle einig, Herr Heinemann.

Ihr Antrag im Geiste der schwäbischen Hausfrau schießt aber dennoch über das Ziel hinaus. Aus den Unwägbarkeiten jetzt apodiktisch zu fordern, gar keine Grundstücke zu verkaufen und alle Schulgebäude als Schulstandorte zu erhalten, verhindert die notwendige Flexibilität in der Gestaltung der Schullandschaft. Deswegen können wir das nicht zulassen.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der SPD)

Leer stehende Schulen zu erhalten, die tatsächlich nicht mehr gebraucht werden, hilft keiner Schule, die aus allen Nähten platzt. Dauerhafter Leerstand von Schulgebäuden belastet die Kassen unserer Stadt. Diese Mittel können und müssen viel sinnvoller eingesetzt werden. Ich glaube, Herr Heinemann, das wissen Sie auch ganz genau. Wir brauchen eine transparente und flexible Vorgehensweise bei der Nutzung von Schulgebäuden, aber Schnellschüsse beim Verkauf von Schulen und Schulgrundstücken sollte es nicht geben, ebenso wenig aber auch Vorfestlegungen, wie Sie sie vorschlagen. Der Antrag der CDU verhindert jedwede Flexibilität, deswegen können wir ihm nicht zustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Jetzt hat Frau Heyenn das Wort für eine Minute.

Dora Heyenn DIE LINKE: Dann muss ich mich beilegen.

Warum stehen so viele Schulen und Schulgrundstücke zum Verkauf? Das ist ein ganz einfacher Trick. Das Schulraumprogramm wurde umgewandelt in ein Schulflächenprogramm, und das ist nichts anderes als ein Schulverkleinerungsprogramm. Es geht nicht nur darum, dass man den Wohnungsbau an der Stelle fördern will, sondern es geht auch um die Finanzierung von Hamburg Schulbau. Im letzten Jahr wurde das Budget nicht ausgeschöpft, und in diesem Jahr, so ist mir zu Ohren gekommen, gibt es die ersten Schulen, deren Baumaßnahmen im Volumen um 10 Prozent gekürzt werden.

Es gibt zwei Widersprüche. Auf den einen hat Herr Heinemann hingewiesen. Wenn wir jetzt anfangen, die Schulen für wenig Geld zu verkaufen, müssen wir, wenn Herr Scholz recht hat, 2030 38 neue Schulen bauen. Das ist wieder ein Minusgeschäft für die öffentliche Hand.

(Dora Heyenn)

Das Zweite ist die Limitierung der Quadratmeter. 5 Quadratmeter Freifläche und 12 Quadratmeter für die Schüler in der Schule stehen in krassm Widerspruch zur GBS, zur Inklusion und zu individualisierten Unterrichten. Aus dem Grunde muss hier ein Stopp gemacht werden, das kann so nicht gehen.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Herr Heinemann, Sie haben das Wort.

Robert Heinemann CDU: Zum einen finde ich es schade, dass man unseren Versuch nicht unterstützt, dem Bürgermeister zu helfen, irgendwann einmal die Infrastruktur für diese 38 Schulen zu schaffen. Das war nicht unsere Idee mit den 38 Schulen, sondern das war die Aussage des Ersten Bürgermeisters.

Aber ich wollte noch einmal auf das zurückkommen, was Herr Holster gesagt hat, es sei total unrealistisch, dass eine Schule, die nicht mehr genutzt wird, irgendwann doch wieder durch eine andere Schule genutzt werde. Vielleicht hätte er einmal in die Pressemitteilung seines Kollegen Buschhüter vom 26. Juli 2011 schauen sollen. Dort steht:

"Die Meiendorfer können aufatmen, denn die bisher nicht mehr genutzte Schule Schierenberg 50 wird saniert. Damit verschwindet ein langjähriges Ärgernis im Stadtteil, denn die ehemalige Grundschule ..."

– sie stand lange leer, ich kenne das Thema gut –

" ... wird nun bald vom Gymnasium Meiendorf genutzt, ergab eine kleine Anfrage des Rahlstedter SPD-Bürgerschaftsabgeordneten [...]."

Solche Zufälle sind offenbar also völlig unrealistisch.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Wieland Schinnenburg* FDP)

Präsidentin Carola Veit: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Dann kommen wir jetzt zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/7232 an den Schulausschuss zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wir stimmen in der Sache ab.

Wer möchte den CDU-Antrag annehmen? – Auch hier die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag abgelehnt.

Wir kommen zu Punkt 5, den Drucksachen

20/7042, 20/7043 und 20/7044: Berichte des Eingabenausschusses.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/7042 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/7043 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/7044 –]**

Wir beginnen mit dem Bericht 20/7042, zunächst zu Ziffer 1.

Wer möchte sich der Empfehlung anschließen, die der Eingabenausschuss zur Eingabe 589/12 abgegeben hat? Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig so beschlossen.

Wer möchte der Empfehlung zur Eingabe 60/13 folgen? – Auch hier die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Wer schließt sich der Empfehlung zur Eingabe 81/13 an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Wer möchte der Empfehlung zur Eingabe 109/13 seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit so beschlossen.

Wer möchte der Empfehlung folgen, die der Eingabenausschuss zu den Eingaben 126/13 und 127/13 abgegeben hat? – Auch hier die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das mehrheitlich so beschlossen.

Wer möchte den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Von den Ziffern 2 und 3 hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Wir kommen zum Bericht 20/7043, auch hier zunächst zu Ziffer 1.

Wer möchte der Empfehlung folgen, die der Eingabenausschuss zur Eingabe 663/12 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Wer schließt sich der Empfehlung zur Eingabe 07/13 an? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist dann beschlossen.

Wer möchte der Empfehlung 148/13 folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig gewesen.

Wer schließt sich der Empfehlung zu den übrigen Eingaben an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

(Präsidentin Carola Veit)

Von den Ziffern 2 und 3 haben wir Kenntnis genommen.

Zum Bericht 20/7044, Ziffer 1. Hierin sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten.

Wer möchte sich anschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig bei Enthaltung der Fraktion der LINKEN.

Von der Ziffer 2 haben wir Kenntnis genommen.

Die für bestimmte Punkte vorgesehene

Sammelübersicht***

haben Sie erhalten.

Ich stelle fest, dass wir von den unter A aufgeführten Drucksachen Kenntnis genommen haben.

Wer stimmt den Überweisungsbegehren unter B zu? – Gegenprobe. – Wer möchte sich enthalten? – Das war einstimmig.

Wer schließt sich den Ausschussempfehlungen unter C an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das war einstimmig.

Wir kommen zu Punkt 6, Drucksache 20/6346, das ist die Große Anfrage der CDU-Fraktion: Inklusion und Förderung.

**[Große Anfrage der CDU-Fraktion:
Inklusion und Förderung
– Drs 20/6346 –]**

Diese möchte die CDU-Fraktion an den Schulausschuss überweisen.

Wer stimmt dem Überweisungsbegehren zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Ich stelle fest, dass wir ohne Besprechung Kenntnis genommen haben.

Wir kommen zu Punkt 7, Drucksache 20/6393, Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion: Welche Integrations-Projekte gibt es in Hamburgs Kitas und Schulen?

**[Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion:
Welche Integrations-Projekte gibt es in Hamburgs Kitas und Schulen?
– Drs 20/6393 –]**

Die GRÜNE Fraktion möchte die Drucksache federführend an den Schulausschuss und mitberatend an den Familien-, Kinder- und Jugendausschuss überweisen.

Wer folgt dem Überweisungsbegehren? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Ich stelle auch hier fest, dass wir ohne Besprechung Kenntnis genommen haben.

Punkt 9, Drucksache 20/6554, Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion: Strafverfolgung von sexualisierter Gewalt in Hamburg.

**[Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion:
Strafverfolgung von sexualisierter Gewalt in Hamburg
– Drs 20/6554 –]**

Diese Drucksache möchte die GRÜNE Fraktion federführend an den Justiz-, Datenschutz- und Gleichstellungsausschuss und mitberatend an den Innenausschuss überweisen.

Wer stimmt hier dem Überweisungsbegehren zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch dieses Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wir haben ebenfalls ohne Besprechung Kenntnis genommen.

Punkt 15, Drucksache 20/6934, Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion: Maßnahmen zur Umsetzung der Reform der beruflichen Bildung in Hamburg und die Ausbildungsvorbereitung AvDual.

**[Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion:
Maßnahmen zur Umsetzung der Reform der beruflichen Bildung in Hamburg und die Ausbildungsvorbereitung AvDual
– Drs 20/6934 –]**

Diese Drucksache möchte die GRÜNE Fraktion an den Schulausschuss überweisen.

Wer folgt diesem Überweisungsbegehren? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wird Besprechung beantragt? – Dann wird die Besprechung für die nächste Sitzung vorgesehen.

Wir kommen zu Punkt 18, Drucksache 20/6937, Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion: Runder Tisch Sexuelle Dienstleistungen: Gegenwärtiger Stand der Umsetzung der Ergebnisse.

[Große Anfrage der GRÜNEN Fraktion:

*** Sammelübersicht, siehe Seite 4283f.

(Präsidentin Carola Veit)

Runder Tisch Sexuelle Dienstleistungen: Gegenwärtiger Stand der Umsetzung der Ergebnisse

– Drs 20/6937 –]

Diese Drucksache möchte die GRÜNEN Fraktion federführend an den Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung und mitberatend an den Innenausschuss überweisen.

Wer folgt diesem Überweisungsbegehren? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch dieses Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wird Besprechung beantragt? – Das wird unterstützt. Dann wird die Besprechung für die nächste Sitzung vorgesehen.

Punkt 21, Drucksache 20/6987, Senatsantrag: Veräußerung von Geschäftsanteilen der Freien und Hansestadt Hamburg an der Hamburg Marketing GmbH an die neuen Mitglieder der Metropolregion Hamburg.

[Senatsantrag:

Veräußerung von Geschäftsanteilen der Freien und Hansestadt Hamburg (FHH) an der Hamburg Marketing GmbH (HMG) an die neuen Mitglieder der Metropolregion Hamburg (MRH)

– Drs 20/6987 –]

Wer möchte dem Senatsantrag aus Drucksache 20/6987 seine Zustimmung geben? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Im Übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Wir kommen zu Punkt 23, Drucksache 20/7046, Senatsmitteilung: Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 29. August 2012 "Zuständigkeiten für Eingaben im Bereich der Grundsicherung für Arbeitsuchende nach dem Zweiten Buch Sozialgesetzbuch".

[Senatsmitteilung:

Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 29. August 2012

"Zuständigkeiten für Eingaben im Bereich der Grundsicherung für Arbeitsuchende nach dem Zweiten Buch Sozialgesetzbuch (SGB II)" (Drucksache 20/4867)

– Drs 20/7046 –]

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Verfassungs- und Bezirksausschuss überweisen. Vonseiten der Fraktion DIE LINKE liegt ein Antrag auf Überweisung der Drucksache an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration vor.

Wer stimmt einer Überweisung an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieses Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wer möchte an den Verfassungs- und Bezirksausschuss überweisen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Punkt 34, Drucksache 20/7238, Gemeinsamer Bericht des Kulturausschusses und des Stadtentwicklungsausschusses: Gesetz zum Neuerlass des Hamburgischen Denkmalschutzgesetzes und zur Anpassung weiterer Vorschriften.

[Gemeinsamer Bericht des Kulturausschusses und des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 20/5703:

Gesetz zum Neuerlass des Hamburgischen Denkmalschutzgesetzes und zur Anpassung weiterer Vorschriften (Senatsantrag)

– Drs 20/7238 –]

Hierzu liegen Ihnen als Drucksachen 20/7362 und 20/7390 Anträge der CDU-Fraktion und der SPD-Fraktion vor.

[Antrag der CDU-Fraktion:

Denkmalschutz in Hamburg verbessern

– Drs 20/7362 –]

[Antrag der SPD-Fraktion:

Änderung des Gesetzes zum Neuerlass des Denkmalschutzgesetzes und zur Anpassung weiterer Vorschriften (20/5703)

– Drs 20/7390 –]

Mir ist mitgeteilt worden, dass aus den Reihen der CDU-Fraktion gemäß Paragraf 26 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung das Wort begehrt wird. Herr Hamann, Sie haben es für maximal fünf Minuten.

Jörg Hamann CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Umstand, warum wir kurz zu diesem Thema sprechen wollen, ergibt sich im Wesentlichen daraus, dass die SPD-Fraktion diesen

(Jörg Hamann)

Tagesordnungspunkt heute ein bisschen versteckt hat.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Überhaupt nicht, wir haben eine tolle Presseerklärung herausgegeben!)

Fast hätte ich gesagt, sie hat versucht, ihn verschämt durchzuwinken. Diese sehr wichtige Gesetzesänderung melden Sie nicht zur Debatte an, was in Anbetracht der übrigen Debattenbeiträge und der Möglichkeit, die Sie gehabt hätten, eine weitere Debatte anzumelden, schon verwunderlich ist.

(Karin Timmermann SPD: Hätten Sie doch machen können!)

Das erklärt sich sicherlich auch aus dem Umstand, dass Sie in Ihrer eigenen Fraktion große Probleme hatten, sich zu einigen, dass es auch viel Druck aus der Öffentlichkeit gab, namentlich von den einzelnen Verbänden, mit denen Sie das Bündnis für Wohnen geschlossen haben – dem Grundeigentümergeverband und den freien Wohnungsunternehmen –, die diesen Änderungen bekanntermaßen sehr kritisch gegenüberstehen. Mit Ihren Zusatzanträgen versuchen Sie das alles ein bisschen zu retten. Es gibt trotzdem nach wie vor sehr kritische Punkte, weshalb wir auch einen Zusatzantrag gestellt haben, denn Ihr Gesetz führt letztlich dazu, dass es zu einer erheblichen, aus unserer Sicht in dieser Weise nicht akzeptablen Rechtsbeschneidung und Rechtsverkürzung der Eigentümer der Grundstücke und Denkmäler kommt, die allenfalls noch hinzunehmen wäre, wenn diesem Zusatzantrag gefolgt wird. Ich gebe dabei auch zu bedenken, dass im Grunde schon das gesamte Gesetz und die gesamte Gesetzesinitiative von Ihrer Seite aus bis zum heutigen Tage nicht nachvollziehbar begründet werden konnte.

(Dirk Kienscherf SPD: Was sagt denn Ihr Fraktionsvorsitzender dazu?)

Mein Kollege Roock hat in der Senatsanhörung gefragt, was eigentlich der Anlass dieses Gesetzes ist.

(Dirk Kienscherf SPD: Herr Wersich sieht das ganz anders!)

Ihn interessierte – Herr Kienscherf, Sie werden das sicherlich noch gut in Erinnerung haben –, ob dem Senat in den vergangenen Jahrzehnten signifikante Beispiele oder Vorfälle, die darauf hindeuten, dass das Denkmalschutzgesetz in der alten Fassung nicht funktioniert habe, bekannt geworden seien. Für die CDU-Fraktion folge daraus die Frage, ob ein neues Gesetz überhaupt begründet sei.

(Gabi Dobusch SPD: Na, Herr Hamann!)

Auf diese Frage, ob es Probleme mit dem Gesetz gab, sagten die Senatsvertreter, konkrete Beispiele könne man nicht nennen. Man macht also ein

Gesetz, ohne auch nur ein konkretes Beispiel dafür zu nennen, wo das bisherige Gesetz nicht funktioniert hat.

(Zurufe von der SPD)

Das ist allerdings schon sehr seltsam. Das erleben wir hier im Regelfall nicht. Wir haben bei der Anhörung, das werden Sie ebenfalls erinnern, sicherlich unterschiedliche Stellungnahmen gehabt, ob das Gesetz sinnvoll ist oder nicht. Ich erinnere in dem Zusammenhang an die Äußerung von Professor Hipp von der HafenCity Universität, der von Ihnen beziehungsweise vom Senat benannt war.

(Heike Sudmann DIE LINKE: Der war von uns benannt, und er ist für das Gesetz!)

– Er hat sehr deutlich gesagt, dass er in der Tendenz für das Gesetz ist, das ist richtig. Er hat aber auch deutlich gemacht, welche Probleme er sieht.

Er erwähnte zunächst, dass er die drei Städte Lübeck, Hamburg und Bremen wegen ähnlicher Baustruktur sehr schätze. Er sei dort auch häufig als Denkmalexperte tätig. Aus diesen drei Denkmalstädten habe er sich immer wieder Personen vor Augen geführt, mit denen er zusammengearbeitet oder für die er gearbeitet habe, die mit Begeisterung in einem Denkmal leben, die es liebevoll instand halten, aber aus der Haut fahren, wenn eine Obrigkeit sich einmische. Wenn er ihnen gesagt habe, er müsse jetzt das Gutachten schreiben und sie würden den Prozess verlieren, weil es natürlich ein Denkmal sei, dann reagierten die Eigentümer mit der Antwort: Das ist mir völlig egal, ich will es denen nicht so einfach machen und so über den Tisch gezogen werden. Diese Problematik nehmen Sie auch mit Ihren Zusatzanträgen nicht hinreichend auf. Wir brauchen eine vernünftige Unterrichtung, wir brauchen vernünftige Informationen,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das gibt es doch alles!)

und wir brauchen in erster Linie vernünftige Rechtsmittel für die Eigentümer, denn allein die Möglichkeit, ein Gesetz zu machen und damit Eigentum auch vom Inhalt her zu definieren, heißt nicht, dass man die Eigentümer schutzlos stellen sollte. Darauf läuft Ihr jetziger Gesetzesantrag hinaus. Die Anregung, die wir aufgenommen haben, ist obendrein auch ein Vorschlag der Handelskammer.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das ist denen sehr spät eingefallen!)

– Was heißt sehr spät? Das Gesetz wird heute verabschiedet.

(Zurufe von Dr. Andreas Dressel und Dirk Kienscherf, beide SPD)

– Wir beraten seit Monaten. Wenn etwas falsch läuft, dann ist es doch der beste Ansatz, es noch

(Jörg Hamann)

im letzten Moment zu korrigieren. Das wollen Sie offensichtlich nicht, um den Minimalkonsens in Ihrer eigenen Fraktion nicht zu gefährden. Das kann für uns aber kein Maßstab sein.

(Beifall bei der CDU)

Wenn unserem Zusatzantrag nicht zugestimmt wird, dann werden wir diesem Gesetzesvorschlag nicht zustimmen können und das Gesetz ablehnen. – Danke.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Frau Dr. Vértes-Schütter das Wort.

Dr. Isabella Vértes-Schütter SPD:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Im vorliegenden CDU-Antrag wird zu Recht festgehalten, dass die Novellierung des Denkmalschutzgesetzes eine Vereinfachung der behördlichen Verwaltungstätigkeit mit sich bringt. Ich bin auch ganz bei Ihnen, dass die notwendige Transparenz geschaffen werden und der Zustand der Ungewissheit in Bezug auf die erkannten Denkmäler endlich beendet werden muss. Und ich folge Ihnen darin, dass es so gelingen kann, Rechtssicherheit zu schaffen und die gebotene Gleichbehandlung zu bewirken. Wenn Sie nun aber, Herr Hamann, ein zusätzliches Beschwerderecht gegen die Eintragung schaffen wollen, dann justieren Sie nicht nach, sondern Sie berauben den Vorschlag für ein neues Denkmalschutzgesetz seines Kerns und seines eigentlichen Wirkungsmechanismus.

(Beifall bei der SPD und bei *Christa Goetsch GRÜNE* und *Heike Sudmann DIE LINKE* – *Jörg Hamann CDU*: Also kein Rechtsmittel!)

Denkmalschutz kraft Gesetz, ipso iure – danach ist die Eintragung in die Liste gerade kein behördlicher Verwaltungsakt mehr und nicht erforderlich, um den Denkmalwert zu begründen. Sie hat lediglich deklaratorischen Charakter und dient der Rechtssicherheit und Information. Eine faire, weil gleiche Behandlung von allen erkannten Denkmälern bedeutet dabei keineswegs den Verzicht auf Rechtsschutz. Eigentümer können sich gegen den Denkmalwert mit einer Feststellungsklage wehren und außerdem im Rahmen von Genehmigungsverfahren beziehungsweise Planverfahren den Denkmalwert gerichtlich überprüfen lassen. Besser ist, wenn es gar nicht so weit kommt, und das verlangt Beratung und Begleitung. Genau hierfür schaffen wir mit dem Gesetz Kapazitäten. Ich würde mich freuen, wenn Sie uns folgen und den Antrag der CDU-Bürgerschaftsfraktion entsprechend ablehnen. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Jetzt hat Frau Goetsch das Wort.

Christa Goetsch GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Man kann eigentlich nur sagen: Endlich findet der Paradigmenwechsel hin zum Ipsa-lege-Prinzip in Hamburg statt.

(Beifall bei *Heike Sudmann DIE LINKE*)

Das haben wir als GRÜNE, man kann fast sagen seit Jahrzehnten, gefordert. Ich habe das Gefühl, Herr Hamann, Sie sind irgendwo stehengeblieben, da Sie sich hier als Lobbyist darstellen. Wir werden dieses Gesetz unterstützen und wir werden auch zustimmen. Wir haben ausführliche Diskussionen im Ausschuss gehabt; wir hatten auch große Sorgen im Kontext der Nachverdichtung von Ensembles.

(Zurufe von *Jörg Hamann CDU* und *Finn-Ole Ritter FDP*)

– Ich weiß gar nicht, warum Sie so brüllen, Herr Hamann.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Das macht er immer!)

– Ich habe alle Zeit der Welt. Dass der Denkmalschutz so viele Emotionen hervorruft, ist ja interessant.

Ich möchte betonen, dass wir das Gesetz ausdrücklich unterstützen und dass bei uns die Sorge bezüglich Verdichtung und Ensembleschutz groß war, weil es – Lex Gartenstadt-Berne – eine Menge Klüngerlei zwischen der SPD dort und der Genossenschaft gab. Das haben wir alles intensiv diskutiert. Das sollen die um Gottes Willen in ihrem Bezirk lösen. Wir werden allerdings dem Punkt 5 unter B nicht zustimmen, das Gesetz als Ganzes aber annehmen, und zwar auch aus dem Grund, weil endlich eine Transparenz geschaffen wird, ein Dialog mit den Betroffenen vorgesehen ist. Nach zwei Jahren wird evaluiert, alle anderen gesetzlichen Dinge hat Frau Vértes-Schütter schon gesagt. Es ist also unterm Strich ein richtiger und guter Schritt. Was Sie im CDU-Antrag fordern, bedeutet zusätzliche Bürokratie und zusätzlicher hoher Aufwand.

(*Jörg Hamann CDU*: Grundrechtsschutz kann doch keine Bürokratie sein!)

Genau diesen Aufwand wollen wir nicht, und deshalb lehnen wir den CDU-Antrag ab. – Danke.

(Beifall bei den GRÜNEN, vereinzelt bei der SPD und bei *Heike Sudmann DIE LINKE*)

Präsidentin Carola Veit: Frau Suding, Sie haben das Wort.

Katja Suding FDP: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit der heutigen Beschlussfassung des Denkmalschutzgesetzes findet ein langer Beratungsprozess leider kein gutes Ende. Die Mehrheit dieses Hauses wird gleich vermutlich ein Gesetz verabschieden, das in einem zentralen Punkt jeglichen Anspruch auf Transparenz und Rechtsstaatlichkeit vermissen lässt.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Mit der Überführung der erkannten Denkmäler in die Denkmalschutzliste erfolgt eine erhebliche Einschränkung der Rechte der Eigentümer. Diese Einschränkung bedarf nicht nur unserer Meinung nach einer Begründung. Zudem muss der Eigentümer die Möglichkeit haben, den Rechtsweg zu beschreiten und sich dagegen zu wehren. Die im Gesetz vorgesehene Information der Eigentümer über die Eintragung wird diesen beiden Forderungen jedoch nicht gerecht.

(Beifall bei der FDP)

Mit dieser Einschätzung sind wir nicht allein. Die CDU hat ähnliche Bedenken wie wir in ihrem Änderungsantrag deutlich gemacht, unsere sind allerdings noch weitergehend, und auch einige Experten äußerten sich in der Anhörung entsprechend. Wenn Sie erlauben, würde ich gern zwei Experten zitieren. Zum einen legte uns Herr Geerd Dahms dar:

"Für die Eigentümer bedeutet das neue Gesetz zurzeit einen Mangel an Transparenz, da ihnen nicht die Gründe für die Eintragung in die Denkmalliste, also nicht die Gründe für die Schutzwürdigkeit mitgeteilt werden. [...] Für den Eigentümer muss es aber eine klar definierte Möglichkeit geben, sich gegen eine eventuell ungerechtfertigte, ob objektiv oder subjektiv, Unterschutzstellung zu wehren."

Und Professor Hermann Hipp ergänzte:

"Die neueste Rechtsprechung und die neueste juristische Literatur, die freilich erstaunlicherweise in Hamburg nirgends verfügbar ist, stellen ganz klar heraus, dass auch bei nachrichtlichen beziehungsweise deklaratorischen Listen die davon betroffenen Bürger jederzeit den Anspruch, nein, das Recht haben auf eine genaue ausführliche, also aufwendig zu erstellende Begründung."

Dass das funktioniert, hat uns der Experte aus Brandenburg bestätigt, auch wenn die Situation in Hamburg mit dem Land Brandenburg sicherlich nicht zu 100 Prozent zu vergleichen ist. Fakt ist, dass das neue Gesetz ohne Begründung und Rechtsbehelfsbelehrung in die Rechte der Eigentümer eingreift. Nach der Expertenanhörung und der entsprechenden Senatsbefragung war uns allen im

Ausschuss klar, warum die Kulturbehörde eine Begründung der Unterschutzstellung ablehnt. Sie kann sie gar nicht begründen. Die Liste erkannter Denkmäler ist im Zuge einer Schnellinventarisierung entstanden. Genaue Gründe wurden damals nicht erfasst. Inwieweit die Geschichten über Bus-touren durch die Stadt, bei denen die Liste quasi im Vorbeifahren entstanden sein soll, wahr sind, entzieht sich meiner Kenntnis. Klar ist aber, dass im Einzelfall stichfeste Argumente für die Unterschutzstellung fehlen.

(Beifall bei der FDP)

Für die FDP-Fraktion bedauere ich, dass der Senat und die regierungstragende Fraktion nicht mehr Gesprächsbereitschaft gezeigt haben, denn im Gesetz finden sich durchaus auch Punkte, die auf unsere Zustimmung stoßen, sei es die Einführung des großen Schatzregals oder die Aufwertung des Denkmalbeirates. Beide Veränderungen hätten unsere Unterstützung gefunden. In dieser Form allerdings ist das Gesetz für die FDP-Fraktion nicht zustimmungsfähig.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Frau Sudmann das Wort.

Heike Sudmann DIE LINKE: Es ist schon erstaunlich, was heute noch alles auf den Tisch des Hauses kommt, was wir im Ausschuss besprochen haben und wo die CDU geschwiegen hat. Heute nach dem Motto "Haltet den Dieb" auf die SPD zu zeigen, selbst aber keine konstruktiven Vorschläge gemacht zu haben, finde ich ehrlich gesagt erbärmlich.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Frau Suding hat sich auf Herrn Dahms bezogen, der sehr einsam in der Expertinnen-und-Expertenanhörung war, weil fast alle seine Meinung nicht geteilt haben. Sie haben völlig zu Unrecht Herrn Hipp vereinnahmt, der sich eindeutig für das Gesetz ausgesprochen hat und der Ihre Kritik so bestimmt nicht unterstützen würde. Es gab Vorschläge, die wir aufgegriffen haben und die unter anderem auch von Herrn Hipp kamen, zum Beispiel den Denkmalrat größer zu machen und die Beteiligung zu verbessern. Da ist uns die SPD nicht so gefolgt, wie wir uns das gewünscht haben.

(*Dr. Andreas Dressel* SPD: Eine Sache haben wir noch verfolgt!)

– Habe ich nicht gesagt "nicht so gefolgt"? Ich wusste schon, dass Sie sehr gut aufpassen.

Sie haben unseren Antrag nicht angenommen und leider auch nicht unsere sehr wichtigen Hinweise darauf, dass die Strafe wesentlich höher sein müsste, wenn ich bei Umbauarbeiten mein denkmalgeschütztes Haus völlig zerstöre. Das ist sehr

(Heike Sudmann)

schade und bedauerlich. Nichtsdestotrotz sagt die Links-Fraktion: Wir brauchen dieses neue Denkmalschutzgesetz auch mit den Kinken, die Sie hineingesetzt haben, und deswegen werden wir zustimmen.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Juliane Timmermann SPD*)

Präsidentin Carola Veit: Wenn jetzt keine weiteren Wortmeldungen mehr vorliegen, dann kommen wir zur Abstimmung in der Sache. Wir beginnen mit dem Antrag der CDU-Fraktion aus Drucksache 20/7362.

Wer möchte diesem seine Zustimmung geben? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich abgelehnt.

Wir kommen zum Antrag der SPD-Fraktion, Drucksache 20/7390. Wer möchte diesen annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dieser Antrag mehrheitlich so beschlossen.

Jetzt kommen wir zum gemeinsamen Bericht des Kulturausschusses und des Stadtentwicklungsausschusses aus Drucksache 20/7238.

Wer möchte sich also der Ausschussempfehlung anschließen und das Gesetz zum Neuerlass des Denkmalschutzgesetzes und zur Anpassung weiterer Vorschriften aus Drucksache 20/5703 mit den vom Ausschuss empfohlenen Änderungen aus den Punkten A1 und A2 sowie A5 und A6 beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Wer möchte die vom Ausschuss empfohlene Änderung aus Punkt A3 beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Wer möchte nun noch die vom Ausschuss unter Punkt A4 aufgeführte Änderung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch das mehrheitlich so beschlossen. Damit ist das Gesetz zum Neuerlass des Denkmalschutzgesetzes und zur Anpassung weiterer Vorschriften mit den vom Ausschuss empfohlenen und den soeben beschlossenen Änderungen in erster Lesung angenommen worden.

Es bedarf nun einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will also das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Die Gegenstimmen. – Enthaltungen? – Damit ist das Gesetz auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wir müssen uns aber noch mit Punkt B der Ausschussempfehlung befassen. Die GRÜNE Fraktion möchte Ziffer 5 des darin aufgeführten Ersuchens separat abstimmen lassen.

Wer möchte also das in Punkt B der Ausschussempfehlung aufgeführte Ersuchen mit Ausnahme von Ziffer 5 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann merklich so beschlossen.

Nun noch Ziffer 5.

Wer nimmt diese an? – Auch hier die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch Ziffer 5 beschlossen.

Wir kommen zu Punkt 35, Drucksache 20/6967, das ist ein Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses: Die Situation und Zukunft der Bürgerhäuser.

[Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses über die Drucksache 20/631: Die Situation und Zukunft der Bürgerhäuser (Antrag der Fraktion DIE LINKE) – Drs 20/6967 –]

Wer schließt sich der Ausschussempfehlung an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Punkt 40, Drucksache 20/6988, Bericht des Verkehrsausschusses: Hamburg braucht einen Masterplan zur Sanierung von Gehwegen, Radwegen und Straßen.

[Bericht des Verkehrsausschusses über die Drucksache 20/6482: Hamburg braucht einen Masterplan zur Sanierung von Gehwegen, Radwegen und Straßen (Antrag der FDP-Fraktion) – Drs 20/6988 –]

Wer schließt sich Ziffer 1 der Ausschussempfehlung an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit so beschlossen.

Wer möchte dem in Ziffer 2 enthaltenen Ersuchen folgen? – Auch hier die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig so beschlossen worden.

Punkt 43, Drucksache 20/7090, Bericht des Umweltausschusses: Wahrnehmung der Naturschutzaufgaben auf Bezirksebene.

(Präsidentin Carola Veit)

[Bericht des Umweltausschusses über die Drucksachen 20/3239 und 20/3400: Wahrnehmung der Naturschutzaufgaben auf Bezirksebene (Antrag der Fraktion DIE LINKE) und Wahrnehmung der Naturschutzaufgaben auf Bezirksebene (Antrag der FDP-Fraktion) – Drs 20/7090 –]

Der Abgeordnete de Vries hat mitgeteilt, dass er an der Abstimmung nicht teilnehmen werde.

Wer möchte der Ausschussempfehlung folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen worden.

Punkt 49, Drucksache 20/7164, Bericht des Haushaltsausschusses: Haushaltsplan 2011/2012, Neustrukturierung des Hamburger Justizvollzuges: Aufhebung der Sperre gemäß Paragraf 36 LHO sowie Änderung der Haushaltsplanung 2012.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/4930: Haushaltsplan 2011/2012 Neustrukturierung des Hamburger Justizvollzuges: Aufhebung der Sperre gemäß § 36 LHO sowie Änderung der Haushaltsplanung 2012 (Senatsantrag) – Drs 20/7164 –]

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/7411 ein gemeinsamer Antrag der Fraktionen der GRÜNEN, CDU, FDP und LINKEN vor.

[Antrag der Fraktionen der GRÜNEN, CDU, FDP und DIE LINKE: Keine Verlagerung des Frauenvollzugs in die JVA Billwerder – Drs 20/7411 –]

Mir ist mitgeteilt worden, dass aus den Reihen der GRÜNEN Fraktion hierzu gemäß Paragraf 26 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung das Wort begehrt wird, und zwar vom Abgeordneten Müller. Herr Müller, Sie haben das Wort für maximal fünf Minuten.

Farid Müller GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Dem Hause liegt ein Antrag der vier Oppositionsfraktionen zum Thema Neustrukturierung des Strafvollzugs in Hamburg vor. Kaum ein justizpolitisches Thema hat in den letzten Monaten in der Öffentlichkeit für mehr Streit und Aufmerksamkeit gesorgt als die geplante Verlagerung des Frauenstrafvollzugs von Hahnöfersand in den Hochsicherheitstrakt nach Billwerder. Wir alle wissen, dass diese Verlagerung nur einen Teil der Planungen im gesamten Vorschlag des Senats darstellt, und um den anderen Teil gab es kaum Streit in diesem Hause.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das ist schon mal gut!)

Wir haben als Oppositionsfraktion, nachdem auch der Haushaltsausschuss noch einmal beraten hat, überlegt, wie wir der regierenden SPD eine Brücke bauen können, sodass wir endlich zu einem parteiübergreifenden Konsens in der Frage der Strukturierung des Strafvollzugs in dieser Stadt kommen.

Sie haben es vorliegen, weit über 80 Prozent der Vorlage beschäftigt sich mit dem Ausbau des offenen Vollzugs in Glasmoor. CDU, GRÜNE, FDP und LINKE tragen diesen Teil des Vorschlags mit,

(Philipp-Sebastian Kühn SPD: Das kann nicht gut sein!)

und nur beim anderen Teil, der Zusammenlegung des Frauen- und Männerstrafvollzugs in Billwerder, bleibt die Differenz. Wir haben jetzt den Vorschlag gemacht, diese Dinge auseinanderzuziehen und Ihnen damit die Hand zu reichen,

(Zuruf von der SPD: Herr Müller reicht uns die Hand!)

damit wir in einem wichtigen Bereich in dieser Stadt parteiübergreifend zu einer Auffassung kommen, die weit über eine Wahlperiode hinausragt. Wir alle wissen aus anderen Politikbereichen, dass das einen Wert hat.

Wir sehen durchaus die Notwendigkeit, zu einem Abbau von Haftplätzen zu kommen – alle Oppositionsfraktionen und natürlich auch Sie. Deswegen machen wir den Vorschlag, das Haus 3 in Billwerder zu schließen und die Einsparungen so, wie sie vorgesehen werden, entsprechend zu realisieren. Wir haben im Haushaltsausschuss dazu vom Senat gehört, dass die Einsparungen, die der Hauptgrund für die Zusammenlegung des Frauen- und Männerstrafvollzugs in Billwerder sind, nur mit der Schließung von Haus 3 in Billwerder vollzogen werden können. Insofern tragen wir auch hier dem Hauptanliegen, dem Abbau der Gefangenenzahlen und Haftplätze, Rechnung und finden es in der Sache sinnvoll. Dass in dieser Sache reagiert wird, muss jedem Senat, der hier regiert, am Herzen liegen. Vor diesem Hintergrund hoffen wir, dass die SPD noch einmal nachdenkt und den Wert dessen erkennt, dass in einer so umstrittenen Frage wie der Neustrukturierung des Strafvollzugs in dieser Stadt doch noch die Hand für einen parteiübergreifenden Kompromiss gereicht wird.

Meine Damen und Herren! Wir hoffen, dass die SPD zur Einsicht gelangt, denn eines ist klar: All die Planungen, die wir jetzt vorliegen haben, muss der Nachfolgesenat ausbaden. Weil wir wissen, dass es nicht schlau ist, in bestimmten Grundsatzfragen dieser Stadt jeweils nach vier Jahren alles wieder neu aufzurütteln und umzuschmeißen, appellieren wir an Sie, den parteiübergreifenden Kompromiss zu suchen.

(Farid Müller)

Beim offenen Vollzug würde das Haus den Plänen des Senats folgen. Dass das Haus 3 in Billwerder geschlossen wird und nicht mit den Frauen belegt wird, ist der Punkt, bei dem wir hoffen und wünschen, dass sich die SPD bewegt. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN, der CDU und bei Dr. Thomas-Sönke Kluth und Katja Suding, beide FDP)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Herr Tabbert das Wort.

Urs Tabbert SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Nach der Einladung zum Pressegespräch heute, die mit "Neuer Vorschlag der Oppositionsparteien"

(Dietrich Wersich CDU: Da gehören Sie nicht zu!)

überschrieben war, dachte ich, dass wir vielleicht etwas Neues erfahren, aber leider habe ich nichts Neues gefunden. Ich freue mich natürlich, dass Sie von der Opposition – ich habe mich informiert und die Pressemitteilungen gelesen und nehme an, dass Sie alles, was auf der Konferenz wichtig war, in die Pressemitteilung geschrieben haben –

(Olaf Ohlsen CDU: Natürlich!)

den von uns geplanten Ausbau des offenen Vollzugs in Glasmoor nunmehr mittragen, denn das haben Sie vor zweieinhalb Jahren, als Sie noch an der Regierung waren, ganz anders gesehen. Ansonsten wollen Sie das Haus 3 in Billwerder schließen; der Vorschlag von Ihnen ist neu.

(Christiane Schneider DIE LINKE: Das stimmt doch gar nicht!)

– Von Ihnen ist er neu, wenngleich er als solcher nicht neu ist.

Das kann man andenken, aber es ist unwirtschaftlich, und Sie müssen dann erklären, warum Sie 200 der modernsten Haftplätze in Hamburg leer stehen lassen wollen. Das können Sie wahrscheinlich niemandem erklären.

(Beifall bei der SPD – Jens Kerstan GRÜNE: Weil man sie nicht braucht, das ist doch ganz einfach zu verstehen!)

Konstruktive Kritik der Opposition zeichnet sich durch konkrete Vorschläge für konkrete Problemlagen aus, und da haben Sie leider nichts zu bieten. Alles beim Alten zu belassen, wie Sie das vorschlagen, ist aus unserer Sicht keine Lösung. Sie hatten reichlich Zeit, um Alternativen aufzuzeigen, und nach dem Titel für das Pressegespräch heute Morgen hatte ich ein bisschen mehr von Ihnen erwartet.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Wir stehen einer drastisch gesunkenen Gefangenzahl bei gleichbleibender Haftplatzzahl gegenüber, und dem können wir nur begegnen, wenn wir teure Haftplätze abbauen. Den Weg dahin zeigt das intensiv beratene Senatskonzept klar auf. Wir konzentrieren die Anstalten dadurch, dass die TAF, die Teilanstalt für Frauen, nach Billwerder umzieht, denn dort haben wir eine Anstalt, die unter CDU/Schill/FDP-Regierung teuer und überdimensioniert für 800 Gefangene konzipiert und gebaut wurde. Tatsächlich haben wir dort heute eine Belegung von 600 Gefangenen. Darauf müssen wir doch reagieren. Ich bin mir sicher, dass sich die Erkenntnis über die positiven Effekte des Umstrukturierungskonzeptes, sobald der Betrieb in Billwerder nach den neuen Plänen aufgenommen wird, auch bei der Opposition, jedenfalls bei breiten Teilen der Bevölkerung durchsetzen wird, denn dann wird sich zeigen, dass die Anstalt für alle, die die Frauen besuchen und von externer Seite betreuen wollen, viel besser zu erreichen ist als zum Beispiel Hahnöfersand. Dann wird sich auch zeigen, dass das Angebot an Ausbildung und Qualifizierung weiter verbessert werden kann, und es wird sich zeigen, dass sich die Befürchtungen, die dem Vollzug von Männern und Frauen auf einem Anstaltsgelände entgegengebracht werden, nicht realisieren werden.

Meine Damen und Herren von der Opposition! Alternativen haben Sie nicht aufgezeigt. Die FDP hat sich immerhin in der letzten Debatte hier im Hause von dem Bau Billwerders distanziert. Das ist in der Sache richtig, nützt aber nichts mehr und ist sehr durchschaubar. Klammheimlich verabschieden sich die CDU und die GRÜNEN nun von dem völlig überteuerten Konzept aus der vergangenen Legislaturperiode, der Verlagerung des offenen Vollzugs hinter die Mauern von Fuhlsbüttel, wohlgermerkt auch des Frauenvollzugs. Wie Sie mittlerweile konzessionieren müssen, hatten Sie überhaupt keinen Rückhalt in der Fachöffentlichkeit, und jetzt bringen Sie dauernd fachliche Kritik vor. Darüber hinaus hätte der ganze Spaß 51 Millionen Euro gekostet. Unser Konzept gibt es nun für 20 Millionen Euro; immerhin werden 30 Millionen Euro gespart.

Wir setzen, um es zusammenzufassen, auf einen quantitativen und qualitativen Ausbau des offenen Vollzugs am bisherigen Standort in Glasmoor. Wir setzen auf einen Abbau von Haftplätzen, und wir setzen darauf, dass der Umzug des Frauenvollzugs nach Billwerder auch neue Chancen eröffnet. Das macht aus unserer Sicht Sinn. Keinen Sinn macht es, drei Stunden vor der heutigen Abstimmung nach anderthalb Jahren Beratung mit einem vermeintlich neuen Konzept auf den Markt zu kommen. Das taugt noch nicht einmal für die Bezeichnung Heldentum kurz vor Ladenschluss. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Herr Trepoll hat jetzt das Wort.

André Trepoll CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Tabbert, Sie haben uns zwei- oder dreimal ganz süffisant darauf hingewiesen, dass wir uns mit diesem Vorschlag von unserem Konzept von vor zweieinhalb Jahren verabschieden würden. Das ist richtig, aber das unterscheidet uns auch von Ihnen: Wir sind lernfähig, wir sind bereit, auf die Argumente der Experten einzugehen, und das sind Sie nicht.

(Beifall bei der CDU, den GRÜNEN, der FDP und der LINKEN – Zurufe von der SPD)

Ihre Argumentation kann ich schon gar nicht mehr für voll nehmen. Wenn Sie sagen, Sie gäben 30 Millionen Euro weniger aus, als es vom schwarz-grünen Senat geplant war, dann beweist das doch nur, dass Sie weniger ausgeben, aber größeren Mist bauen können. Das kann doch nicht ernsthaft Ihre Argumentation sein.

(Beifall bei der CDU und den GRÜNEN)

Ich will noch einmal auf die Besonderheit eingehen, dass die vier Oppositionsfraktionen Ihnen hier geschlossen über einen Zeitraum von über einem Jahr gegenüberstehen. Das ist nicht in jedem Politikbereich der Fall und zeigt,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Ja, das stimmt!)

Herr Dressel, dass man vielleicht einmal darüber nachdenken sollte, ob da nicht etwas dran ist.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Machen wir doch!)

– Nein, das haben Sie nicht getan.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Doch, das tun wir!)

– Das haben Sie nicht getan, und ich finde, dass Sie sich das schon anhören müssen.

Ihr Vorwurf uns gegenüber war immer, wir würden nicht die ganze Reform sehen, denn auch was die finanziellen Mittel angeht, sei der größere Teil in Glasmoor veranschlagt. Jetzt machen wir genau das, und es ist Ihnen wieder nicht recht. Unser Antrag zielt nämlich genau auf eine Abkopplung des größeren Teils der Reform – im finanziellen Rahmen Glasmoor – und nimmt nur diesen einen kleinen Teilbereich aus, der aber höchst umstritten ist und von dem alle Experten im Strafvollzug und bei uns in der Anhörung gesagt haben: Macht das nicht, zerschlägt nicht diese guten bestehenden Strukturen im Frauenvollzug.

(Beifall bei der CDU und den GRÜNEN)

Die Reform ist fachlich falsch, sie führt zum Nachteil der inhaftierten Frauen und ihrer Resozialisierung. Sie ist finanziell unverhältnismäßig. Die Ein-

sparungen, die Sie erzielen, stehen in keinem Verhältnis zu dem, was Sie auf Hahnöfersand zerschlagen.

(Zuruf von Urs Tabbert SPD)

Wir haben in den letzten gut zehn Jahren über 9 Millionen Euro in den Frauenbereich von Hahnöfersand investiert. Sie wissen gar nicht, was Sie mit dem Gebäude dort jetzt anfangen können. Wenn man mit der Jugendstrafanstalt spricht, dann können die das Gebäude gar nicht gebrauchen,

(Urs Tabbert SPD: Doch!)

es ist überhaupt nicht gesichert für den Jugendstrafvollzug. All das ist also weiterhin offen, und dass Sie als SPD-Fraktion nicht die Kraft besitzen, Ihrer Justizsenatorin im wahrsten Sinne des Wortes einen Riegel vorzuschieben und sich einmal durchzusetzen, ist die wahre Tragödie bei dieser Abstimmung.

(Beifall bei der CDU, den GRÜNEN und der FDP)

Der Senat hat im Haushaltsausschuss zugegeben – wir haben das in den Antrag aufgenommen –, dass die Personaleinsparungen auch ohne eine Verlagerung der Frauen von Hahnöfersand nach Billwerder möglich sind. Ich bleibe dabei: Das Tragische an dieser Entscheidung ist, dass sie unumkehrbar ist. Wenn Sie diese Strukturen zerschlagen haben, dann wird man sie nicht wieder aufbauen können, das steht fest. Und das wird der justizpolitische Sündenfall der SPD-Fraktion in dieser Legislaturperiode sein.

(Beifall bei der CDU, den GRÜNEN und der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Frau Schneider, Sie haben das Wort.

Christiane Schneider DIE LINKE: Viel ist gesagt, daher kann ich mich kurz fassen.

Herr Tabbert, Sie schreiben in Ihrer Pressemitteilung – und Sie haben es eben auch gesagt –, es werde seit anderthalb Jahren diskutiert. Die Drucksache wurde am 21. August 2012 an den Ausschuss überwiesen, das ist keine anderthalb Jahre her. Ich finde, Sie sollten sich an die Wahrheit halten. Wir haben jetzt ein gutes halbes Jahr darüber diskutiert, wir haben sehr intensiv diskutiert und es wurden sehr viele Argumente angeführt. Es ist von Ihnen kein einziges fachliches Argument in dieser in der Tat sehr langen Zeit von über einem halben Jahr gekommen, warum Sie die Einrichtung des Frauenvollzugs liquidieren wollen.

Warum, fragen Sie, sollen wir dieses Haus 3 leer stehen lassen? Das kann ich Ihnen sagen: Weil das Ziel des Strafvollzugs immer noch die Resozialisierung ist

(Christiane Schneider)

(Beifall bei *Dora Heyenn* und *Cansu Özdemir*, beide **DIE LINKE**)

und weil die Verlagerung des Frauenvollzugs in die Männeranstalt die Resozialisierungsbedingungen der Frauen nachhaltig schwächt und verschlechtert. Deshalb sagen wir: Lieber lassen wir das Gebäude leer stehen, als dass wir das Vollzugsziel verfehlen, denn das würde kurzfristig und auch langfristig recht teuer. Das wird die Gesellschaft viel Geld kosten und sich letzten Endes auch im Haushalt niederschlagen, denn jede Frau, die kein Leben in sozialer Verantwortung schafft und in das Gefängnis zurückkehrt, weil die Resozialisierungsbedingungen schlecht waren, wird natürlich Kosten verursachen durch neue Hafttage.

Es kommen sowieso – das werden wir in den nächsten Wochen und Monaten diskutieren – schwere Belastungen auf den Strafvollzug zu. Ich verfolge mit Sorge die Haushaltsverhandlungen im Europäischen Parlament, den ESF zu kürzen, von dem erhebliche Teile der Ausbildungs- und Qualifizierungsmaßnahmen nicht nur im Frauenvollzug abhängen; das wird ohnehin schwierig. Ich habe mit Schrecken in dem Gesetzentwurf zum Sicherungsverwahrungsvollzugsgesetz gelesen, dass die zusätzlichen Gelder, die in die Sicherungsverwahrung gehen, durch Umschichtungen beim Vollzug erwirtschaftet werden sollen. Das heißt, dass sich die Resozialisierungsbedingungen in allen Gefängnissen sowieso verschlechtern werden, wenn es nach Ihren Plänen geht. Angesichts dessen werden wir um diesen Schritt, dass die Frauen nicht dahin verlagert werden, kämpfen. – Danke.

(Beifall bei der **LINKEN**)

Präsidentin Carola Veit: Frau von Treuenfels, Sie haben das Wort.

Anna-Elisabeth von Treuenfels **FDP:** Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich gebe zu, dass wir heute die gefühlt zwanzigste oder dreißigste Debatte zum Thema Justizvollzugsreform führen, und manch einer unter Ihnen mag sich fragen, ob die Argumente nicht längst ausgetauscht sind.

(*Dr. Andreas Dressel* **SPD:** Ja, das könnte sein!)

– Ich habe Ihnen eine kleine Pause gelassen, damit Sie das sagen können, Herr Dressel; ich habe es mir gedacht.

Meine Damen und Herren, ich sage Ihnen ganz klar: Das sind sie offensichtlich nicht. Deshalb legen wir Ihnen heute einen interfraktionellen Änderungsantrag vor, um ein letztes Mal zu versuchen, den schweren Fehler der Verlagerung des Frauenvollzugs in die JVA Billwerder zu verhindern. Ich nenne dafür drei weitere Gründe; ich beziehe mich nur auf diese.

Erstens haben wir in dieser Legislaturperiode in diesem Haus bisher noch keine derart unsoziale Haltung erlebt, wie von Ihnen zu diesem Thema.

(Beifall bei der **FDP**, den **GRÜNEN** und einzeln bei der **LINKEN**)

Das kann ich auch begründen. Im Laufe der letzten Monate kamen allerlei Scheinargumente, mit denen der wahre Kern Ihrer Argumentation für die Verlagerung des Frauenvollzugs, nämlich das Kostenargument, verborgen werden sollte. Die gemeinsame Unterbringung von Frauen und Männern in Billwerder sei am Ende billiger, behaupteten Sie. Die drohenden körperlichen Gefahren für die Frauen, die seelischen Belastungen und vor allem der gefährdete Resozialisierungsgedanke, was Ihnen alle Experten bestätigen, das alles ist für Senat und Sozialdemokraten nur noch soziales Gedöns. In Wahrheit geht es Ihnen nur um einen angeblichen Sparbeitrag der Justizbehörde für den Haushalt. Das ist eine sozial verantwortungslose Politik, die Sie mit Ihrer absoluten Mehrheit im Parlament gegen jede Vernunft durchsetzen wollen.

(Beifall bei der **FDP**, den **GRÜNEN** und der **LINKEN** – *Olaf Ohlsen* **CDU:** Skandal!)

Zweitens ist im Laufe der Diskussion deutlich geworden, dass Ihr Kostenargument gar nicht zieht. Wir werden nicht weniger, sondern sogar mehr Geld in Billwerder und auch in Hahnöfersand für die erforderlichen Umbaumaßnahmen ausgeben müssen. Wir werden mehr Geld für die zusätzliche Zuführung ausgeben müssen, die wir für die Frauen in Billwerder brauchen. Und auch langfristig wird es nicht weniger, sondern mehr Geld kosten, schlechter oder gar nicht resozialisierte Frauen wieder in die Gesellschaft zu integrieren. Ob Sie das vielleicht auch einmal mitgerechnet haben? Ergo ist das Ganze eine Milchmädchenrechnung der Senatorin.

Drittens hat der Verlauf der parlamentarischen Debatten zu diesem sensiblen Thema eine sehr rücksichtslose SPD gezeigt, die mit vielen verschiedenen Geschäftsordnungstricks ihren Mehrheitswillen durchgesetzt hat. Sie wollten zusätzliche Anhörungen im Ausschuss verhindern und haben das Verlesen von Briefen inhaftierter Frauen mit Ihren Geschäftsordnungstricks schlichtweg blockiert. Frau Senatorin Schiedek, Sie haben bisher alle Argumente, die der Opposition wie die der Experten, konsequent ignoriert. Das finde ich ziemlich kalt, arrogant und machtverliebt.

(Beifall bei der **FDP**, der **CDU**, den **GRÜNEN** und der **LINKEN**)

Das erinnert an die alte, weit über 40 Jahre in dieser Stadt herrschende SPD, die frei nach dem Sonnenkönig gelebt hat und glaubte, der Staat sei sie und der Rest egal.

(Beifall bei *Finn-Ole Ritter* **FDP**)

(Anna-Elisabeth von Treuenfels)

Deshalb ist es bitter nötig zu betonen, dass der Teil der sogenannten Justizvollzugsreform, auf den wir uns heute beziehen, die Verlegung der Frauen, inhaltlich gefährlich, unsozial und teuer ist, und er Sie auf diesen drei Ebenen teuer zu stehen kommen wird. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP, der CDU, den GRÜNEN und der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Jetzt hat Frau Dr. von Berg das Wort.

Dr. Stefanie von Berg GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es sind schon viele Argumente angebracht worden. Ich möchte noch einmal auf den zweiten offenen Brief zur Umorganisation des Frauenstrafvollzugs vom Februar dieses Jahres hinweisen und darauf, wer zu den Unterzeichnerinnen gehört hat, um deutlich zu machen, welchen Stellenwert dieses Thema in unserer Stadt hat. Unterzeichnet haben die ehemalige Leiterin der Sozialtherapeutischen Anstalt Bergedorf, die zweite Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft Frauenvollzug, eine ehemalige Richterin am Bundesgerichtshof, eine ehemalige Bischöfin, eine leitende Oberstaatsanwältin im Ruhestand, die Chefredakteurin von Hinz&Kunzt, ein ehemaliger Leiter der Sozialtherapeutischen Anstalt Altengamme, ein Vorsitzender Richter am Landgericht Hamburg im Ruhestand, eine Direktorin der Bürgerschaft im Ruhestand und eine amtierende Landespastorin. Das sind namhafte Personen in dieser Stadt. Zusätzlich waren fünf von sechs Experten in der Expertenanhörung gegen die Verlegung. Frau Peschel-Gutzeit hat sich dagegen ausgesprochen. Sie alle haben unisono gesagt, die Verlegung sei fachlich falsch, nicht erforderlich, überflüssig und schädlich.

Meine Damen und Herren, dass Sie sich darüber so hinwegsetzen können wider besseres Wissen, ist mir unverständlich. Sie verweisen auf die Beratungszeit von einem halben Jahr – erst hieß es, anderthalb Jahre –, aber wenn das Beratung gewesen sein soll, dann kann ich nur sagen, dass Sie ausgesprochen beratungsresistent sind.

(Beifall bei den GRÜNEN, der CDU, der FDP und der LINKEN)

Ich appelliere noch einmal an die Fraktion der SPD: Schleppen Sie sich nicht durch dieses mühsame, steinige Verfahren einzig und allein, um Ihrer Senatorin das Gesicht zu wahren, und das auf Kosten der Frauen in Hahnöfersand. Das ist wirklich beschämend.

(Beifall bei den GRÜNEN, der CDU, der FDP und der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Jetzt hat Frau Arndt das Wort.

Peri Arndt SPD:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Ich will nur kurz zwei Aspekte ansprechen. Zunächst zu Ihrem Scheinargument, das ich schon die ganze Zeit nicht nachvollziehen kann, dass ewig von der Zerschlagung einer Institution die Rede ist. So lange die Pläne bekannt sind, also seit Herbst 2011, ist klar, dass der Frauenvollzug umziehen wird und nicht zerschlagen wird. Es ist mir sehr wichtig, das noch einmal hervorzuheben.

(Beifall bei der SPD)

Es ist sehr wohl der Fall, dass eine intensive Auseinandersetzung stattgefunden hat, und das hat sicherlich bei dem einen oder anderen den Eindruck hinterlassen, manche Argumente seien schon zu häufig genannt worden. Ich denke aber, dass man sich mit diesem wichtigen Thema intensiv auseinandersetzen muss, und das haben wir auch getan. Das hat unter anderem dazu geführt, dass wir einen Zusatzantrag gestellt haben, und ich würde Sie bitten, ihn noch einmal zu lesen. Da kann man nämlich nachvollziehen, dass die Diskussion dort eingeflossen ist und sozusagen ihre Realisierung gefunden hat. Auch das ist mir wichtig zu betonen.

(*Christiane Schneider DIE LINKE:* Nennen Sie doch mal ein Argument! – Gegenrufe von der SPD: Das ist doch alles schon tausendmal gesagt!)

– Das ist alles schon gesagt worden. Nichtsdestotrotz kann ich Ihnen entgegenkommen und ein Beispiel nennen.

(*Olaf Ohlsen CDU:* Es ist alles schon gesagt, aber nicht von mir!)

Der wegen der Sexualstraftäter geänderte Vollzugsplan ist beispielsweise ein konkretes Ergebnis.

(*Christiane Schneider DIE LINKE:* Fakten!)

– Das habe ich schon verstanden, Frau Schneider.

Über Ihre Aussage habe ich noch einige Tage nachgedacht. Sie hatten explizit zu mir gesagt: Frau Arndt, Sie sind das Prinzip Hoffnung, hoffen Sie weiter. In diesem positiven Sinne sehe ich das auch weiterhin. Ich habe nicht den geringsten Anlass zu zweifeln, dass all die Qualifikationsverbesserungen, die der Umzug für die Frauen mit sich bringen wird, die Erweiterung des Spektrums und die Erweiterung der Plätze, auch realisiert werden. Das steht schwarz auf weiß in allen Drucksachen; darauf können Sie sich beziehen und darauf werden wir uns beziehen. Das wird die Behörde verfolgen, das wird die Bürgerschaft verfolgen, und das wird auch der neu zu schaffende Beirat verfolgen. Ich bin völlig optimistisch, dass wir das in gemeinsamer Anstrengung hinkommen werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Frau Hajduk, Sie haben das Wort.

Anja Hajduk GRÜNE: Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist richtig, dass wir schon viele Argumente ausgetauscht und länger darüber diskutiert haben, aber eines möchte ich doch noch einmal ganz deutlich in Richtung SPD-Fraktion sagen: Die Argumente, die hier vorgetragen wurden und die sich zu den verschiedenen Zeitpunkten der Debatte als haltlos erwiesen haben, waren Ihre Argumente und insbesondere die Argumente Ihrer Senatorin.

(Beifall bei den GRÜNEN, der CDU, der FDP und der LINKEN)

Lesen Sie sich noch einmal die Rede von Frau Schiedek durch. Sie hat sich auf Einsparzwänge berufen. Wir haben in der Debatte deutlich gemacht, dass die Begründung für die Verlagerung des Frauenvollzugs, das sei die einzig sinnvolle Maßnahme, um Einsparungen zu machen, falsch ist. Das musste der Staatsrat im Haushaltsausschuss einräumen – die Senatorin selber konnte nicht anwesend sein –, als der Vorsitzende die entsprechenden Nachfragen stellte. In einer weiteren Debatte hat Ihre Senatorin dann, obwohl wir den Frauenvollzug zur Aktuellen Stunde angemeldet hatten, davon gesprochen, dass es wichtig sei, Restrukturierungen beim offenen Vollzug in Glasmoor machen zu können. Da Sie es anscheinend noch nicht richtig verstanden haben, Herr Tabbert: Das ist nicht der Punkt, gegen den wir uns richten. Das ist sogar der Punkt, den wir hundertprozentig möglich machen wollen. Deswegen ist es so schwer, von Ihrer Seite zu hören, alle Argumente seien ausgetauscht, weil das von einer Fraktion kommt, die ihre wichtigsten Argumente im Verlauf der Debatte verloren hat.

(Beifall bei den GRÜNEN, der CDU, der FDP und der LINKEN)

Von daher müssen Sie sich schon gefallen lassen, was auch Herr Müller schon in aller Ruhe gesagt hat. Es ist ein Trauerspiel, dass Sie unter Zwang handeln, um einzig und allein – das pfeifen nicht nur die Spatzen von den Dächern, sondern wir hören auch, was zwischen den Zeilen gesagt wird – Gesichtswahrung zu betreiben.

(*Wolfgang Rose SPD:* Das ist ja unglaublich!)

Ich sage Ihnen, Frau Schiedek: Sie wahren hier nicht Ihr Gesicht, das ist der Beginn einer Demontage, weil das Sturheit ist, die nicht auf die Senatsbank gehört.

(Beifall bei den GRÜNEN, der CDU, der FDP und der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das sehe ich nicht. Dann kommen wir zur Abstimmung in der Sache.

Zunächst zum neuen gemeinsamen Antrag der Fraktionen der GRÜNEN, CDU, FDP und DIE LINKE, Drucksache 20/7411.

Wer möchte diesen annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Wir kommen zum Bericht des Haushaltsausschusses aus Drucksache 20/7164, zunächst zu Ziffer 1 der Ausschussempfehlungen.

Die GRÜNE Fraktion hat hierzu gemäß Paragraph 36 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung eine namentliche Abstimmung beantragt. Herr Hakverdi und Herr Wankum werden Sie darum nun gleich in alphabetischer Reihenfolge aufrufen. Wenn Sie Ziffer 1 der Ausschussempfehlung folgen möchten und den Senatsantrag aus Drucksache 20/4930 annehmen wollen, dann antworten Sie bitte deutlich mit Ja, wenn Sie ihn ablehnen wollen, mit Nein, und wenn Sie sich enthalten wollen, mit Enthaltung.

Dann darf ich Herrn Hakverdi bitten, mit dem Namensaufruf zu beginnen.

(Der Namensaufruf wird vorgenommen)****

Ist ein Mitglied der Bürgerschaft nicht aufgerufen worden? – Dann stelle ich fest, dass alle aufgerufen worden sind und erkläre die Abstimmung für beendet.

Das Abstimmungsergebnis wird nun ermittelt und Ihnen in wenigen Minuten mitgeteilt. So lange ist die Sitzung unterbrochen.

Unterbrechung: 22.57 Uhr

Wiederbeginn: 23.03 Uhr

Präsidentin Carola Veit: Meine Damen und Herren! Wir haben ein Ergebnis ermittelt und ich würde Sie bitten, wieder Platz zu nehmen.

Bei der Abstimmung über den Senatsantrag aus Drucksache 20/4930 gab es 61 Ja-Stimmen und 54 Nein-Stimmen. Enthaltungen haben wir keine wahrgenommen. Damit ist der Senatsantrag in erster Lesung angenommen worden.

(Beifall bei der SPD)

Es bedarf dann einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

**** Ergebnis der namentlichen Abstimmung, siehe Seite 4280ff.

(Präsidentin Carola Veit)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das sieht mir nach einem Fünftel aus. Dann wird die zweite Lesung für die nächste Sitzung am 10. und 11. April 2013 vorgesehen.

Aber wir kommen noch zu Ziffer 2 der Ausschussempfehlungen.

Wer möchte dem darin enthaltenen Ersuchen seine Zustimmung geben? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann so beschlossen.

Im Übrigen rufen wir den Punkt in der nächsten Sitzung wieder auf.

Punkt 53, Drucksache 20/7247, Bericht des Haushaltsausschusses: Bau und Finanzierung der Verlängerung der U-Bahn-Linie 4 bis zu den Elbbrücken, Haushaltsplan 2013/2014, Einzelplan 6, Änderung des Wirtschaftsplans "Sondervermögen Stadt und Hafen".

**[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/6542:
Bau und Finanzierung der Verlängerung der U-Bahn-Linie 4 bis zu den Elbbrücken
Haushaltsplan 2013/2014, Einzelplan 6
Änderung des Wirtschaftsplans "Sondervermögen Stadt und Hafen" (Senatsantrag)
– Drs 20/7247 –]**

Der Abgeordnete de Vries hat mitgeteilt, dass er an der Abstimmung nicht teilnehmen werde.

Wer möchte sich gern der Ausschussempfehlung anschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das mehrheitlich so beschlossen worden.

Es bedarf auch hier einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Der Senat stimmt einer sofortigen zweiten Lesung zu. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer möchte den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dieser Beschluss auch in zweiter Lesung und damit endgültig gefasst worden.

Wir kommen zu Punkt 53a, Drucksache 20/7313, auch ein Bericht des Haushaltsausschusses: Errichtung der Hamburgischen Investitions- und Förderbank.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/6335:

**Errichtung der Hamburgischen Investitions- und Förderbank (IFB) (Senatsantrag)
– Drs 20/7313 –]**

Hierzu liegen Ihnen mit den Drucksachen 20/7388 und 20/7407 Anträge der SPD-Fraktion vor, über die wir zuerst abstimmen.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Errichtung der Hamburgischen Investitions- und Förderbank (IFB)
– Drs 20/7388 –]**

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Errichtung der Hamburgischen Investitions- und Förderbank (IFB)
– Drs 20/7407 –]**

Wer möchte den Antrag der SPD-Fraktion aus Drucksache 20/7388 annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag mehrheitlich so beschlossen.

Wer möchte dem Antrag aus Drucksache 20/7407 seine Zustimmung geben? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch dieser Antrag beschlossen.

Wir kommen zum Bericht des Haushaltsausschusses, Drucksache 20/7313.

Wer möchte sich der Ausschussempfehlung anschließen und das Gesetz über die Weiterentwicklung der Hamburgischen Wohnungsbaukreditanstalt zur Hamburgischen Investitions- und Förderbank aus Drucksache 20/6335 mit den soeben beschlossenen Änderungen beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen worden.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Der Senat stimmt einer sofortigen zweiten Lesung zu. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Gesetz auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wer möchte darüber hinaus der Ausschussempfehlung folgen und Ziffer 3 des Petitums aus Drucksache 20/6335 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch Ziffer 3 mehrheitlich so beschlossen.

Auch hierzu bedarf es einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Präsidentin Carola Veit)

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Der Senat stimmt einer sofortigen zweiten Lesung zu. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Im Übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Punkt 58, Drucksache 20/7219, Bericht des Innenausschusses: Entwurf eines Dritten Gesetzes zur Änderung von Vorschriften auf dem Gebiet des Verfassungsschutzes.

**[Bericht des Innenausschusses über die Drucksache 20/6333:
Entwurf eines Dritten Gesetzes zur Änderung von Vorschriften auf dem Gebiet des Verfassungsschutzes (Senatsantrag)
– Drs 20/7219 –]**

Wer möchte sich hier der Ziffer 1 der Ausschussempfehlung anschließen und die Artikel 1, 3, 5 und 6 des Dritten Gesetzes zur Änderung von Vorschriften auf dem Gebiet des Verfassungsschutzes aus Drucksache 20/6333 beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen worden.

Wer möchte Ziffer 2 der Ausschussempfehlungen folgen und Artikel 4 und 7 des Gesetzentwurfs beschließen? – Auch hier bitte die Gegenprobe. – Und die Enthaltungen? – Dann ist auch das mehrheitlich so beschlossen.

Wer möchte nun noch der Ausschussempfehlung aus Ziffer 3 folgen und Artikel 2 des Gesetzentwurfs beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch die Ausschussempfehlung aus Ziffer 3 so beschlossen und das Dritte Gesetz zur Änderung von Vorschriften auf dem Gebiet des Verfassungsschutzes aus Drucksache 20/6333 mit den empfohlenen Änderungen in erster Lesung angenommen worden.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Auch hier ist der Senat mit einer sofortigen zweiten Lesung einverstanden. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Ge-

genprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Gesetz mehrheitlich auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Punkt 60, Drucksache 20/7034, Antrag der GRÜNEN Fraktion: Lebensversicherungen und private Altersvorsorge – Keine Chance für schwarz-gelbe Abzocke.

**[Antrag der GRÜNEN Fraktion:
Lebensversicherungen und private Altersvorsorge – Keine Chance für schwarz-gelbe Abzocke
– Drs 20/7034 –]**

Diese Drucksache möchte die GRÜNE Fraktion an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien überweisen.

Wer möchte auch dem Überweisungsbegehren folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wir stimmen in der Sache ab.

Wer möchte den Antrag der GRÜNEN Fraktion beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Wir kommen zu Punkt 61, Drucksache 20/7075, Antrag der SPD-Fraktion: Inklusion an Hochschulen.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Inklusion an Hochschulen
– Drs 20/7075 –]**

Hierzu liegt Ihnen ein Antrag der GRÜNEN Fraktion vor, Drucksache 20/7387.

**[Antrag der GRÜNEN Fraktion:
Inklusion an Hochschulen – Konzept für die zeitliche Umsetzung und Finanzierungsrahmen vorlegen
– Drs 20/7387 –]**

Beide Drucksachen möchte die CDU-Fraktion gern im Wissenschaftsausschuss behandeln.

Wer schließt sich dem Überweisungsbegehren an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wir stimmen in der Sache ab. Zunächst zum Antrag der GRÜNEN Fraktion.

Wer möchte diesem folgen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag mehrheitlich abgelehnt.

Jetzt zum SPD-Antrag.

(Präsidentin Carola Veit)

Wer gibt diesem seine Zustimmung? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig so beschlossen worden.

Wir kommen zu Punkt 63, Drucksache 20/7077, Antrag der SPD-Fraktion: Privatisierte Fluggastkontrollen – Staatliche Verantwortung wahrnehmen.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Privatisierte Fluggastkontrollen – Staatliche
Verantwortung wahrnehmen
– Drs 20/7077 –]**

Diese Drucksache möchte die CDU-Fraktion an den Ausschuss Öffentliche Unternehmen überweisen. Seitens der Fraktion DIE LINKE liegt ein Antrag auf Überweisung der Drucksache an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration vor.

Wer möchte die Überweisung an den Ausschuss Öffentliche Unternehmen beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieses Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wer stimmt einer Überweisung an den Sozialausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch dieses Überweisungsbegehren hat keine Mehrheit gefunden.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der SPD-Fraktion in der Sache.

Wer möchte diesem seine Zustimmung geben? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag mehrheitlich so beschlossen worden.

Wir kommen zu Punkt 64, Drucksache 20/7151, Antrag der FDP-Fraktion: Integration fördern, Fachkräftemangel bekämpfen – Hamburg muss mehr für die Anerkennung im Ausland erworbener Berufsabschlüsse tun.

**[Antrag der FDP-Fraktion:
Integration fördern, Fachkräftemangel bekämpfen – Hamburg muss mehr für die Anerkennung
im Ausland erworbener Berufsabschlüsse tun!
– Drs 20/7151 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/7364 ein Antrag der CDU-Fraktion vor.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Anerkennung ausländischer Qualifikationen
kundenorientiert gestalten und konsequent am
Arbeitsmarkt ausrichten
– Drs 20/7364 –]**

Beide Drucksachen möchte die FDP-Fraktion an den Sozialausschuss überweisen.

Wer schließt sich dem an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wir stimmen in der Sache ab. Zunächst zum CDU-Antrag.

Wer möchte diesem folgen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Zum FDP-Antrag.

Wer gibt dem seine Zustimmung? – Auch hier die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann hat auch dieser Antrag keine Mehrheit gefunden.

Wir kommen zu Punkt 68, Drucksache 20/7220, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Endlich Transparenz bei Bauentscheidungen herstellen.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Endlich Transparenz bei Bauentscheidungen
herstellen
– Drs 20/7220 –]**

Die Fraktionen der FDP und der LINKEN möchten diese Drucksache an den Verfassungs- und Bezirksausschuss überweisen.

Wer möchte das auch? – Gegenprobe. – Dann ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Ich habe eine traurige Nachricht für Sie. Der angekündigte Fünf-Minuten-Beitrag entfällt.

(Zurufe aus dem Plenum: Oh, oh!)

Wir müssen leider direkt zur Abstimmung kommen. Wer möchte sich dem Antrag der Fraktion DIE LINKE aus Drucksache 20/7220 anschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag dann abgelehnt.

Punkt 77, Drucksache 20/7237, Antrag der SPD-Fraktion: Haushaltsplan 2013/2014, Einzelplan 3.2 und 9.2, Sanierungsfonds Hamburg 2020: Erhaltungsmaßnahmen zur Sanierung des Universitätskrankenhauses Eppendorf.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Haushaltsplan 2013/2014 – Einzelplan 3.2 und
9.2, Sanierungsfonds Hamburg 2020:
Erhaltungsmaßnahmen zur Sanierung des Uni-
versitätskrankenhauses Eppendorf
– Drs 20/7237 –]**

Die FDP-Fraktion möchte die Drucksache gern an den Wissenschaftsausschuss überweisen.

Wer schließt sich diesem Begehren an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist abgelehnt.

(Präsidentin Carola Veit)

Wir stimmen in der Sache ab.

Wer möchte den SPD-Antrag annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Der Senat stimmt zu. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das war ein-

stimmig und damit ist es auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Die CDU-Fraktion möchte die Drucksache gern nachträglich an den Haushaltsausschuss überweisen.

Wer stimmt diesem Überweisungsbegehren zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann abgelehnt.

Nun sind wir am Ende dieser Sitzung. Ich wünsche Ihnen einen schönen Feierabend.

Ende: 23.15 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

In dieser Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Heiko Hecht und Hansjörg Schmidt

Anlage 1

(siehe Seite [4275](#))

Namentliche Abstimmung
über Ziffer 1 der Empfehlung des Haushaltsausschusses zur Drucksache 20/4930:
Haushaltsplan 2011/2012, Neustrukturierung des Hamburger Justizvollzuges: Aufhebung der Sperre
gemäß § 36 LHO sowie Änderung der Haushaltsplanung 2012
Drucksache 20/7164

Name	Abstimmungsergebnis
Kazim Abaci	Ja
Matthias Albrecht	Ja
Peri Arndt	Ja
Kersten Artus	Nein
Jan Balcke	Ja
Ksenija Bekeris	Ja
Dr. Stefanie von Berg	Nein
Robert Bläsing	Nein
Christiane Blömeke	Nein
Ole Thorben Buschhüter	Ja
Matthias Czech	Ja
Phyliss Demirel	Nein
Gabi Dobusch	Ja
Anja Domres	Ja
Dr. Andreas Dressel	Ja
Barbara Duden	Ja
Olaf Duge	Nein
Dr. Kurt Duwe	Nein
Gunnar Eisold	Ja
Katharina Fegebank	Nein
Jan-Hinrich Fock	Ja
Dr. Friederike Föcking	Nein
Dennis Gladiator	Nein
Christa Goetsch	Nein
Tim Golke	Nein
Daniel Gritz	Ja
Dr. Eva Gumbel	Nein
Birte Gutzki-Heitmann	Ja
Norbert Hackbusch	Nein
Anja Hajduk	Nein
Metin Hakverdi	Ja
Jörg Hamann	Nein
Ulrike Hanneken-Deckert	Ja
Nikolaus Haufler	Nein
Robert Heinemann	Nein

Name	Abstimmungsergebnis
Roland Heintze	Nein
Dora Heyenn	Nein
Lars Holster	Ja
Regina-Elisabeth Jäck	Ja
Carl-Edgar Jarchow	Nein
Hildegard Jürgens	Ja
Martina Kaesbach	Nein
Annkathrin Kammeyer	Ja
Gert Kekstadt	Ja
Jens Kerstan	Nein
Dirk Kienscherf	Ja
Thilo Kleibauer	Nein
Dr. Thomas-Sönke Kluth	Nein
Martina Koeppen	Ja
Uwe Koßel	Ja
Thomas Kreuzmann	Nein
Annegret Krischok	Ja
Philipp-Sebastian Kühn	Ja
Gerhard Lein	Ja
Dr. Melanie Leonhard	Ja
Prof. Dr. Loretana de Libero	Ja
Uwe Lohmann	Ja
Dorothee Martin	Ja
Antje Möller	Nein
Farid Müller	Nein
Doris Müller	Ja
Arno Münster	Ja
Ralf Niedmers	Nein
Barbara Nitruich	Ja
Olaf Ohlsen	Nein
Dr. Christel Oldenburg	Ja
Cansu Özdemir	Nein
Dr. Mathias Petersen	Ja
Wolfhard Ploog	Nein
Lars Pochnicht	Ja
Karin Prien	Nein
Jan Quast	Ja
Finn-Ole Ritter	Nein
Hans-Detlef Roock	Nein
Wolfgang Rose	Ja
Andrea Rugbarth	Ja
Dr. Monika Schaal	Ja

Name	Abstimmungsergebnis
Dr. Martin Schäfer	Ja
Dr. Walter Scheuerl	Nein
Dr. Wieland Schinnenburg	Nein
Heidrun Schmitt	Nein
Frank Schmitt	Ja
Christiane Schneider	Nein
Brigitta Schulz	Ja
Sören Schumacher	Ja
Jens-Peter Schwieger	Ja
Ali Simsek	Ja
Dr. Till Steffen	Nein
Olaf Steinbiß	Ja
Hjalmar Stemmann	Nein
Sabine Steppat	Ja
Birgit Stöver	Nein
Katja Suding	Nein
Heike Sudmann	Nein
Urs Tabbert	Ja
Dennis Thering	Nein
Carola Thimm	Ja
Juliane Timmermann	Ja
Karin Timmermann	Ja
Dr. Anjes Tjarks	Nein
Dr. Sven Tode	Ja
André Trepoll	Nein
Anna-Elisabeth von Treuenfels	Nein
Carola Veit	Ja
Isabella Vértes-Schütter	Ja
Silke Vogt-Deppe	Ja
Kai Voet van Vormizeele	Nein
Christoph de Vries	Nein
Andreas C. Wankum	Nein
Karl-Heinz Warnholz	Nein
Dietrich Wersich	Nein
Frank Wiesner	Ja
Sylvia Wowretzko	Ja
Ekkehard Wysocki	Ja
Mehmet Yildiz	Nein

Anlage 2**Sammelübersicht** gemäß § 26 Absatz 5 GO

für die Sitzung der Bürgerschaft am 27. März 2013

A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
22	6963	Normenkontrollantrag vor dem Bundesverfassungsgericht in Bezug auf das Betreuungsgeldgesetz
28	7003	Reise einer Delegation der Hamburgischen Bürgerschaft nach Osaka (Japan) und Busan (Republik Korea, "Südkorea") vom 30. Mai bis 5. Juni 2012
29	7045	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 29. November 2012 "Wahlfreiheit und Flexibilität im Hamburger Schulsystem – Entschleunigung nach Klasse 10 zulassen!" – Drs. 20/5852 (Neufassung) –
30	7113	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 10. Mai 2012 Drs. 20/4018: "Verkehrssicherheit erhöhen – Alkoholverbot am Steuer und regelmäßige Untersuchung der Fahrtüchtigkeit für alle!"
31	6964	Bericht des Kulturausschusses
37	6980	Bericht des Ausschusses für Soziales, Arbeit und Integration
38	6981	Bericht des Ausschusses für Soziales, Arbeit und Integration
39	6982	Bericht des Ausschusses für Soziales, Arbeit und Integration
41	7004	Bericht des Umweltausschusses
42	7063	Bericht des Umweltausschusses
45	7062	Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses
46	7089	Bericht des Gesundheitsausschusses
47	7189	Bericht des Gesundheitsausschusses
51	7166	Bericht des Haushaltsausschusses
52	7167	Bericht des Haushaltsausschusses
54	7186	Bericht des Europaausschusses
55	7187	Bericht des Europaausschusses
56	7217	Bericht des Sportausschusses
57	7218	Bericht des Innenausschusses

B. Einvernehmliche Ausschussüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	auf Antrag der	Überweisung an
8	6553	Inklusion an den Hamburger Hochschulen	GRÜNEN	Wissenschaftsausschuss
10	6715	Hamburg – Metropole der Chancen Chancen für die Agrarpolitik	SPD	Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien
11	6716	S-Bahn-Verkehr zwischen Hamburg Hauptbahnhof und Bergedorf	FDP	Verkehrsausschuss
13	6758	E-Commerce – ist der klassische und traditionelle Einzelhandel der große Verlierer?	LINKEN	Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien
24	7048	Verbesserung von Sauberkeit und Stadtbild in allen Quartieren	SPD	Umweltausschuss
26	7125	Parkraumbewirtschaftung	SPD	Verkehrsausschuss
72	7224	Schwimmrabatte für Kindertageseinrichtungen und für offene Kinder- und Jugendarbeit ermöglichen – Sicherheit, Transparenz und Planbarkeit für Kinder- und Jugendgruppen schaffen!	SPD	Familien-, Kinder- und Jugendausschuss
73	7231	Besserer Schutz in Schulen vor Amokläufen	SPD	Schulausschuss

C. Einvernehmliche Ausschussempfehlungen

TOP	Drs-Nr.	Ausschuss	Gegenstand
32	6965	Kulturausschuss	Sanierungsfonds 2020 – Sanierung der Hamburger Synagoge in Eimsbüttel
33	6966	Kulturausschuss	Off-Kultur ermöglichen – Soulkitchen-Halle retten!
36	6968	Verfassungs- und Bezirksausschuss	Maßnahmen zur Förderung der Beteiligung an der Europawahl und an den Bezirksversammlungswahlen
44	7005	Wissenschaftsausschuss	Auflösung des gemeinsamen Dienstleistungszentrums von HCU, HfbK und HfMT – Vorlage des Berichts zur zukünftigen Ausrichtung und Optimierung AdHoch
50	7165	Haushaltsausschuss	Haushaltsplan-Entwurf 2013/2014 Gebrauch von Leertiteln einschränken – Kosten der Ganztagsbetreuung an Schulen korrekt abbilden